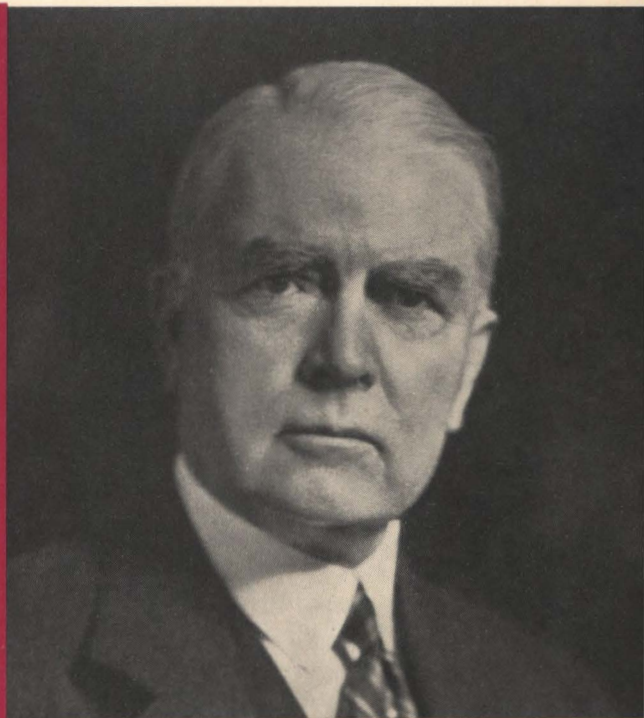


BRUNNEN-VERLAG • GIESSEN

ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



# John R. Mott

Baumeister der Ökumene

Horst R. Flachsmeier

Band 159/160 der Sammlung  
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

# John R. Mott

Baumeister der Ökumene

Von

Horst R. Flachsmeier



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

## INHALT

Jugend und Bekehrung . . . . .	7
Der geistliche Laie . . . . .	21
Reisesekretär des CVJM . . . . .	33
Herold der christlichen Weltmission . . . . .	47
Wohltäter und Finanzgenie . . . . .	60
Weltbürger und Weltreisender . . . . .	72
Der Gesandte Jesu Christi . . . . .	85
Literaturverzeichnis . . . . .	95

**Umschlagphoto: Kaiden Kazanjian**

**© 1962 by Brunnen-Verlag, Gießen**

**Printed in Germany**

**Gesamtherstellung: Buchdruckerei H. Rathmann, Marburg a. d. L.**

*Dem Andenken meines Bruders Helmut gewidmet,  
gefallen an seinem 24. Geburtstag*



## Jugend und Bekehrung

Am 25. Mai 1865 wurde John Raleigh Mott in Livingston Manor im Staate New York an der Ostküste Nordamerikas geboren. Er war von einfacher Herkunft, und niemand hätte bei seiner Geburt voraussagen können, daß John später einmal zu so großer Berühmtheit gelangen würde. Seine Eltern, John und Elmira Mott, entstammten alten Pioniersfamilien, die es gewohnt waren, kreuz und quer die nordamerikanischen Ebenen zu durchstreifen und sich dort ansässig zu machen, wo die Natur es nur eben zuließ. Mit eigenen Händen rodeten sie den dichten Laubwald, pflügten den Boden, den vor ihnen kaum jemals eines Menschen Fuß betreten hatte, und dankten Gott für alles, was er ihnen nach harter Arbeit bescherte. So erlebten die Eltern in der Geburt des kleinen John eine besondere Freude; denn neben ihren zwei Töchtern, zu denen sich später noch eine dritte gesellte, hatten sie nun endlich einen Sohn, der ihnen späterhin bei der schweren Wald- und Feldarbeit helfen konnte.

Johns Vater wußte aus eigener Erfahrung, welch große Hilfe ein fleißiger Sohn seinen Eltern sein konnte; denn schon in frühen Jahren hatte er, anstatt in die Schule zu gehen, um lesen und schreiben zu lernen, seinem Vater geholfen, die mächtigen Baumstämme, die sie mühsam gefällt und von den Ästen und von der Rinde befreit hatten, in den nahen Indianerfluß, den Delaware, zu rollen. Welch eine Freude war es, mit seinem Vater auf den zu Flößen zusammengeschnürten Baumstämmen den Fluß hinabzutreiben, bis sie nach Philadelphia gelangten, der von dem englischen Admiralssohn und Quäker William Penn gegründeten Stadt der Bruderliebe, wo dann die Flöße gelandet und die Baumstämme verkauft wurden! So war Vater Mott besonders dankbar für diesen Sohn; denn er wußte, daß John einmal später für die Mutter und die Schwestern sorgen würde, wenn dem Vater bei seinem gefährlichen Beruf in der Wildnis etwas zustoßen

sollte. Wie schnell das sein konnte, hatte Vater Mott noch in guter Erinnerung. Er zählte selber erst sechzehn Jahre, als er wieder einmal mit seinem Vater auf dem Delaware unterwegs nach Philadelphia war. Da geschah es, daß der Vater an einer Untiefe und Stromschnelle ins Wasser stürzte, unter das Floß geriet und vor den Augen des eigenen Sohnes ertrank. Von dem Tage an hatte Johns Vater nicht nur für die Hinterbliebenen seiner Familie zu sorgen, sondern in so jungen Jahren auch das Geschäft aufrechtzuerhalten. Daß er dabei erfolgreich war, sehen wir daraus, daß er später zum Gemeindevorsteher seiner Ortschaft gewählt wurde und oft Streitigkeiten zu schlichten hatte, wobei sein kluges Urteil gern gehört und von jedermann angenommen wurde.

Unser John selber hatte jedoch nicht die Gelegenheit, seine jugendlichen Fähigkeiten auf dem Delaware zu schulen; denn nur vier Monate nach seiner Geburt siedelten seine Eltern nach Iowa in den mittleren Westen über, wo es noch viele große Wälder gab. Dort konnte der Vater, der sich inzwischen ganz auf den Holzhandel verlegt hatte, vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit der Axt im Walde stehen und einen Baum nach dem andern fällen, um so für die Seinen eine Existenz zu schaffen. Es war eine romantische Gegend, in der John mit seinen Schwestern aufwuchs; neben den Wäldern gab es die wilde Prärie, und nur wenige Kilometer von ihrem Blockhaus entfernt wand sich der mächtige Mississippi mit seinen Inseln und Verstecken, der ein Jungenherz so ganz gefangen nehmen konnte. Aber nicht nur der wilde Fluß lockte den kleinen John; nicht weit von seinem Haus entfernt zogen stählerne Eisenbahnschienen durch das Land. Wie erregend war es für ihn, wenn er von fern das schrille Pfeifen und die Glocke des herannahenden Zuges hörte! Schnell lief er dann an die Bahnlinie, und während der Zug mit Brausen und Fauchen an ihm vorüberjagte, träumte der kleine Junge von großen Reisen, die er als künftiger Mann einmal machen würde. Nicht nur durch



die Prärie von Iowa, sondern durch die ganze Welt! —

Doch wichtiger als die äußere Umgebung war für John Motts kindliche Entwicklung das elterliche Heim, besonders der Einfluß seiner Mutter. Sie war nicht nur in aller Pionierarbeit ihrem Mann eine treue Ehegattin und die emsig fürsorgende Mutter ihrer Kinder, sondern sie hatte sich auch eine solide Bildung erworben, die sie ihren Kindern weiterzugeben versuchte. Während der Vater zunächst vom echten Christentum nicht viel wissen wollte und erst spät zur Einsicht und zum rechten Glauben kam, hatte sie sich schon früh für Gott entschieden und besaß großes Interesse für alle Missionsarbeit. So hatte sie es sich auch zur Regel gemacht, an keinem der sonntäglichen Gottesdienste oder wöchentlichen Gebetsandachten in der nachbarlichen Methodistenkirche zu fehlen, und da sie eine große Blumenliebhaberin war, die alle ihre seltenen Blumen mit ihrem lateinisch-botanischen Namen kannte, hatte sie es übernommen, jeden Sonntag in der Kirche den Altar festlich auszuschnücken. Doch auch alltags war sie eifrig bemüht, ein praktisches Christentum der Tat auszuleben, und mit emsiger Hand bereitete sie Gaben für notleidende Nachbarn oder sandte durch die Kinder einen Blumenstrauß zusammen mit Früchten aus dem Garten in jene Häuser, wo ein freundlicher Gruß und Hilfe am Platze waren.

So verdankte es John Mott seiner frommen Mutter, daß sein eigenes Herz sich frühzeitig mit geistlichen Dingen beschäftigte. Zwar verstand er nicht viel davon, was der Pastor sonntags vormittags und auch im Abendgottesdienst im kleinen Dorfkirchlein predigte, doch der Kirchgang mit der Mutter und den Schwestern wurde ihm bald zur lieben Gewohnheit, die er gar nicht mehr missen wollte. Dabei wurde er jedoch nicht zum frommen Stubenhocker, der zu keinerlei wilden Spielen und Bubenstreichen mehr zu bewegen war. Im Gegenteil! Ihn beherrschte noch ganz und gar die Geschichte seiner Vorfahren und die der Pioniere des Landes, die noch mit wilden Büffeln

und den Bären und großen Wildkatzen zu kämpfen hatten. Auch kannte er alle die Erzählungen von den Ureinwohnern des Landes, den wilden Rothäuten, den Indianern und Trappern, die in dem Gebiet, wo er nun wohnte, einst die stolzen Besitzer der unendlichen Wälder gewesen waren. Er, der Sohn des Waldbauern und Holzhändlers, lernte mit Erstaunen, daß Nordamerika einst von so dichten Wäldern bedeckt war, daß ein Eichhörnchen leicht das ganze Land von der Ostküste bis zur Westküste hätte von Baum zu Baum durchqueren können, ohne auch nur einmal den Boden zu berühren. Diese Zeit gehörte zwar der Vergangenheit an, aber John lebte immer noch in der abenteuerhaften Umgebung des Mississippi, die einen Mark Twain zu seinen unsterblichen Jungengestalten Tom Sawyer und Huckleberry Finn inspirierte.

So war die Phantasie des Knaben John vollauf damit beschäftigt, wie er es den kühnen Männern unter seinen Vorfahren gleichtun könnte. Wilde Büffel, die man erlegen konnte, gab es nur noch wenige. Doch John erfand eine andere Mutprobe eigener Art. Schon lange imponierte ihm die fauchende, stählerne Lokomotive des vorbeijagenden Eisenbahnzuges. Immer wieder lockte sie ihn an. Eines Tages, als niemand ihn beobachtete, stellte John sich auf dem nahen Bahnhof vor die Lokomotive, wartete, bis das Abfahrtssignal gegeben wurde, und lief dann so lange vor dem Zug her, bis die Lokomotive fast seinen Rücken berührte. Wie groß war der Schreck jedoch, als John erkennen mußte, daß seine eigenen Kräfte langsam nachließen und ein Unglück unvermeidlich schien! Wie er wieder von dem Bahngleis herunterkam und alles noch einmal gnädig abging, wußte er später kaum zu erklären. Nur an eines erinnerte er sich für alle Zeit nach diesem Erlebnis: an die kräftige Hand seines Vaters, die solch einem jugendlichen Leichtsinne ein für allemal ein Ende setzte. Johns Freude an Eisenbahnen blieb dadurch jedoch unbeeinflusst, und eine seiner Lieblingsbeschäftigungen war es, Eisenbahn zu spielen, wobei er die Lokomotive und die Wa-

gen selbst schnitzte und verfertigte. Dabei war er dann immer alles in einer Person: Bahnwärter, Lokomotivführer, Maschinist und Weichensteller, während seine jüngeren Freunde und seine Schwestern mit der Aufgabe der Fahrgäste vorliebnehmen mußten. Später bauten er und seine Kameraden kleine Wägelchen, mit denen sie Eisenbahn spielten, oder gebrauchten Schubkarren, mit denen sie sich sogar bis auf die Straße herauswagten. Als sie eines Tages jedoch mit dem Wagen eines Eierhändlers zusammenstießen, da wurde auch diesem Spiel ein Ende gesetzt. So beschäftigte John sich in Zukunft lieber mit der richtigen Eisenbahn, und seine Freundschaft mit einem Eisenbahnmaschinisten, der an Johns Eifer für Eisenbahnen Gefallen fand, verhalf ihm dazu, daß er diesem bei der Pflege seiner Lokomotive helfen durfte. Eine Eisenbahnkarte von ganz Amerika war der Lohn dafür, und John vertiefte sich gründlich in alle Einzelheiten dieser Karte; denn er wußte schon jetzt, daß er später einmal viel reisen wollte.

Doch nicht nur mit kindlichen Spielen verbrachte John seine Zeit; schon von früh an waren ihm in Haus, Garten, Wald und Feld verschiedene Aufgaben zugeteilt. Daß er der Mutter bei der Blumenzucht half, war für ihn halb Freude, halb Last; denn die Sommer im mittleren Westen können sehr trocken sein, wobei monatelang der Regen ausbleibt. Dann war es Johns Aufgabe, Wasser heranzutragen, um den dahinwelkenden Pflanzen frisches Naß zu spenden. Auch war es seine Pflicht, die beiden Kühe zu melken und abends heimzutreiben, was ihm viel Freude bereitete; denn er liebte Tiere als die Mitgeschöpfe Gottes. Eines Tages jedoch wollte eine der beiden Kühe ihm nicht gehorchen. Sie griff ihn an, stieß ihn zu Boden, daß ihm fast das Bewußtsein verging, und riß ihm mit den Hörnern einen Teil des Gesichts auf. John, der damals kaum mehr als elf oder zwölf Jahre zählte, gab sich jedoch noch nicht geschlagen. Geschwind sprang er auf, nahm einen Stock und schlug so lange auf die störrische Kuh ein, bis

ihr alle Angriffslust verging. John verstand sich sonst gut mit Tieren, und sie wurden ihm zu Freunden und Spielgefährten.

Um morgens das Aufstehen nicht zu versäumen, hatte er in der Nähe seines offenen Schlafzimmerfensters einen jungen Hahn eingesperrt. Jeden Morgen begann dieser so lange mächtig zu krähen, bis John es auf seinem Lager nicht mehr länger aushielt. Einen Wecker gab es im wilden Westen zu jener Zeit noch nicht, und eine Uhr war eine Kostbarkeit. Viel einfacher war es daher, wenn man, wie John, die Sonne und einen jungen Hahn zu Hilfe nahm, um rechtzeitig am Frühstückstisch zu erscheinen. Sobald John nach dem Frühstück seine morgendlichen Pflichten erfüllt hatte, machte er sich auf den Weg zur Schule. Er wußte, daß nicht alle seine Altersgenossen das Vorrecht hatten, zur Schule gehen zu dürfen. Daher versuchte er so fleißig wie möglich zu sein. Seine Lieblingsfächer waren Geschichte und vor allem Erdkunde, wobei er gern an der großen Schullandkarte verweilte, um sich auszumalen, wie wohl die Menschen auf der anderen Seite der Erde aussahen und lebten.

Besonders groß aber war seine Freude, als seine Eltern 1876 den elfjährigen Sohn mit nach Philadelphia nahmen, wo in der großen Festhalle das hundertjährige Jubiläum der amerikanischen Unabhängigkeit gefeiert wurde. Nicht nur, daß John wieder einmal reisen durfte, sondern seine Eltern schenkten ihm in Philadelphia auch einen kleinen Globus. Dieser Globus war mit vielen kleinen Fähnchen geschmückt, um die einzelnen Länder auf der Erdkugel zu kennzeichnen. Daß es neben seiner amerikanischen Heimat noch so viele unabhängige Länder auf Erden gab, hätte John kaum für möglich gehalten. Mit großem Fleiß machte er sich daran, die Namen aller dieser Länder zu lernen und sich ihre Farben einzuprägen. Besonderen Eindruck auf John machte die siamesische Flagge mit dem großen Elefanten darin oder die türkische und die japanische Fahne mit Sternen, Sichel und aufgehender Sonne.

Damals konnte er noch nicht wissen, daß Gott es ihm später einmal schenken würde, nicht nur mehrere Male um die Erde zu reisen, sondern in vielen dieser Länder Gottes Wort zu verkündigen und Menschen für Christus zu gewinnen.

Voller Ehrfurcht lernte John in diesen Tagen in Philadelphia, daß die Gründung der Stadt auf William Penn zurückging, der als erster Weißer in christlicher Weise mit den Indianern Verträge schloß und sie nicht niedermetzte, um ihnen das Land und die Wälder zu nehmen. Auf diese Weise entstand der Staat Pennsylvanien: die Wälder des Penn. Durch sein christliches Vorbild gewann Penn die Freundschaft der Indianer, so daß sie sogar bereit waren, nicht nur mit ihm einen Bund zu schließen und ihm und seinen Mitbürgern ihren väterlichen Besitz zu überlassen, sondern sie zeigten den weißen Ansiedlern auch, wie man auf dem dürftigen Boden Mais, Getreide und Gemüse anbauen konnte, so daß sie für die harten und strengen Winter genug Vorräte einbrachten und nicht, wie viele andere, bereits in den ersten strengen Wintermonaten vor Hunger und Krankheit umkamen.

Zu Johns Freude ging die Fahrt von Philadelphia aus nicht direkt nach Hause, sondern weiter in die Weltstadt New York und von dort in seinen eigenen Geburtsort. Hier wurde er zum Fischer und fing seinen ersten Fisch, was ihn mit Stolz und Freude erfüllte.

Von dieser ersten großen Reise zurückgekehrt, kam John auch weiterhin all seinen gewohnten Pflichten nach. Je älter er wurde, desto mehr spannte ihn der Vater in seinem eigenen Betrieb ein; denn er hoffte, daß der einzige Sohn einmal später das sich gut entwickelnde Holzgeschäft übernehmen würde. So mußte John bald tüchtig mithelfen, Bäume zu fällen, Stämme auszusortieren, Balken zu lagern und Bretter aufzustapeln. Dabei nahmen seine Kräfte immer mehr zu. Auch bei der Gartenarbeit in der frischen Luft stählten sich seine Muskeln, und Vater Mott sah mit Wohlgefallen, daß sein Sohn es im Leben einmal zu etwas

bringen würde. Er vertraute ihm ganz und unterwies ihn, wie man Holz verkaufte, Rechnungen schrieb und Bücher führte, und daß vor allem Ehrlichkeit vonnöten sei. Bald ließ er ihn selber kleine Reisen ausführen und freute sich daran, daß John mit Umsicht und Klugheit auch schwierige Situationen meisterte.

Einmal fuhr John, der inzwischen fünfzehn Jahre alt geworden war, allein mit seinen jüngeren Schwestern in der mit Pferden bespannten Familienkutsche etwa dreihundert Kilometer durch meistens wegelose Prärie, um den alten Großvater zu besuchen. Als Orientierung auf dem Wege diente ihm neben der Sonne eine Landkarte, die er selber entworfen hatte. Zwei Wochen nahm die Hin- und Rückfahrt in Anspruch, und wenn auch etliche Gefahren zu bestehen waren, so kehrten die Geschwister doch glücklich heim. Ein anderes Mal befand sich John auf einem Dampfboot auf dem Mississippi. Plötzlich lief der Raddampfer auf eine Sandbank, und trotz aller Mühe konnte er sich nicht wieder davon befreien. Zwei Nächte und einen Tag mußten die Passagiere an Bord verbringen, ehe das fauchende Ungetüm nach vielem Beten der Fahrgäste und Fluchen der Mannschaft wieder tieferes Wasser erreichte. „Ich habe lange darüber nachgedacht“, sagte John Mott später einmal über diese Zeit, „daß es das Leben in dieser grenzenlosen Ebene war, das meine Vorstellungen zutiefst entfacht hat. Dieses Leben war der große Faktor, der mich in späteren Jahren zu weltweiten Visionen und Plänen bewegte.“

Allmählich kam die Zeit heran, daß John sich ernsthaft überlegen mußte, wie sich einmal seine Zukunft gestalten sollte. Schon frühzeitig erkannte er, daß es nicht genug war, regelmäßig zur Schule gegangen zu sein, wenn man im Leben vorankommen wollte. Ein großes Verlangen packte ihn, soviel wie möglich zu lernen und alle ihm erreichbaren Bücher zu studieren. Als sein Vater ihm eines Tages in puritanischem Ernst versprach, ihm die ganze Encyclopaedia Britannica schenken zu wollen, wenn er

dafür bis zu seinem einundzwanzigsten Lebensjahr weder trinken, rauchen oder Glücksspiele machen wolle, da sagte John, der mit seinen zwölf Jahren etwa noch neun Jahre auf den Empfang der Belohnung warten mußte, fröhlich zu. John machte sein Wort wahr und erhielt später mit Freuden dieses vielbändige englische Konversationslexikon. Mehr als vierzig Jahre danach gab John Mott diese Bücher als seinen einzigen jugendlichen Reichtum an die Bücherei einer amerikanischen Negergruppe des Christlichen Vereins Junger Männer (CVJM) weiter, um auch sie an diesem Schatz des Wissens teilhaben zu lassen.

Aber nicht nur der Vater und die Mutter waren darauf bedacht, ihrem Sohn eine gute Erziehung zu geben. Auch der Pastor jener kleinen Methodistenkirche, die John mit seiner Familie regelmäßig besuchte, war auf den fleißigen Knaben aufmerksam geworden. Dieser Seelsorger kümmerte sich nicht nur um das Glaubensleben seiner Gemeindeglieder, sondern sorgte auch sonst für deren Wohlergehen. So ermahnte er John, soviel wie möglich zu lesen, selbst in den freien Minuten auf dem Holzhof, was John getreulich befolgte. Besonders erfreute es ihn dann, wenn ihn sein Seelsorger auf dem Arbeitsplatz besuchte, um ihm neue Bücher zu bringen oder ihn zu fragen, ob er auch alles inzwischen Gelesene richtig verstanden habe. Dabei zeigte er John frühzeitig, daß ein Christ nicht nur mit der Bibel vorliebnehmen darf, um ein verständiger Mann zu werden, sondern daß er auch andere Bücher studieren müsse, um Gott allüberall zu begegnen und seine Lebensaufgabe zu erkennen und zu erfüllen. John hielt viel von diesem vorbildlichen Knecht Gottes und seinen Predigten und versuchte es ihm im Lesen und Studieren gleichzutun. Wie konnte es daher anders sein, daß in ihm der Wunsch immer stärker wurde, auch einmal auf eine höhere Schule oder gar eine Universität zu gehen? Das war auch der Wunsch der Eltern, und wenn sie auch sinnen und überlegen mußten, wie sie für ihren Sohn einmal diese teure Ausbildung ermöglichen könnten, so wurden sie in dem

Entschluß, ihren Sohn einmal studieren zu lassen, doch sehr von ihrem Pastor bestärkt, der Johns Begabung erkannt hatte.

So verließ John Mott 1881 mit sechzehn Jahren das elterliche Heim und wurde Student der Oberen Iowa-Universität in Fayette, wo er die vier nächsten Jahre seines Lebens verbrachte. Nun hatte er endlich Gelegenheit, sich nach Herzenslust und ohne Unterbrechungen durch häusliche und geschäftliche Pflichten mit den Wissenschaften zu befassen. Besonders lernte er Latein, Naturkunde, Geschichte, vor allem auch wieder Erdkunde und Wirtschaftskunde. Außerdem gehörte er einer Studentenverbindung an, die sich die Pflege der sittlichen, sozialen und geistigen Fähigkeiten ihrer Mitglieder zum Ziel gesetzt hatte. In diesem Kreis bewies er zum ersten Mal seine Begabung als Redner und geistiger Führer. Was bedeutete es ihm schon, daß er für seine Leistungen als Redner Ehrenpreise erhielt? Wichtiger wurde ihm die Gewißheit, daß Überzeugungskräfte in ihm schlummerten und die Fähigkeit, andere in seinem Gedankenflug mitreißen zu können. Gleichzeitig aber erkannte er, wieviel er noch an sich arbeiten mußte, um diese seine Sprachbegabung und Führerbefähigung zu schulen und sich voll entfalten zu lassen. Daß seine Zeit solche jungen Führer brauchte, verspürte er wohl; denn eine seiner ersten öffentlichen Reden jener Zeit richtete sich gegen das amerikanische Gesetz, die Chinesen von der Einwanderung in die USA auszuschließen. Zwar ließen sich viele Gründe für dieses Gesetz vorbringen, doch John Mott war bereits damals der Überzeugung, daß es kein Ansehen der Hautfarbe geben dürfe. „Was hat man den Chinesen vorzuwerfen? Daß sie nüchterner und sparsamer als die Amerikaner sind? Oder daß sie Heiden sind? Als ob es in unserem Land nicht Millionen von Heiden gäbe!“

Es war in dieser Zeit, daß John Mott sich der Verantwortung seines Lebens und seiner Zukunft bewußt wurde. Seine Lehrer waren über diesen eifrigen Schüler



erfreut, der bis Mitternacht arbeitete und nie unvorbereitet zum Unterricht erschien. Als John Mott eines Tages Nachricht von daheim erhielt, daß es dem Vater gesundheitlich nicht gut ging, war John Mott, wenn auch schweren Herzens, sofort bereit, seine Studien abzubrechen, um heimzukehren und mit seinen eigenen Kräften das Werk des Vaters weiterführen zu helfen. Dieses Opfer jedoch brauchte er nicht zu bringen; denn es ging dem Vater wieder etwas besser, doch die Gedanken verließen ihn nicht mehr: Welchen Weg sollte er später einmal gehen? Den in das väterliche Geschäft? Oder gab es noch einen anderen Beruf, den Gott ihm zeigen würde?

Innerlich immer noch zweifelnd, hatte John Mott sich damit abgefunden, später einmal in das väterliche Geschäft einzutreten und es erfolgreich weiterzuführen. Da aber hatte er ein entscheidendes Erlebnis, das ihn dazu bewegte, in Zukunft noch bewußter als bisher für Gott zu leben. Im Herbst 1883 nahm er an einer Evangelisation teil, die in der örtlichen Methodistenkirche für Studenten durchgeführt wurde. So stark fühlte sich John Mott in diesen Versammlungen angesprochen, daß er am Schluß einer dieser Versammlungen aufstand und in klaren, männlichen Worten von seiner eigenen religiösen Erfahrung redete. Mutig bezeugte er, daß er sich vor etwa vier Jahren in seiner Heimatgemeinde bekehrt, aus falscher Scheu aber niemandem in Fayette ein Wörtlein davon gesagt habe. Nun schäme er sich, und in Zukunft wolle er in aller Öffentlichkeit christlich leben und für Gott tätig sein. Groß war der Eindruck, den dieses jugendliche Bekenntnis unter seinen Mitstudenten auslöste, und als nur kurze Zeit später an der Universität ein CVJM gegründet wurde, gehörte John Mott zu einem der ersten und eifrigsten Mitglieder dieser Gruppe.

Bald aber erkannte er abermals die Grenzen, die seinem Wissen und seiner bisherigen Ausbildung gesetzt waren. Im Einverständnis mit seinen Eltern beschloß er daher im Jahre 1885, auf die größere Universität von Cornell über-

zuwecheln. Die Reise dahin führte ihn vorbei an den mächtigen Niagarafällen, die einen tiefen Eindruck auf ihn machten. Wie erfreut war er, an der landschaftlich so herrlich gelegenen Universität von Cornell ebenfalls eine aktive Gruppe des CVJM vorzufinden, die ihn gern als neues Mitglied und als zukünftigen eifrigen Mitarbeiter aufnahm! Dankbar war er diesen Mitgliedern des CVJM, daß sie ihm halfen, schnell eine Wohnung und auch Kameraden zu finden, so daß er sich bald wie daheim fühlte. Darüber schrieb er ein wenig später seiner Mutter: „Mir erscheint es wie ein Zeitalter, daß ich die Heimat verlassen habe. Die letzte Woche war wohl die längste meines Lebens. Der Grund dafür ist der, daß ich unter völlig fremde Menschen geraten bin. Bald wird es wohl etwas besser werden; denn langsam werde ich mit allen mehr bekannt. Heute morgen habe ich mich der Kirche angeschlossen und heute nachmittag dem CVJM der Universität. Ich bin sehr froh darüber; denn das bringt mich mit sehr herzlichen Leuten und Studenten zusammen. Wenn ich daran denke, daß ich erst so kurze Zeit hier bin, kann ich mich glücklich preisen, und in wenigen Semestern werde ich mich hier ebenso zu Hause fühlen wie in Fayette.“

Seine Studien während dieses ersten Semesters beschränkten sich auf Latein, Geologie, Geschichte des Altertums und Kirchengeschichte, sowie auf Philosophie. Daneben beschäftigte ihn aber wiederum die Kunst des Redens und des Schreibens. Neben den Studien blieb ihm noch Zeit für die Arbeit im CVJM. „Heute habe ich die Wochenversammlung des CVJM geleitet. Es waren mehr als hundert Mann anwesend, darunter der Präsident der Universität. Ich selber wurde als einer der Delegierten für die CVJM-Konvention des Staates New York im Hamilton College gewählt, etwa hundert Meilen von hier entfernt. Ich denke, daß ich hingehel.“ Auch war er weiterhin ein treuer Kirchgänger; doch ärgerte es ihn, wenn sich eine Predigt mehr an den Verstand als an das Herz

richtete. „Solche Predigten mag ich nicht“, schrieb er darüber an seine Mutter, „doch schätze ich Predigten von Pastor Dr. Simms, dem Präsidenten der Methodistischen Universität von Syracuse, wie er sie letzten Sonntag gehalten hat. Ich wünschte, Du hättest ihn hören können. Wenn ich mir vorstellen könnte, auch einmal ein so mächtiger Prediger wie er zu werden und auch so viel Gutes zu tun, dann würde ich mich sofort zum geistlichen Amt entschließen. Bald muß ich mir über meine Lebensaufgabe klarwerden. Ich fühle schon seit langem, daß ich für etwas mehr als nur das Geschäftsleben bestimmt bin. Ich habe schon immer die Neigung gehabt, etwas für die Welt zu tun. Auf welche Weise das geschehen kann, ist mir noch völlig unklar. So viel weiß ich, und das ist es, was mein Gewissen mir sagt: ‚Erwirb dir eine solide Ausbildung, versuch dich in den Fertigkeiten deines Geistes, prüfe dich, wo deine Stärke liegt, und beginne nicht mit deinem Lebenswerk, ehe du nicht auch das notwendige Rüstzeug dazu hast!‘ Wenn ich so meinem Gewissen folge, dann scheint es mir, daß ich auf das richtige Arbeitsfeld gelangen werde, das für mich bestimmt ist. Habe ich recht?“

In einem so mächtigen Suchen zeichnete sich der Lebensweg John Motts immer klarer ab. Bereits in seinem ersten Jahr an der neuen Universität wurde er zum stellvertretenden Präsidenten des CVJM gewählt. Es war außergewöhnlich, daß dieses Amt einem so jungen Mann anvertraut wurde. „Wir haben beschlossen, eine monatliche Zeitung des CVJM herauszugeben. Es ist unser Wunsch, unseren Verein zum besten aller College-CVJM-Gruppen werden zu lassen.“ Dies war die erste Amtshandlung John Motts.

In diesem ersten Winter an der neuen Universität kam John Mott zu einer weitreichenden inneren Entscheidung. Auf Einladung von Moody, dem großen Evangelisten, kam eines Tages der damals berühmte englische Sportsmann und spätere Bürgermeister Londons Sir K. Studd

während seiner Evangelisationsreise an amerikanischen Universitäten auch nach Cornell. John Mott überlegte lange bei sich, ob er an diesen Evangelisationsversammlungen teilnehmen sollte, um zu hören, was dieser berühmte Athlet zu sagen habe. Endlich entschloß er sich dazu, mußte aber feststellen, daß die Versammlung bereits begonnen hatte. Nur mit großer Mühe fand er zwischen den vielen Studenten doch noch einen freien Platz. Bald bemerkte er, daß er nicht vergeblich gekommen war; denn was der Redner zu sagen hatte, schien ganz allein auf ihn gemünzt zu sein und ging ihm geradewegs ins Herz. Wie benommen verließ er am Schluß dieser Versammlung die Menge seiner Mitstudenten und kehrte unruhig in sein Studierzimmer heim, „nicht um zu studieren, sondern um zu kämpfen“. Nach einer schlaflosen Nacht ward ihm zum ersten Mal in seinem Leben klar, daß Gott ihn so, wie er war, noch nicht gebrauchen konnte, sondern daß er mehr von seinem Leben forderte. Am nächsten Morgen ging er in die Einsamkeit einer Bergschlucht am mächtigen Wasserfall, um noch einmal alles gründlich zu überdenken. Dann endlich, am Nachmittag, machte er sich auf, um den fremden Evangelisten zu fragen, was er denn tun sollte, um völlig seines Heils gewiß zu werden. Nüchtern berichtet Studd darüber in seinem Tagebuch: „Um zwei Uhr dreißig besuchte mich Mott. Wir sprachen über christliche Arbeit.“ Es war nicht viel, was dieser in Sportskleidung über seine Bibel gebeugte Mann Gottes John Mott auf seine brennenden Fragen zu antworten hatte. Er zeigte ihm, daß es nicht genug sei, sich mit dem Glauben anderer zu begnügen, sondern daß jeder selber diesen Christusglauben annehmen müsse. Er ermahnte John Mott, so lange das Neue Testament fleißig zu studieren, bis ihm Jesus Christus selber darin begegne. Dann würde Jesus Christus der Meister seines Lebens sein und ihn in einer ganz persönlichen Beziehung den Weg in alle Wahrheit leiten.

Es blieb nicht bei dieser ersten Aussprache, es folgten

noch weitere, ehe John Mott bereit war, sich seinem Herrn und Heiland für das ganze Leben auszuliefern. So war Studds Amerikareise nicht vergeblich gewesen, und in geistlicher Fürsorge schrieb er vor seiner Überfahrt nach England an den Generalsekretär des Internationalen Komitees des CVJM in Nordamerika: „Von all den Studenten, mit denen ich während meiner Fahrt zu den verschiedenen Universitäten in Berührung gekommen bin, ist ein Mann, auf den Sie als ein Führer in Ihrem Werk ein Auge haben sollten: Mott in Cornell. Er gibt sich keine Mühe, seine Natur zu verstellen, und er besitzt die Gabe des Weitblicks, der Rede, der Organisation, sowie der praktischen Kenntnisse, was nicht alltäglich ist.“

Für John Mott selbst aber war jener Abend der ersten Begegnung mit Studd ein wichtiger Markstein in seinem Leben. Noch etwa vierzig Jahre später erinnerte er sich dieser seiner Bekehrung in allen Einzelheiten und sprach begeistert öffentlich zu Studenten darüber: „Kaum hatte ich im Hintergrund des botanischen Hörsaals Platz genommen, wo die Versammlung stattfand, als ich die drei kurzen Sätze hörte, die zum Wendepunkt meines Lebens wurden. Dies waren die drei Sätze: ‚Trachtest du nach großen Dingen für dich selbst? Tue es nicht! Trachte am ersten nach dem Reich Gottes!‘ Diese Worte gingen mir geradewegs ins innerste Herz. Ich habe alles andere vergessen, was der Redner sonst noch sagte; aber in diesen wenigen Worten ruht die Entscheidung meines Lebens.“

So wußte John Mott von diesem Abend an, was immer er auch tun würde: Gott hatte ihn gerufen.

## **Der geistliche Laie**

Wohl wurde John Mott nach diesem entscheidenden Erlebnis innerlich ruhiger, doch die Hauptfrage galt es immer noch zu lösen: Wie sollte sich sein zukünftiger Lebensweg gestalten? Sollte er etwa Geistlicher werden? Berufen dazu fühlte er sich wohl, doch war er anderer-

seits nicht ganz davon überzeugt, daß seine eigenen Geistesgaben eine so hohe Berufung rechtfertigten. Dagegen hatte er sich schon früher mit dem Gedanken befaßt, ob er nicht Jurist oder gar Politiker werden solle, wenn seine jetzige Bildung es ihm schon ermöglichte, über den Horizont der Holzhandlung seines Vaters hinauszudenken. Doch alles, was er auch immer tun wollte, sollte auf Jesus Christus und das Kommen des Reiches Gottes ausgerichtet sein. So kam er innerlich allmählich zu der Überzeugung, daß er auf jeden Fall ein gehorsamer geistlicher Laie sein wolle, der, wo immer er ging und Gott ihn hinstellte, in Wort und Tat für seinen Herrn zeugen würde.

John Mott begann mit dieser Nachfolge Christi so bald wie möglich. Noch während Studd in Cornell weilte, fing er auf Anraten eines christlichen Freundes damit an, im Kreisgefängnis die elenden Gefangenen zu besuchen, von denen er wußte, daß sie keinerlei andere Hilfe erwarten konnten. Indem er sich so der Not seiner armen Nächsten annahm, vergaß er darüber seine eigene Seelennot. Daneben versäumte er nicht, fleißig die Heilige Schrift zu lesen. Besonders beschäftigte er sich mit der Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Eines Tages bekamen seine Notizen über das Studium der Auferstehungsberichte für ihn eine ganz neue Bedeutung, und der auferstandene Herr selber begegnete ihm in seinem Studierzimmer. „Ich werde niemals den Tag vergessen“, bezeugte er etwa vier Jahrzehnte später, „an dem ich vor meinem Schreibtisch saß, die Zettel mit den Notizen darüber ausgebreitet bis hin auf den ausgebleichenen roten Läufer, und ich endlich ehrlichen Herzens wie der heilige Thomas zu Christus sagen konnte: ‚Mein Herr und mein Gott!‘“ In der gleichen Stunde schrieb er an seinen alten Vater, daß er, der einzige Sohn, als Erbe auf das gutgehende Geschäft verzichten möchte, um ganz dem lebendigen Christus dienen zu können, der ihm in der Vision als Herr erschienen war. „Er, der Eine, hat allein das Recht, den Inhalt meines Lebens zu bestimmen.“

Diese Begegnung mit dem lebendigen Herrn war für John Mott die Erfüllung vieler Gebete. „Nacht für Nacht habe ich im Gebet mit Gott gerungen, mir in unmißverständlicher Weise seinen Willen kundzutun.“ Gott hatte ihm nun in seinem Herzen unmißverständlich geantwortet. „Seit dem Augenblick bin ich von einer großen Last befreit. Was mich nun bedrückt, ist das tiefe Gefühl meiner Schwäche und Unvollkommenheit. Ich habe einen harten Kampf vor mir, mich selbst zu besiegen. Ich muß und werde es tun.“ Den Brief an die Eltern über dieses Erlebnis schloß John Mott mit der Bitte: „Liebe Eltern! Ihr habt so viel für mich getan; betet nun für mich, daß mein Herz rein bleibe und ich von der Liebe inspiriert werde, Seelen zu gewinnen! Es ist mein Gebet, daß Ihr lange genug leben bleiben möchtet, um zu sehen, wieviel ich für Christus tue.“

Von dieser Zeit an war John Mott innerlich und äußerlich ein neuer Mensch. Um noch eifriger die Bibel zu lesen, stand er des Morgens eine Stunde früher auf und vertiefte sich in aller Ruhe in Gottes Wort, das ihm immer wichtiger wurde. Auch hielt er nun Bibelstunden in seinem Studierzimmer, und sonntags früh versammelte er weitere Studenten um sich, um mit ihnen über die Heilige Schrift zu sprechen. „Ich muß mir selbst gestehen, wie groß meine Unkenntnis in der Heiligen Schrift ist, und ich bin bereit, dieses zu ändern.“ Zusammen mit einem anderen Freund hielt er auch im Gefängnis Gottesdienste für die Gefangenen, wobei er wußte, daß seine Zuhörer zumeist der untersten Gesellschaftsschicht angehörten. „Heute morgen hatten wir acht Gefangene als Hörergemeinde, und sie waren ziemlich verwahrlost und heruntergekommen. Wir hatten Gesangbücher mitgebracht, und einige von ihnen stimmten ein in unsere Gesänge, einige knieten mit uns zum Gebet nieder und lauschten aufmerksam, was wir zu sagen hatten. Sie luden uns ein, wiederzukommen. Im großen und ganzen, glaube ich, haben wir wohlgetan — ich weiß, daß wir jedenfalls nichts verdorben haben.“

John Mott war nicht von selber auf die Idee gekommen, als Student sich der Gefangenen anzunehmen, im Studentenkreis die Bibel zu studieren und morgens eine Stunde lang in Gebet und Meditation zu verweilen. Neben der Heiligen Schrift las er auch die Geschichte John Wesleys, des großen Führers der Erweckungsbewegung in England im 18. Jahrhundert und Gründers der weltweiten Methodistenkirche, der John Mott ja selber angehörte. Zu seinem Erstaunen las er in dem Lebensbild Wesleys, daß dieser als junger Gelehrter in Oxford vor seiner Bekehrung damit begonnen habe, die Gefangenen im Oxforder Gefängnis zu besuchen und ihnen Gottes Wort zu bringen, und daß der erste Mann, der durch John Wesley zum Glauben kam, ein verurteilter Verbrecher war, der am nächsten Morgen hingerichtet werden sollte. Weiter las John Mott, wie John Wesley in Oxford junge Studenten um sich versammelte, um mit ihnen das Neue Testament im Urtext zu studieren, und daß sie, da sie versuchten, nach einer strengen biblischen Methode zu leben, bald den Spottnamen „Methodisten“ erhielten. Der begeisterungsfähige John Mott las auch davon, daß John Wesley in seinem Ringen um einen gnädigen Gott in jungen Jahren den Ozean überquerte, um im fernen Nordamerika die Indianer zum Evangelium zu bekehren. Er las weiter, wie Wesley völlig verzweifelt wieder heimkehrte, um die Erkenntnis reicher, daß niemand Menschen zu Christus führen kann, der ihn nicht zuvor in seinem eigenen Leben erfahren hat. So lernte John Mott auch, daß niemals eine Methodistenkirche entstanden wäre, wenn Gott nicht den deutschen Christen Peter Böhler und Luthers Vorrede zum Römerbrief gebraucht hätte, um dem anglikanischen Geistlichen John Wesley eine Bekehrung zu schenken und ihn zum geistesgewaltigen Evangelisten werden zu lassen. Wir können nicht beurteilen, wieweit der Einfluß der Lebensgeschichte John Wesleys dazu diente, John Mott selber dazu anzuspornen, sich im Dienst für Christus zu üben und es John Wesley gleichzutun. Fest steht jedoch,



daß John Mott seine ihm zur Verfügung stehende Zeit nach einer bestimmten Methode einteilte, um Gott darin den ersten Platz einzuräumen. Dazu gehörte auch, daß er sich noch mehr als bisher mit den Sprachen der Heiligen Schrift befaßte, Hebräisch und Griechisch, um wie John Wesley die Bibel in ihren Urtexten lesen zu können. Wie sein geistiger Vorfahre machte er es sich daher auch zur Pflicht, neben allem Studium Schlaf und Sport nicht zu kurz kommen zu lassen. So achtete er darauf, daß er regelmäßig von zehn Uhr abends bis sechs Uhr morgens schlief und sich im Rudersport, Reiten, Turnen und in Fußmärschen übte. In seinem Studium nahm er sich vor, lieber etwas gründlich als vieles oberflächlich zu wissen. Über Ein- und Ausgaben führte er Buch, um auch Gott über das ihm anvertraute Gut Rechenschaft abzulegen, und für Selbstprüfung und Gebet setzte er feste Zeiten an. John Mott wußte genau, daß Gott ein Gott der Ordnung und nicht der Unordnung ist und daß wir dem Teufel besser widerstehen können, wenn unser Gottesdienst auch einen Platz im Alltag hat. Dabei war er aber auch bemüht, ein fröhlicher Christ zu sein und sich niemals zu ärgern. „Denn“, wie schon John Wesley zu sagen pflegte, „sich ärgern ist genauso schlimm, wie zu fluchen und zu schwören.“

Mit Begeisterung widmete sich John Mott der Arbeit im CVJM. Dazu gehörte auch die Gefangenenfürsorge; denn John Mott wußte, welchen Schwierigkeiten und Problemen diese Männer am Tag ihrer Entlassung ausgesetzt waren. Gemeinsam mit einem Freund war er bemüht, ihnen neue Arbeit zu verschaffen und sie mit ihren Familien oder früheren Arbeitgebern zu versöhnen. Vor allem aber lag es ihm am Herzen, die einmal straffällig gewordenen Männer von ihren früheren Versuchungen fernzuhalten. Um noch mehr Kenntnisse in der Gefangenenfürsorge zu sammeln, besuchte er andere Staatsgefängnisse und Besserungsanstalten und schreckte nicht davor zurück, sogar eine Irrenanstalt zu besuchen, um sich selber

klarzumachen, wieviel Aufgaben das praktische Christentum der Tat für einen geistlichen Laien bereithielt, wenn er nur mit sehenden Augen durch diese Welt ging.

In Kürze vergrößerte sich die Gruppe des CVJM an der Universität von Cornell unter John Motts und seines Freundes Einfluß von vierzig auf einhundertfünfzig Mitglieder und späterhin durch seine Führerschaft auf dreihundertdreißig. Mit Freuden konnte er der Mutter berichten, daß er nun sicher war, den rechten Weg zu gehen. Doch die Mutter erinnerte John als ihren einzigen Sohn an die Kindespflicht, wer denn später einmal den Holzhof übernehmen und die alten Eltern versorgen solle. Ehrerbietig, aber bestimmt, antwortete er ihr, daß er den Beruf eines Juristen ausgeschlagen habe, obwohl seine Freunde ihn dazu überreden wollten. Er sagte ihr weiterhin, daß er das große Holzgeschäft, an dessen Aufbau Großvater, Vater und Sohn Anteil hatten, als Erbe nicht leichthin aufgäbe und daß er das friedliche und gesunde Leben einer Farm wohl zu schätzen wisse. „Doch auf der andern Seite ist da immer noch die zarte Stimme, die da sagt: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur! — Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. — Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; aber wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es erhalten.“ John Mott fuhr in dem Brief an die Mutter fort, daß jene innere Stimme ihn an die Sünde um ihn herum und überall in der Welt mahne und ihm zeige, daß Tausende von jungen Männern ihre Talente verkommen ließen und ihre Begabungen nicht nützten. „Er hat mich an das Werk gestellt. Kann ich angesichts solcher Not ihm den Rücken kehren?“

Daß es Christus selber war und kein anderer, der ihm befahl, diesen Weg zu gehen, sah John Mott in dem Erfolg aller seiner Arbeit bestätigt. Als er eines Morgens wiederum mit einem Freund ins Gefängnis ging und mit jedem Gefangenen eine persönliche Unterredung hatte, zeigten sich vier von ihnen bereit, Jesus Christus als ihren

Heiland und Erlöser anzunehmen. Etwas später konnte John Mott berichten, daß fünf Gefangene am Tage ihrer Freilassung sich zu Jesus Christus bekehrt hatten und ihn offen bekannten, nachdem sie zuvor Knechte der Sünde gewesen waren. „Als ich ihnen zum letzten Mal die Hand schüttelte, tat es mir ein wenig leid; denn im Kampf um ihre Seelen waren sie mir ans Herz gewachsen.“ Seiner Mutter aber schrieb er gelegentlich: „Mach Dir keine Gedanken, daß ich im Gefängnis bin! Die christliche Arbeit im Gefängnis hat mich mehr als irgend etwas anderes in der Welt näher zu Gott gebracht. Ich werde stets mit großer Freude darauf zurücksehen; denn es war im Gefängnis, daß ich meine erste Seele zum Herrn geführt habe.“

Bald aber fand John Mott Gelegenheit, über seinen eigenen begrenzten Arbeitskreis hinaus die großen Aufgaben seiner Zeit kennenzulernen. 1886 erhielt er als Führer des CVJM an der Cornell-Universität die Einladung, an der ersten internationalen christlichen Studentenkonferenz teilzunehmen, die in Northfield, der Geburtsstadt Moodys, stattfinden sollte. Begeistert schrieb John Mott in einem sechs Seiten langen Brief an seine Eltern von dieser Möglichkeit, vier Wochen lang auf dem Mount Hermon mit diesem berühmten Evangelisten und zweihundert Vertretern einer Universität oder eines College verbringen zu können. Welch eine Enttäuschung aber war es für ihn, als seine Mutter ihn mit leisen Worten daran erinnerte, daß er doch lieber die Sommerferien auf dem Holzhof des Vaters verbringen möchte, der jede Hilfe gebrauchen könnte! Auch machte sie ihn darauf aufmerksam, wie teuer eine solche Reise sein würde. Nun, John Mott war sogar bereit, seine geliebte Encyclopaedia Britannica dafür zu verkaufen, wenn es sein mußte. Endlich erhielt er die Genehmigung von daheim, und um Geld zu sparen, beschloß er, große Strecken zu Fuß zurückzulegen. Er fand noch einen Reisegefährten; gemeinsam wanderten die beiden jungen Männer lange Wege, fuhren mit dem Zug, bezwangen Berge, die sich ihnen in den Weg

stellten, ruderten in zwei Tagen etwa siebenzig Kilometer, schliefen nachts im Freien unter Bäumen und kamen endlich ans Ziel. Bald fand John Mott sich inmitten von zweihundertfünfzig Studenten, die als Vertreter ihrer Hochschulen aus Nordamerika, Kanada, Europa und Asien zusammengesammelt waren. Hier aber traf er vor allem mit dem Mann zusammen, den er aus der Ferne schon immer heimlich bewundert hatte, mit dem großen Evangelisten Moody. Voller Eifer machte er sich Notizen von Moodys geistvollen Vorträgen, und mit demselben Eifer versuchte er anschließend, dessen Reden zu analysieren und ihr Geheimnis zu ergründen.

John Mott war nicht vergeblich nach Mount Hermon gekommen, denn noch vor seiner Abreise ereignete sich etwas, was einen bleibenden Einfluß auf ihn hatte. Hatte ihm schon seine Mutter in seiner Jugend viel von der Äußeren Mission erzählt, so fand er nun täglich Gelegenheit, sich selbst zu überzeugen, wie groß die Not auf dem Missionsfeld war und wie dringend geeignete junge Männer für die Heidenwelt gesucht wurden. Da standen Delegierte auf, die gesehen hatten, was Missionare in China, Indien, Persien, Japan und anderen Ländern geleistet hatten, um in bewegten Worten zu bitten, daß diese Arbeit niemals aufhören möchte. So wurde es dieser Versammlung von zweihundertfünfzig Studenten ein Gebetsanliegen, daß hundert von ihnen sich zum freiwilligen Dienst für die Äußere Mission bereit finden möchten. Viele hatten sich bereits zu einem solchen Dienst gemeldet, und die Konferenz ging schon ihrem Ende entgegen, als noch eine Versammlung angesetzt wurde. Bei Einbruch der Nacht versammelte sich die ganze Gruppe, und nacheinander standen noch der eine und andere der Delegierten auf, um zu bekräftigen, daß Gott sie zum Missionsdienst gerufen habe. Inzwischen war die Zahl der freiwilligen bis auf neunundneunzig angestiegen; doch als am frühen Morgen diese neunundneunzig zusammenkamen, um eine Abschiedsgebetsstunde zu halten, meldete sich freiwillig der

hundertste. Fröhlich gesellte er sich zu ihnen, um ebenfalls das Gelübde zu unterschreiben, daß er willens sei und danach verlange, Missionar zu werden, so es Gott zulasse. Einer unter diesen hundert aber war John Mott, der bereits in den ersten Tagen dieser Konferenz bei sich beschlossen hatte, Gottes Ruf zu folgen und einmal nach Gottes Willen Missionar zu werden.

Ohne viel Aufsehens wurden die Namen dieser Studenten zu einer Liste vereinigt. Zwei Jahre später entstand aus dieser ursprünglich so unscheinbaren Bewegung die Studentische Freiwilligenbewegung, die inzwischen viele zehntausend Missionare in die ganze Welt hinausgesandt hat.

John Motts Dienst als Missionar in seiner eigenen Heimat sollte sogleich beginnen, denn die Versammlung wählte vor ihrer Auflösung vier junge Männer, die die Universitäten zu bereisen hatten, um weiterhin für junge Missionskandidaten zu werben. Einer von diesen war John Mott. Nach einiger Überlegung schlug er dieses Ansinnen aber ab; denn er wußte, wieviel wichtiger es für ihn war, zunächst einmal seine Studien mit Erfolg zu beenden. So finden wir ihn nach seiner Rückkehr an die Universität in Cornell eifrig bemüht, seine Ausbildung fortzusetzen und nach wie vor für den CVJM zu arbeiten. Vierhundert neuen Studenten half er, Wohnung, Heimat und Freunde zu finden; denn er erinnerte sich dankbar daran, wie ihm bei seinem Eingang nach Cornell der CVJM zur ersten Heimat geworden war. Darüber hinaus fühlte er sich als Seelsorger der ganzen Studentenschaft und wußte, daß er ihnen die Botschaft von Jesus Christus schuldig war. „Ich nehme die Aufgabe demütig, tapfer und mit vollem Vertrauen in die Hand“, schrieb er an seinen alternden Vater, „denn ich weiß, daß es Gottes Werk ist und daß er mir die Gnade und Kraft geben wird, es zu vollbringen.“

Es fehlte jedoch auch nicht an Versuchungen, dieser großen Aufgabe untreu zu werden. So erging einmal an

Mott die verlockende Einladung, einen Historiker während seiner Studienreise durch Europa zu begleiten. Wiederum lehnte er ab, wenn auch schweren Herzens; doch die Arbeit im CVJM und die Beendigung seiner eigenen Ausbildung schien ihm wichtiger. Er hatte es sich zum Ziel gesetzt, seinem CVJM, der zahlenmäßig immer mehr zunahm und keinen Raum mehr hatte, ein eigenes Heim zu ermöglichen, obwohl er noch nicht wußte, woher er die Mittel dazu nehmen würde. „Noch vor Ende dieses Jahres“, schrieb er im November 1886 stolz an seinen Vater, „werden wir, vielleicht mit einer Ausnahme, das stärkste CVJM-College in der Welt sein.“ So begann John Mott in der Stille, Geld für dieses Heim aufzubringen. Dabei entwickelte er schon jetzt die große Fähigkeit, die ihn später auszeichnete, auch dort die Organisation der Finanzen durchzuführen, wo zunächst gar keine Möglichkeit dafür vorhanden schien. Bald hatte er in bar oder aber versprochen insgesamt tausend Dollars. Eines Abends erreichte ihn ein Telegramm, in dem ihm ein Verleger in New York vierzigtausend weitere Dollars versprach. Dieser Verleger hatte davon gehört, welche Opfer John Mott und seine Studenten auf sich nahmen, um Geld für ihr christliches Heim zusammenzusparen. Darum könnte er sein Geld gar nicht besser anlegen, so meinte er, als es den Studenten zur Verfügung zu stellen. Für John Mott und seine Freunde aber war dies Telegramm eine Gebets-erhörung und eine Bestätigung dafür, daß Gott zu dem Bau dieses Beth-El Segen und Gelingen geben wolle.

In dieser Zeit begann John Mott, auch öffentlich in den Kirchen seiner Umgebung zu predigen. Es fiel ihm nicht sonderlich schwer; denn das öffentliche Reden hatte er gewissenhaft gelernt, und das Evangelium kam ihm aus dem Herzen. Doch das wußte er nun auch, daß er diesen Dienst als geistlicher Laie tat und niemals Geistlicher werden würde. John Mott war damals erst zweiundzwanzig Jahre alt. Er war also immer noch bereit, sich formen zu lassen. Allmählich aber trat für ihn ein Gedanke

immer mehr in den Vordergrund. Er wollte keineswegs in einem Land Geistlicher werden, wo auf etwa siebenhundert Einwohner je ein Geistlicher kam. Er wußte aber, daß im Heidenland für 140 000 Menschen noch nicht einmal ein Missionar zur Verfügung stand. Dennoch entschloß er sich, zunächst einmal dem Werk des CVJM an den Hochschulen zur Verfügung zu stehen, um dann später einmal zu sehen, wie sich sein Lebenswerk weiter gestalten würde.

John Mott war sich jedoch nicht bewußt, daß inzwischen auch andere auf ihn aufmerksam geworden waren. So erhielt er eines Tages die Einladung, während der Tagung des CVJM im Staate New York in der City zu mehr als sechshundert Delegierten zu sprechen. Er bewältigte seine Aufgabe zur Zufriedenheit aller und fand anschließend noch Zeit genug, bis in die Spitze der Freiheitsstatue zu steigen, einige Schiffe zu besichtigen und sich in Museen umzusehen. Diese Museen mit ihren historischen Ausstellungen interessierten ihn um so mehr, als er gerade an einer Dissertation arbeitete: „Die Beziehung zwischen England und Amerika während des Bürgerkrieges“. So verlief dieser Besuch in New York für ihn in jeder Weise zufriedenstellend. Er wußte allerdings nicht, daß man ihn eigentlich nur hatte kommen lassen, um zu sehen, wie er eine solche Aufgabe vor so vielen Zuhörern meistern würde. Zur völligen Überraschung Motts erschien eines Tages bei ihm der nationale Studentensekretär, C. K. Ober, um ihm das ehrenvolle Amt eines Reisesekretärs des amerikanischen CVJM anzubieten. Doch auch nach längeren Besprechungen und Beratungen war John Mott nicht sicher, ob er diesem Vorschlag folgen sollte. Noch auf dem Weg zum Bahnhof war er völlig unentschieden. Da noch genug Zeit bis zur Abfahrt des Zuges übrigblieb, machte Ober den Vorschlag, daß sie noch miteinander beten wollten. Hinter einem alten Kohlenschuppen knieten sie nieder, um Gott um Rat und Hilfe anzuflehen. Beim Abschied bat Ober seinen jungen Freund, sich für diesen Dienst um

Gottes willen wenigstens für ein Jahr zur Verfügung zu stellen, um dann zu sehen, was Gott ihm weiter gebiete.

Für John Mott folgten nun viele Tage und Wochen der Selbstbesinnung. War eine solche Aufgabe der eines Missionars oder Geistlichen ebenbürtig? Wollte Gott selbst ihn in diesen Dienst berufen? Er rechnete sich aus, daß nur dreihundert der zwölfhundert Colleges in Amerika einen CVJM besaßen. Welch eine große Aufgabe war das, an den übrigen Hochschulen einen CVJM zu gründen! Dabei legte er sogleich die Richtlinien für einen solchen CVJM fest:

- a) christlichen Studenten ihre Verantwortung zu zeigen, für das geistliche Wohl ihrer Mitstudenten zu sorgen;
- b) ihnen die Wichtigkeit eines ernsten, praktischen Studiums der Bibel am College zu zeigen;
- c) junge Männer in den Methoden christlicher Arbeit zu üben, so daß sie später in der Arbeit ihrer Heimatkirchen und Vereine mithelfen können;
- d) jungen Männern die große Wichtigkeit sittlicher Reinheit einzuprägen;
- e) in jungen Männern das Interesse für die Sache der Heimat- und ausländischen Missionen zu wecken und sie dazu zu führen, daß sie ihr Leben zum Opfer für den Herrn und sein Werk geben.

Langsam kam John Mott 1888 zu der Einsicht, daß er durch die Annahme des ihm angetragenen Amtes auf weit bessere Weise einen evangelistischen Einfluß unter den Studenten ausüben könnte, als er es jemals erhofft hatte. Aus eigener Erfahrung wußte er, wie sich aus einer einzigen Studentenversammlung heraus hundert junge Menschen für den Missionsdienst bereit gefunden hatten. „Aus solchen Überlegungen heraus kam ich zu der Überzeugung, daß dies Amt des College-Reisesekretärs ebenbürtig neben dem eines jeden Geistlichen steht, den ich kenne.“ Freilich machte er zur Bedingung, daß er dieses Amt zunächst nur für ein Jahr übernehme, um zu erfahren, ob Gott nicht noch eine andere Aufgabe für ihn bereit hielte.



Er glaubte, damit im Gehorsam gegen Gott zu handeln, als der geistliche Laie, dessen Leben und Dienst ganz Gott gehörte.

### Reisesekretär des CVJM

In dem gleichen Jahr 1888 erwarb Mott den Grad eines Bakkalaureus der Philosophie und den eines Bakkalaureus der Geschichte und politischen Wissenschaften, um damit seine eigentliche wissenschaftliche Ausbildung zum Abschluß zu bringen. Nun war er endlich frei für den Dienst, den er schweren Herzens übernommen hatte, und schon kurze Zeit später finden wir ihn als Studenten-Reisesekretär des CVJM an den verschiedensten Colleges und Universitäten von Nordamerika und Kanada. Der junge Bakkalaureus, der soeben promoviert hatte, lernte auf diese Weise viele Bildungsstätten kennen und erkannte bald, welche eine große Verantwortung es bedeutete, für diese intelligenten jungen Menschen, die künftige Führungsschicht seiner Nation, christlich Sorge zu tragen. Dabei lernte er aber auch, daß beim geistlichen Dienst niemals die Arbeit in der breiten Öffentlichkeit genügt, sondern daß Seelsorge stets beim einzelnen beginnt und aufhört. An den Hochschulen, wo es bisher noch keinen CVJM gab, sorgte Mott dafür, daß eine solche Gruppe gebildet wurde. Unter seinem Einfluß entstand bald über die Grenzen Nordamerikas und Kanadas hinaus eine Kette von jungen Studentengruppen. Mott begnügte sich aber nicht nur mit der Gründung und Organisation solcher Gruppen, sondern als erfahrener Finanzfachmann sah er auch darauf, daß in Zukunft genug Gelder zur Verfügung standen, um diesen jungen CVJM-Gruppen über die ersten kritischen Zeiten hinwegzuhelfen. Ihn interessierte es nicht, zu welchen christlichen Denominationen die einzelnen Hochschulen und deren Studenten gehörten. Ihn interessierte allein die Tatsache, daß Christus den Studenten bekannt

gemacht wurde und daß sie weiterhin ständig Gelegenheit fanden, sich mit Gottes Wort vertraut zu machen. Darüber hinaus schwebte Mott ein großes Ziel vor Augen, von dem er in prophetischer Schau wußte, daß er es eines Tages erreichen würde: die Vereinigung aller christlichen Studenten auf der Erde, gleichgültig, welcher Herkunft oder Hautfarbe sie waren. Er behielt diesen Zukunfts-traum nicht nur für sich, sondern als er an seiner alten Universität in Cornell die Einweihungsrede zu dem neuen CVJM-Heim zu halten hatte, zu dessen Bau er ja die meisten Geldmittel selbst beschafft und bereitgestellt hatte, wagte er es, offen von diesem Ziel zu sprechen. Kaum einer seiner Hörer konnte damals ahnen, daß Mott noch zu seinen Lebzeiten die Verwirklichung dieses kühnen Planes sehen würde. Er sah darüber hinaus aber auch, daß es nicht nur bei einer Vereinigung aller christlichen Studentenverbände bleiben durfte, sondern daß christliche Studenten zu jenen zu gehen hatten, in deren Heimat Christus noch unbekannt war, um sie für Christus zu gewinnen. Darum hatte er ein besonderes Auge darauf, daß sich jene Liste der hundert Studenten, die sich auf dem Mount Hermon für den Dienst der Äußeren Mission entschieden und bereit erklärt hatten, ständig um neue Namen erweiterte. Er selber, wo auch immer er zu Studenten zu reden hatte, machte es bald zu seiner besonderen Aufgabe, auf das große Feld der Äußeren Mission und den Mangel an Arbeitern im Weinberg Gottes in anderen Teilen der Welt hinzuweisen. „Haltet die Augen offen bis an die Enden der Erde!“ rief er immer wieder seinen Studenten zu. Mott blieb jedoch in seiner Werbung für Missionsarbeiter nicht nur bei den jungen Männern stehen, sondern wandte sich auch an die Vereinigung christlicher junger Mädchen. Dabei erlebte er die große Freude, daß sein Ruf gehört wurde und daß er, der bisher noch keine Gelegenheit gehabt hatte, im fernen Heidenland zu dienen, ein erfolgreicher Zeuge wurde, um andere zu diesem Dienst zu bewegen. Mott sah jedoch auch, daß solche Er-

folge nicht auf seinem eigenen Verdienst beruhen, sondern daß zu aller christlichen Arbeit sich das unermüdliche Gebet gesellen muß. Wiederum machte er es sich zur Pflicht, nicht nur allgemein für seine Arbeit unter den Studenten und an den Hochschulen zu beten, sondern Gott auch einzelne Studenten, die ihm ihre Nöte anvertraut hatten oder die von ihm mit besonderen Aufgaben betreut worden waren, namentlich anzubefehlen. Besonders bestärkt wurde Mott in dieser Aufgabe, als er 1893 gemeinsam mit Moody die Studentenkonferenz in Northfield zu leiten hatte. Moody zeigte Mott als seinem jungen Mitarbeiter, der in seiner Abwesenheit die volle Verantwortung für diese Konferenz in Händen hatte, daß es vergeblich ist, Massenveranstaltungen mit Tausenden von Menschen zu organisieren, wenn nicht auch Platz für seelsorgerliche Gespräche mit den einzelnen gelassen wird. Von Moody lernte Mott auch, daß es notwendig ist, eine christliche Konferenz so gründlich vorzubereiten, als ob es keine Kraft des Gebets gäbe, und dann so innig zu beten, als ob es keine gründliche Vorbereitung der Konferenz gegeben habe.

Bei einer solchen Hingabe an seinen Dienst konnte es nicht ausbleiben, daß Motts Name immer bekannter wurde und man ihn als Redner auch ins Ausland einlud. Bereits 1891 hatte er so die Gelegenheit, erstmalig den Atlantik zu überqueren, um während der Konferenz des CVJM-Weltbundes in Amsterdam den amerikanischen CVJM zu vertreten. Von diesem Jahr ab machte Mott es sich zur Aufgabe, an allen Weltkonferenzen des CVJM teilzunehmen, und mit der einzigen Ausnahme während der Missionskonferenz von Edinburgh 1913 gelang ihm das auch.

Dieses gleiche Jahr, als Mott erstmalig als amerikanischer Delegierter zur Konferenz des CVJM-Weltbundes reiste, brachte für ihn auch eine Entscheidung von weittragender Bedeutung in seinem persönlichen Leben. Am 26. November 1891 heiratete er Miss Leila A. White, die

Schwester eines seiner Freunde aus der Anfangszeit des christlichen Studentenbundes. Gott segnete diese Ehe später mit vier Kindern; doch daß seine Frau ihm nicht nur Ehegefährtin und die Mutter seiner Kinder war, ersehen wir daraus, daß Mott eines seiner späteren Missionsbücher seiner Frau widmete, „durch deren Kameradschaft als Reisegefährtin durch die Jahre und kreuz und quer durch die Welt Gott mir die höchsten schöpferischen und durchhaltenden Impulse meines Lebens geschenkt hat“.

Mott hatte auch diese Entscheidung in Gottes Hand gelegt und von ganzem Herzen um die rechte Lebensgefährtin gebeten. Bald lernte er erkennen, daß er keine bessere Wahl hätte treffen können. Als er 1894 erneut Einladungen aus dem Ausland erhielt, um im folgenden Jahr an den nationalen christlichen Studentenkongressen in England, Deutschland, Skandinavien und der Schweiz teilzunehmen, begleitete ihn auf dieser zweiten Reise über den Atlantik auch seine Frau. Auch aus Indien und Japan trafen Einladungen ein, die Mott ersuchten, seinen Dienst bis nach Ostasien auszudehnen. Sieben Jahre stand er nun im Dienst an den christlichen Studenten, und Gott hatte ihm in diesen Jahren gezeigt, daß das wohl seine zukünftige Lebensaufgabe sein konnte. Darum war Mott hochofregot, daß auch die christlichen Studentengruppen des Auslands an seinen Erfahrungen teilhaben wollten. So überquerte er 1894 noch einmal den Atlantik, um neben England, wo er bereits 1891 während seiner Reise nach Amsterdam kurz gewilt hatte, auch in Schottland, Wales und Irland die großen Universitäten zu besuchen. Als er sich jedoch am 20. Juli 1895 von New York aus auf die große Reise machte, die für fast zwei Jahre rund um die Erde gehen sollte, war seine Frau bei ihm, um in guten und bösen Tagen an seiner Seite sein zu können.

Diese Reise war nicht immer nur ein Erfolg, sondern es gab auch Tage der Mutlosigkeit und der Selbstbesinnung auf die große Aufgabe, die Gott dem geistlichen Führer gesetzt hatte. Zunächst wurde er in England an

den Universitäten von Oxford und Cambridge kritisch, dann aber nach harter Arbeit in den Studentenversammlungen begeistert aufgenommen. Als er gar in Edinburgh vor zweitausend jungen Leuten, von denen etwa eintausendachthundert Studenten waren, über das Thema „Die Versuchung der Studenten in allen Ländern“ sprach, hatte er bald die Herzen aller Hörer bezwungen, und etwa dreihundertfünfzig dieser jungen Menschen blieben zurück, um in einer Nachversammlung noch mehr davon zu erfahren, wie sie ihre Versuchungen mit Gottes Hilfe überwinden könnten. Bis weit nach Mitternacht war Mott damit beschäftigt, im seelsorgerlichen Einzelgespräch seine Botschaft zu vertiefen. Als er jedoch von England nach Deutschland kam, wurde ihm bald klar, daß jeder geistliche Sieg als ein Geschenk Gottes hinzunehmen ist und daß man geistliche Erfolge niemals voraussetzen kann. So wenig begeisterungsfähig fand er die deutsche akademische Jugend, daß er darüber resignierte: „Ach, daß doch ein gebildeter und begabter Mann aufstehen möchte, der die Tapferkeit und Begeisterung des Eremiten Petrus oder Luthers besäße, gefüllt mit dem Geist Gottes, um jener großen geistlichen Not zu steuern, die sich gegenwärtig an den Universitäten Deutschlands zeigt!“

Mott war um so mehr von der Begeisterungslosigkeit der deutschen christlichen Studenten betroffen, als er immer stärker in sich den Drang spürte, seinen Plan eines christlichen Welt-Studentenbundes Wirklichkeit werden zu lassen. In England hatte man diesen Gedanken begeistert aufgenommen und Mott einen Reisegefährten mitgegeben, der den englischen christlichen Studentenbund auf seinen weiteren Reisen verkörpern sollte. Erst nach langen und zum Teil fruchtlos scheinenden Diskussionen waren auch die deutschen christlichen Studenten bereit, einen ihrer Vertreter, den Studenten der Rechte J. Siemsen, Mott auf seiner weiteren Reise nach Schweden mitzugeben, damit er dort die Interessen der deutschen christlichen Studentenschaft vertreten könnte. Bald nach seiner

Ankunft in Schweden erkannte Mott, daß hier das Klima für alle weiteren Verhandlungen um einen zukünftigen christlichen Welt-Studentenbund am günstigsten war. Nicht nur, daß Mott von Söderblom, dem späteren schwedischen Erzbischof, sehr herzlich als „Napoleon der christlichen Studentenvereinigung“ und als ein „Organisator mit den Fähigkeiten eines Staatsmanns“ begrüßt wurde, sondern er fand dort auch Gelegenheit, in einem schönen alten Schloß am Wetternssee an der Konferenz der skandinavischen christlichen Studentenbewegung teilzunehmen. Am Ende dieser Konferenz fanden sich Mott und seine Frau, der englische und der deutsche Vertreter, sowie zwei Beauftragte der skandinavischen christlichen Studenten in einem Stübchen hoch oben im Schloß zusammen, um in mühseliger Kleinarbeit die historischen Regeln für die Gründung des christlichen Welt-Studentenbundes niederzulegen. Mott selbst schrieb den Bericht über die Ziele dieser Vereinigung nieder:

1. Vereinigung aller christlichen Studentenbewegungen der ganzen Welt;
2. Sammlung von Informationen über die religiösen Verhältnisse der Studenten aller Länder;
3. Förderung der folgenden Ziele:
  - a) Studenten dazu zu bringen, daß sie Jünger Jesu als des einzigen Heilandes und Gottes werden;
  - b) das geistliche Leben der Studenten zu vertiefen;
  - c) Studenten zu verpflichten, am Werk der Ausbreitung des Reiches Gottes in der ganzen Welt teilzuhaben.

Mott fühlte, daß diese Ziele nicht mehr nur wilde Wunschträume waren, die nie verwirklicht werden könnten, sondern er wußte, daß diese kleine Konferenz der sechs Mitarbeiter die Geburtsstunde einer Weltbewegung sein würde. „Niemals wieder, seit die Wartburg den großen deutschen Reformator beherbergt hat, als er die Bibel für das allgemeine Volk übersetzte, hat eine mittelalterliche Burg einem besseren Zweck mit größerem Segen für das ganze Menschengeschlecht als dem unsrigen gedient“,

schrieb Mott wenig später in einem seiner Bücher über dies historische Treffen. Aber noch stand er am Anfang dieser Bewegung, und während er gemeinsam mit seiner Frau seine Weltreise fortsetzte, war er gewillt, überall, wo er mit Studenten zusammentraf, diesen Gedanken von der weltweiten christlichen Studentenbewegung neues Leben zu geben. So ernannte er auch in der Schweiz einen Studenten als Beauftragten für den neuen christlichen Studenten-Weltbund. Was machte es ihm schon aus, daß ihn die Schweizer Presse als naiven, siegesbewußten Naturburschen verschrie, der im Stil der Heilsarmee Bekenntnisse seines Glaubens ablegte? Er war sich seines rechten Weges bewußt, und nichts mehr konnte ihn von dem Ziel abbringen, das auf das Heil aller Studenten gerichtet war, weder Lob noch Tadel. Wohl erfreute es ihn sehr, daß ihm die Universität Edinburgh in dieser Zeit die Würde eines Ehrendoktors verlieh und daß Kaiser Wilhelm persönlich ihn bitten ließ, nach Berlin zu kommen, doch er wollte auch nicht einen Schritt von dem Weg abweichen, den er sich vorgenommen hatte, um dieses ihm vorschwebende Ziel der Vereinigung aller christlichen Studenten auf Erden zu erreichen. So jung er auch sein mochte, so war er doch nicht mehr auf das Urteil seiner Zeitgenossen angewiesen. Mochte Karl Barth, der große Theologe in Basel, ihn zuerst auch schelten und späterhin herzlich loben, ihm blieb es gleich; denn er wußte sich in seinem Dienst für Gott von menschlichem Urteil unabhängig und ging den Weg, den Gott selbst ihm wies. Jener großen Versammlung von Studenten in der Schweiz aber sagte er getrost: „Mein Feld ist die Welt. Ich gehe in eurem Auftrag. Begleitet mich in meinen Kämpfen mit euren Gebeten!“ Diese Sprache verstanden seine Hörer und wußten, daß Mott sein Versprechen halten würde, für sie zu arbeiten, zu beten und zu kämpfen.

Von der Schweiz aus gelangte Mott an den Bosphorus. Während er dort eine Woche lang an einem amerikanischen College weilte, sah er sich erstmalig auch Muslims

gegenüber, deren Religion er in seiner Heimat bisher nur flüchtig kennengelernt hatte. Bald bekam er seinen ersten Anschauungsunterricht vom Islam als starker Weltreligion, und er war von alledem, was er sah, tief beeindruckt. Hatte er bisher vorwiegend nur mit evangelischen und selten mit katholischen Studenten zu tun gehabt, so stand er nun auf einmal Vertretern der griechisch-orthodoxen sowie der armenischen und bulgarischen Kirche gegenüber und mußte entscheiden, ob auch diese am Weltbund der christlichen Studenten teilhaben sollten. Mott fand nach langem Sinnen die einzig richtige Antwort auf dieses Problem. Der Leib Christi durfte nicht getrennt werden, und das Gebot der Einheit in der Kirche Christi mußte auch für diese Studenten gelten. So half er an Ort und Stelle mit, die ökumenischen Grundlagen für eine Studentenbewegung zu schaffen, die nicht nach Herkunft, Rasse und Kirchenzugehörigkeit fragte, sondern deren einzige Bedingung der Glaube an Jesus Christus als den alleinigen Herrn der Kirche war.

Wie sehr solche christliche Einigkeit und damit die Ausbreitung der Herrschaft Jesu Christi auf Erden inmitten aller weltlichen Unruhe notwendig war, lernte Mott auf dieser ersten großen Reise in erschreckendem Maße erkennen. Zwei Tage bevor er nach Konstantinopel kam, waren mehr als fünfhundert Armenier ins Gefängnis geworfen worden, da sie ihre Bittschrift an den Großwesir um Begnadigung einiger unschuldig gefolterter Landsleute persönlich übergeben wollten. Auch sie wurden gefoltert und einige von ihnen sogar getötet. Mott, der aus seiner eigenen Gefangenenfürsorge wußte, wie es in Gefängnissen aussehen und zugehen konnte, hörte mit Grausen die Geschichte eines christlichen jungen Mannes, der gesehen hatte, wie einundachtzig Leichen von Armeniern an einem Tag nacheinander an ihm vorübergetragen wurden. „In der Nacht, bevor ich ankam“, schrieb Mott darüber nach Hause, „wurden mehr als dreißig Armenier in einem Café wie Hunde niedergeschossen.“ In der Nacht seiner



Ankunft wurden neunzehn Armenier an einem Stadttor erschossen oder erstochen. Während er selber in der Stadt weilte, kam es täglich zu neuen Verhaftungen oder gar zu Totschlag auf offener Straße. Dabei drangen die Soldaten manchmal in die Häuser der Armenier ein, um ganze Familien zu töten. Daher war Mott froh, als er diese Stätte des Grauens bald wieder verlassen konnte, um von Konstantinopel aus nach Syrien weiterzureisen, wo er in Beirut an der amerikanischen Universität einen neuen CVJM ins Leben rief. Hier fand er endlich auch wieder Entspannung; doch auch in diesen Wochen der Freude und Erholung konnte er die Not jener Menschen nicht ganz vergessen. Glücklicherweise sorgte die neue einzigartige Umgebung dafür, daß er sich auf andere Dinge besann. Reitend oder wandernd gelangte er bis nach Jerusalem, ja bis auf den Ölberg, von wo er die ganze Heilige Stadt überblicken konnte. Voll Inbrunst dachte er dabei an den opfervollen Weg des Einen, dessen Namen er verkündigt und der hier gepredigt und Wunder gewirkt hatte, um Gott mit den Menschen zu versöhnen. In Jerusalem gründete Mott an einer christlichen Knabenschule ebenfalls einen CVJM, der bis auf den heutigen Tag besteht. Von dort nahm er seinen Weg weiter nach Ägypten. Indem er den Nil hinaufzog, gründete er abermals einen CVJM an einem amerikanischen College, um dann Nordafrika zu verlassen.

Das nächste Ziel seiner Weltreise war Ceylon in Südindien, wo bereits zwei Studentenkonferenzen auf ihn warteten. Wie erstaunt war Mott, zu erfahren, daß in dieser indischen Welt des Hinduismus, Islam und Buddhismus die christliche Kirche schon frühzeitig ihren Eingang gefunden und daß niemand anders als der Apostel Thomas, der Jünger Jesu, das Evangelium bis nach Ceylon getragen habe! Mehr als vierhundert Delegierte und etwa fünfundzwanzig Missionare waren zu dieser ersten Konferenz zusammengekommen, um ihre Ansprachen und Diskussionen in Englisch und Tamil zu halten. Mott, der

sich auf Grund seiner englischen Muttersprache auf dieser Konferenz wohl zu Hause fühlte, erfuhr hier mit Staunen von der Pionierarbeit des frühen Indienmissionars Ziegenbalg, der nicht nur Tamil erlernte, um den Indern das Evangelium bringen zu können, sondern der auch das ganze Neue Testament und das Alte Testament bis zum Buch Ruth, sowie Luthers Katechismus ins Tamil übersetzte. Daneben hatte dieser deutsche Missionar auch noch Zeit gefunden, ein gründliches Werk über indische Religionskulturen zu schreiben. Während Mott so drei Monate lang kreuz und quer durch Indien von einer Studentenkonzferenz zur anderen reiste, wobei er den indischen Studenten jeweils Vorträge hielt, konnte er sich nicht genug über den Erfolg der ersten Missionare wundern, deren Arbeit in weniger als hundert Jahren nun ihre große Belohnung fand. Sein eigener bescheidener Anteil an der Missionsarbeit war der, daß es ihm gelang, in Madras die christliche Studentenbewegung für Indien und Ceylon zu begründen. Dabei war er sich bewußt, daß diese Neugründung mit vielen Gebeten getragen werden mußte, sollte das junge Pflänzlein in einer so schwierigen Umgebung Bestand haben und wachsen können. Was machte es ihm schon aus, daß er selbst während der entscheidenden Sitzungen dieser Konferenz das Bett hüten mußte, da ihn Malaria befallen hatte und Fieberanfälle schüttelten? Er wußte sein Leben in Gottes Hand und war getrost darüber, daß seine Lebensaufgabe in jedem Falle weitergehen würde. Nicht umsonst hatte er an all den vielen Gräbern von Missionaren gestanden, die Gott früh dahingerafft hatte, ohne daß sie den Erfolg ihrer Arbeit hatten erleben dürfen. Mott kannte das Wort, das auf John Wesleys Grabstein stand: „Gott begräbt seine Arbeiter; doch sein Werk führt er fort.“

Von Indien ging die Reise weiter nach Australien. Obwohl Mott noch sehr an der Malaria litt, so daß er, der starke junge Mann, an Bord getragen werden mußte, wollte er seinen Reiseternin nicht verschieben; denn er

wußte wohl, wieviel Arbeit noch auf ihn wartete. Obwohl er bei seiner Ankunft in Australien keinen einzigen Menschen dort kannte, zeigte ihm Gott selbst eine offene Tür, und in kurzer Zeit war es ihm auch dort vergönnt, zu großen Studentenversammlungen zu sprechen und für die Idee einer weltweiten christlichen Studentenvereinigung zu werben. Wie erstaunt waren dabei die australischen Studenten, zu erfahren, daß es auf ihrem Kontinent bereits acht christliche Studentengruppen gab, ohne daß eine Gruppe von der anderen gewußt hätte! Motts Aufgabe war es, an allen Universitäten und Colleges, nicht nur in Australien, sondern auch in Neuseeland, wo er ebenfalls bei seiner Ankunft niemand kannte, neue christliche Studentengruppen zu gründen und bestehende miteinander in Verbindung zu bringen. Endlich berief er eine Generalkonferenz nach Melbourne, wo sich zweihundertachtundfünfzig Delegierte von vierunddreißig Hochschulen aus einem Umkreis von 4500 Kilometern zusammenfanden.

So hinterließ Mott auf dieser Weltreise eine unvergängliche Spur seiner Arbeit. Als er seine Reise nach China und Japan fortsetzte, gelang es ihm auch dort, solche christlichen Studentengruppen zu schaffen, zu besuchen oder zur weltweiten Vereinigung zu bringen. Durch das Vorbild der völligen Hingabe an Gott und unermüdlichen Arbeit für Christus wurden auch viele heidnische Studenten auf das Christentum aufmerksam, und als reife Frucht seiner Arbeit in der chinesischen christlichen Studentenbewegung fanden sich später sechsundzwanzig chinesische Studenten bereit, ihr ganzes Leben in den Dienst Christi zu stellen.

In Japan hatte Mott ein einzigartiges Erlebnis. Nur zwei Jahrzehnte zuvor während der Verfolgungszeit für die Christen hatte sich eine Gruppe junger japanischer Christen auf einem Berg getroffen, um dort unter einer alten Pinie ihren Adern Blut zu entnehmen und vor dem Martyrium auf diese Weise Gott Treue und Christus unverbrüchliche Jüngerschaft zu geloben. An diesen Berg

gelangte Mott und mit ihm eine Gruppe christlicher Studenten. Über dieses Erlebnis berichteten zwei junge Männer aus Motts näherer Umgebung: sein japanischer Dolmetscher und ein eifriger Vorkämpfer des Christentums in seiner japanischen Heimat. „Lange vor Tagesanbruch, während die Straßenlaternen unseren Pfad nur schwach beleuchteten und wir in der frischen, rauschenden Brise fröstelten, stiegen wir unseren heiligen Blütenhügel hinauf. Während wir so die steile Hügelseite hinaufgingen, sangen einige geistliche Lieder, andere unterhielten sich fröhlich miteinander; aber alle waren sie in großer Erwartung und in tiefen Gedanken . . . Auf der Spitze des Hügels neben der großen alten Pinie knieten wir im Gebet nieder, alle fünfundzwanzig miteinander, . . . die Berge in der Ferne und das Tal unter uns waren in Nebel getaucht. Nur die heiligen Gesänge, von unserer kleinen Gruppe von Gotteskindern herzlich gesungen, durchbrachen die Stille des Augenblicks. Alle knieten nieder unter der großen alten Pinie, genau an der gleichen Stelle, wo vor etwa zwanzig Jahren eine Gruppe von etwa dreißig oder vielleicht auch etwas mehr ernsten jungen christlichen Menschen angesichts des schweren Martyriums zusammengestanden und geschworen hatte, Gott ihr Leben zu weihen.“ Der Schreiber fährt dann fort, daß in Erinnerung an diese Märtyrer in diesen Augenblicken der Stille und Hingabe an Gott plötzlich ein geistliches Lied nach dem andern erklang, teils schwermütig und voller Opferbereitschaft, teils fröhlich und getrost. Doch jeder fühlte sich dem Himmel näher als jemals zuvor. „Jedermann betete ernstlich, bekannte seine Sünden und bat um Kraft für die Zukunft, wobei jedes Wort ernsthaft und ehrerbietig geäußert wurde und aus der Tiefe des Herzens kam.“ Dann endlich, als die Sonne über einem Vulkan in der Ferne aufging und den Schleier durchbrach, der über der herrlichen Natur lag, in der diese fromme Studentengruppe ihr feierliches Gelübde entrichtet hatte, machten sich diese christlichen Bekenner auf den Heimweg, wäh-

rend sie fröhliche Lieder zu Ehren des Sohnes Gottes als Sonne der Gerechtigkeit sangen, der als einziger alle Finsternis aus dieser Welt zu vertreiben vermag. „So kamen wir mit fröhlichem Herzen und einem Gut zurück, das wir noch nicht besessen hatten, als wir den Hügel hinaufstiegen. Etwas, das uns die Welt nimmermehr entreißen konnte.“ Mott hat dieses Erlebnis in der japanischen Bergwelt nimmermehr vergessen können. Noch nie zuvor hatte er so sehr die lebendige Macht des Gebets gefühlt und begriffen als in diesen Augenblicken, da sich in der Erinnerung an ihre geistlichen und opferbereiten Vorgänger diese jungen japanischen Studenten bedingungslos Gott auslieferten. Verstand Mott ihre Sprache auch nicht, so hatte er doch gespürt, daß hier der Heilige Geist aus diesen jungen Menschen redete. Er hatte in seiner Sprache mit ihnen gebetet, und Gott hatte jedes Wort wohl verstanden.

Während Mott nach Tokio weiterreiste, um hier an einer christlichen Studentenkonferenz mit Delegierten aus ganz Japan teilzunehmen, wartete dort auf ihn ein schwieriges Problem. Wie konnten die Japaner den Anschluß an den christlichen Welt-Studentenbund vollziehen, wenn die japanische christliche Studentenschaft auf Grund ihrer kirchlichen Tradition mehr zu den Unitariern neigte, die die Gleichheit Christi als des Sohnes Gottes in Frage stellten? In der Bewältigung dieses Problems aber bewies Mott sehr viel Geschick und Takt und zeigte, daß es der christlichen Studentenbewegung weniger um dogmatische Streitfragen ging als vielmehr um die Anerkennung Jesu Christi als des Herrn der Welt. Mehr aber noch als seine gesunden Argumente und die unbedingte Forderung, am Glauben an Jesus Christus als den Sohn Gottes festzuhalten, vermochten es die vielen Gebete, daß schließlich doch der Anschluß an die Weltorganisation beantragt wurde.

Nun endlich konnte Mott daran denken, in die Heimat zurückzukehren. Noch einmal unterbrach er die Heimreise

in Hawaii, um auch hier an den Schulen das Werk der christlichen Studentengruppen zu fördern und den Anschluß an den christlichen Welt-Studentenbund vorzubereiten. Unterwegs konnte er nun einen Schlußstrich unter dieses Unternehmen setzen und sich fragen, ob es sich gelohnt habe, das väterliche Erbe außer acht zu lassen, um für Gott zu wirken. Das Ergebnis stimmte ihn freudig und ließ ihn für die Zukunft getrost sein. In zweiundzwanzig Monaten hatte er neunzigtausend Kilometer zurückgelegt, in vierundzwanzig Ländern einhundertvierundvierzig Universitäten und Colleges besucht, siebzig christliche Studentengruppen organisiert und andere neu gegründet. Daneben waren nationale Studentenbewegungen entstanden, die sich vom Westen bis zum Osten über Europa und den Fernen Osten erstreckten. Zugleich aber hatte sich Mott eine gründliche Kenntnis der Probleme aller Studenten in der ganzen Welt angeeignet, und er wußte nun, wo in Zukunft seine Hauptaufgaben liegen würden. Gewissenhaft hatte er mit Hilfe von achtzehn Fragen, die er den Vertretern der jeweiligen Gruppen vorlegte, die moralischen und religiösen Probleme der verschiedenen Studentengruppen in ihren eigenen Heimatgebieten zu ergründen versucht. Schon während seiner Heimreise versuchte er aus diesen Erkenntnissen heraus Pläne für die Zukunft zu entwerfen. Während dieser zwei Jahre hatte er einen regen Briefwechsel mit jenen Studenten geführt, die er an den einzelnen Universitäten oder Hochschulen als Korrespondenten eingesetzt hatte. Je länger er unterwegs war, desto mehr nahm seine eigene Korrespondenz zu. So war er mit vielen Problemen beschäftigt, wie sie ihm aus diesen Briefen entgegenklangen, und in gründlicher Weise suchte er nach der besten Lösung. Wichtiger aber als alle seine Organisationsarbeit und Korrespondenz war ihm die Gewißheit, daß „unter dem Einfluß des Geistes Gottes als Antwort auf eine immer mehr zunehmende Menge von Gebeten von Freunden in allen Teilen der Welt sich in Verbindung mit der Arbeit an

Colleges und Konferenzen mehr als fünfhundert junge Männer bereit gefunden und bekannt haben, Christus als ihren persönlichen Heiland anzunehmen. Ganze dreihundert haben ihr Leben für Christi Arbeit zur Verfügung gestellt, und mehr als 2 200 haben sich entschlossen, die Morgenwache einzuhalten.“ Kein einziges Wort von Motts eigenen Leistungen, von seinen Anstrengungen und Entbehrungen lesen wir in diesem Erfolgsbericht. Er wollte nur Gottes Mitarbeiter sein und bleiben, der die weltweite Kette der christlichen Studentenverbindungen knüpfte und wußte, daß Gottes Geist weht, wo er will.

## **Herold der christlichen Weltmission**

John Mott war während dieser ersten Weltreise, ohne daß er es selbst besonders bemerkt oder besonders großen Wert darauf gelegt hatte, vom Evangelisten an Studenten zum Missionar an vielen Heiden geworden. So sah er nach seiner Heimkehr in Amerika eine neue große Aufgabe vor sich: den vielen Studenten, die sich für Christus entschieden hatten, die Not ihrer Kommilitonen in der Heidenwelt aufzuzeigen. Mott wußte, was es für seine eigenen Erfahrungen bedeutete, so lange im fernen Ausland gewilt zu haben, um alle religiösen Probleme an Ort und Stelle studieren zu können. Diesen Schatz wollte er nicht nur für sich behalten, sondern, soviel er konnte, unter seinen christlichen Studenten um zukünftige Missionare werben. So war es ihm nicht nur eine große Ehrung, sondern eine Bestätigung seiner ihm von Gott gegebenen Aufgabe, als ihm im Jahre 1898 die Stellung und Würde eines Sekretärs im Außenamt des internationalen Komitees des CVJM übertragen wurde. Sein Eifer und seine erfolgreiche Arbeit führten dazu, daß er nur drei Jahre später, 1901, in diesem gleichen Komitee zum stellvertretenden Generalsekretär für auswärtige Arbeit ernannt wurde. Dadurch hatte Mott nun endlich die Mög-

lichkeit, dafür zu sorgen, daß mehr als bisher für die Äußere Mission getan wurde. Wußte er doch auf Grund seiner eigenen Erfahrung im auswärtigen Dienst, daß niemals genug junge Freiwillige auf das Missionsfeld geschickt werden konnten, sondern daß immer noch Plätze offen blieben, die dringend nach Missionaren verlangten, die aber infolge Mangels an geeigneten Kräften nicht ausgefüllt werden konnten.

Mott hatte auf seiner Weltreise ein weiteres großes Problem kennengelernt, von dem er zunächst nicht wußte, wie es gelöst werden könnte. Mit schwerem Herzen hatte er in den verschiedenen Missionsgebieten immer wieder beobachtet, daß die einzelnen Missionsgesellschaften verschiedene Ziele verfolgten und die Missionare häufig viel mehr gegeneinander als miteinander arbeiteten. Das tat Mott weh; denn wie durfte die Missionskirche zerteilt bleiben, wenn der Herr der Kirche, Jesus Christus, diese Kirche als seinen unteilbaren Leib ansah? Immer wieder versuchte er seinen Studenten das Motto des christlichen Welt-Studentenbundes ins Herz zu rufen: UT OMNES UNUM SINT — auf daß sie alle eins seien —; aber wie vermochte er von ihnen christliche Einheit zu fordern, wenn die einzelnen Missionare oder gar die Missionsgesellschaften durch kleinliche Zänkereien über rituelle Fragen und dogmatische Haarspaltereien die Kluft zwischen den neu gewonnenen Christen immer wieder auf-rissen? So wünschte er sich brennend, eines Tages diesem Problem mehr Zeit und Kraft widmen zu können.

Mott hatte dabei von dem Ziel der Vereinigung aller christlichen Missionen nicht nur irgendeine vage Vorstellung, sondern er glaubte daran, daß man die Missionsgesellschaften zur Zusammenarbeit führen könne, wenn man ihnen nur klarmachte, wieviel mehr Menschen dadurch zu Christus geführt werden könnten. Da er von Natur aus ein sachlicher, nüchterner und scharfer Denker war, ging es ihm um Tatsachen und Gegebenheiten, nicht aber um bloße Hoffnungen. Dies zeigt sich in seinem



ersten Buch, das er schrieb, und das 1897 unter dem Titel „Strategische Punkte in der Welteroberung“ erschien. Eigentlich war dieses Buch ein Erlebnisbericht über seine Weltreise, in dem viele Reisebriefe ihren Niederschlag fanden. Das Erstlingswerk des jungen Schriftstellers fand den gebührenden Eingang, indem General Harrison, früherer Präsident der Vereinigten Staaten, der Herzog von Aberdeen in Kanada, der englische Staatsmann Gladstone, Prinz Bernadotte von Schweden und Graf von Bernstorff in Deutschland je ein Vorwort dazu gaben. Mott hatte nicht umsonst Geschichte studiert, um zu wissen, daß für die Aufgabe, die Welt für Christus zu erobern, auch eine klare Strategie erforderlich war. Seine Vorbilder waren Gladstone, von Moltke, Kitchener, Lincoln und Cecil Rhodes. Was diesen Männern für die Politik gut genug gewesen war, mußte auch im Kampf für Christus nützlich sein. Mott wünschte sich eine *ecclesia militans*, eine kämpferische Kirche, die ihre eigenen Grenzen sprengte, um das Kreuz als Zeichen des Sieges auch in das ferne Heidenland zu tragen. Nachdem er so die Aufgaben für die Mission aufgezeigt hatte, schaute Mott dankbar darauf zurück, was Gott ihm selbst als Erfolg seiner Arbeit geschenkt hatte. „Einige haben gepflanzt, andere haben begossen; Gott aber hat selber das Gedeihen gegeben.“ Mit diesem Satz schließt er seinen ersten Beitrag zum Aufruf zur gemeinsamen Missionstätigkeit.

Im Jahre 1900, zu Beginn des neuen Jahrhunderts, ließ Mott diesem ersten Werk ein weiteres folgen, das den anspruchsvollen Titel führte: „Die Evangelisation der Welt in dieser Generation“. Auch hier sehen wir wieder, daß Mott weit über seine eigenen Grenzen hinaus dachte und wirklich um das Heil aller Menschen bemüht war. Dieses Wort von der „Evangelisation der Welt in dieser Generation“ wurde zur Parole der studentischen Freiwilligenbewegung für die Äußere Mission, um deren Ausdehnung sich Mott ständig bemühte. In diesem Buch überschrieb er die einzelnen Kapitel mit Thesen. „Es ist unsere

Pflicht, die Welt zu evangelisieren, weil alle Menschen Christus brauchen . . . , weil wir allen Menschen das Evangelium schulden . . . , weil dies für das Wohlergehen der christlichen Kirche notwendig ist.“ Er wies aber auch auf die Schwierigkeiten hin, die auf dem Missionsfeld einem solchen Unternehmen entgegenstanden. Ehrlichen Herzens berichtete er von den Mängeln und Nöten der einzelnen Kirchen, Missionare und Missionsgesellschaften, und wie sie ihrer Aufgabe bisher noch nicht gerecht wurden. Mott hätte nicht der Mann der Tat sein müssen, um nicht zugleich auch einen Ausweg aus diesen Schwierigkeiten zu zeigen und voller Hoffnung darauf hinzuweisen, daß es wirklich möglich sei, in einer einzigen Generation die Welt für Christus zu gewinnen. Bei diesem Versuch ging er exakt vor und zeigte, wenn es ihm notwendig erschien, sogar auch anhand von Statistiken, daß Gottes Reich zunähme, wenn nur die geringsten Bedingungen für eine Zunahme erfüllt wären. So führte er als Beispiel an, daß an einem Ort in China 1873 sich unter der Arbeit eines Missionars drei Chinesen bekehrten. Während der nächsten zwanzig Jahre geschah kaum etwas Aufsehenerregendes, doch Gottes Wort wurde weiterhin treu ausgebreitet. 1895 gab es in dem gleichen Ort fast viertausend getaufte Kirchenglieder. Nur zwei Jahre später war die Schar auf mehr als achttausend angewachsen. Nach einem weiteren Jahr waren es mehr als vierzehntausend. Nach dem letzten Bericht, den Mott 1899 erhielt, ehe er sein Buch schrieb, war die Zahl der getauften Gemeindeglieder auf neunzehntausend angestiegen, und die Menge der Katechumenen zählte fast sechstausend. So führte Mott noch weitere Beispiele an, um zu zeigen, daß Christi Herrschaft auf Erden hereinbräche, wenn jeder Christ dem Aufruf folgen würde, in seiner Generation zum Heil seiner Mitmenschen beizutragen.

Mott selbst war nicht der Mann, um am Feldzug der ganzen Welt für Christus nur als Zuschauer teilzunehmen. Vielmehr wollte er aktiv dabei mithelfen, soviel er mit

seinen schwachen Kräften es vermochte. So finden wir ihn in der Zeit von 1901 bis 1903 abermals auf Reisen, um das zu pflegen, was er in mühevoller Arbeit bei seiner ersten Weltreise aufgebaut hatte. Asien, Australien und die Inselwelt samt Europa wurden ihm so zur zweiten Heimat, in der er sich geistlich wohl fühlte. Wo immer er ging, war er Evangelist und Missionar in einer Person. Er, der es früher einmal abgelehnt hatte, Geistlicher zu werden, da er die notwendigen geistlichen Gaben und die Berufung dazu nicht in sich spürte, wurde nun zum Seelsorger von Missionaren und Missionierten, denn er kannte ihrer aller Nöte. Er selber aber erwarb sich in diesem Dienst immer größere Erfahrung, so daß 1904 sein nächstes Buch erschien: „Der Pastor und die moderne Mission“, und weiterhin 1911 ein Werk, das in seinem Aufruf wiederum weit in die Zukunft gerichtet war: „Die zukünftige Führerschaft der Kirche“. Mott spürte die Vollmacht in sich, als Herold der künftigen einigen Missionskirche ihr die rechten Aufgaben zuweisen zu können. Er kannte die Welt und fühlte sich in Tokio ebenso daheim wie in Barmen, Paris, Peking, Manila, Kalkutta, Konstantinopel, Kairo, Havanna oder Rio de Janeiro. Durch sein hohes Amt war er gezwungen, an allen Weltkonferenzen teilzunehmen, und ohne sein Zutun war er bald überall der geistige Mittelpunkt, wohin er auch kam. Auch in diesen letztgenannten Büchern, wenn sie auch wissenschaftlich fundiert waren, zeigte er in einfachen Thesen auf, wie sich die von ihm genannten Ziele verwirklichen ließen, sofern dazu Eifer und Wille vorhanden waren. Mott aber war nicht nur ein Mann von Thesen, sondern, wenn nötig, sorgte er auch dafür, daß an Ort und Stelle christliche Heime, Schulen, Missionszentren, Ausbildungsstätten und Seminare errichtet wurden. Daß dabei keine Zeit zu verlieren war, zeigte er in seinem Buch „Die entscheidende Stunde der christlichen Missionen“, das 1910 in London erschien und hauptsächlich für Missionsstudienkreise bestimmt war. Er machte anhand von vielen

photographischen Aufnahmen deutlich, worum es in der Mission ging. Nicht zufällig erschien dieses Buch in England. Während Mott das Manuskript dazu schrieb, weilte er in Edinburgh. Was aber hatte ihn gerade nach Edinburgh geführt? Der Grund dafür war die Erfüllung eines seiner Lieblingswünsche, um dessen Verwirklichung er lange gesonnen, gerungen und gebetet hatte.

Bereits 1908 war Mott zum Vorsitzenden der Konferenz der Äußeren Missionen von Nordamerika ernannt worden, wobei er erstmalig die Gelegenheit erhielt, von höchster Warte aus die organisatorischen Nöte und Schwierigkeiten der Missionsgesellschaften kennen und meistern zu lernen. Seit dieser Zeit aber glaubte er stärker als je zuvor daran, daß alle christlichen Missionsgesellschaften auf Erden einer einzigen Organisationsleitung unterstehen sollten, die die gemeinsame Arbeit koordinieren und nach den augenblicklichen Erfordernissen abstimmen könnte. Wie nun, wenn alle christlichen Missionsgesellschaften einmal zu einer großen Weltkonferenz zusammenkämen, um diese Frage zu durchdenken? Bereits 1906 hatte er die prophetische Sicht gehabt: „Den missionarischen Unternehmen in unserer Zeit könnte sehr viel mehr durch eine gründliche, hastlose Konferenz der Führer der Gesellschaften von Nordamerika und Europa geholfen werden als durch eine große öffentliche Konvention.“ Mit Freuden hatte er etwas später davon gehört, daß sowohl in Deutschland, Großbritannien als auch in den USA Stimmen laut wurden, eine solche Konferenz zu planen, und durchzuführen. Wie erfreut aber war Mott, als sein Vorschlag angenommen wurde, nicht ein gewaltiges Schauspiel von vielen Tausenden geistlichen Statisten daraus werden zu lassen, sondern daß hauptsächlich die Führer der einzelnen Missionen allein zusammenkommen sollten, um das Werk der Weltmission zu durchdenken und zu besprechen! So wurden acht Kommissionen gebildet, um diese besondere Konferenz vorzubereiten; als Tagungsstätte entschied man sich für Edinburgh. Wie

groß die Schwierigkeiten waren, die der Verwirklichung der Konferenz im Wege standen, ersehen wir zum Beispiel daraus, daß es viel Überredungskunst erforderte, um auch die Geistlichkeit der anglikanischen Hochkirche zu bewegen, an dieser Konferenz teilzunehmen. Noch länger dauerte es, die englischen Bischöfe davon zu überzeugen, daß während dieser Tagung keinerlei dogmatische Fragen oder die bestehenden Kirchenordnungen angetastet werden sollten. Im Juli 1909 besuchte Mott als Kommissionsvorsitzender mit weiteren Kommissionsmitgliedern den Erzbischof von Canterbury, um ihn zu bitten, die Eröffnungspredigt für diese Konferenz zu halten. Wie groß war seine Freude, als der Erzbischof endlich einwilligte!

Schon war die Konferenz für das folgende Jahr angesetzt; doch galt es noch das Problem zu lösen, wer diese weltweite Missionskonferenz leiten sollte. Zwei Männer wurden gewählt; einer von ihnen war John Mott, der auch diese Aufgabe aus Gottes Hand nahm. Er kannte die meisten Missions- und Kirchenführer persönlich, die zu dieser Konferenz kommen würden, so daß er auf jede ihrer Eigenarten eingehen konnte, um die Beratungen zu einem erfolgreichen Abschluß zu bringen.

Mott bereitete sich auf dieses neue Amt gründlich vor. Er wußte, daß viele Reden gehalten werden würden und daß weitreichende Grundsätze zur Abstimmung kamen, die in langen vorbereitenden Ausschußsitzungen von Fachleuten gründlichst durchdacht und niedergelegt worden waren, um nun von der ganzen Konferenz angenommen zu werden. Er wußte auch, daß trotz aller Beschränkung der Teilnehmerzahl doch noch sechshundert Männer kommen würden. So schrieb er allen sechshundert Delegierten persönlich einen Brief mit den brennenden Fragen, die ihn selbst beschäftigten. Die Antworten darauf, darunter ein Brief von hundertzwei Seiten, prägte Mott sich sorgfältig ein, um als Leiter der Konferenz in entscheidenden und schwierigen Augenblicken die rechte Antwort geben zu können. Er studierte weiter die verschiedenen

Arten, wie man Konferenzen in allen Teilen der Welt leitete, überlegte, wo die englische Sprache und die englischen Ausdrücke Mißverständnisse bereiten könnten, sorgte sich darum, wie man Bischöfe, Erzbischöfe, Präsidenten, Gelehrte und Edelleute, starrköpfige Missionare und wohlmeinende Missionsräte in gleicher Weise ansprach, ohne sie zu verletzen.

Vor allem wollte er niemanden dadurch verstimmen, daß er die allgemeine Redefreiheit durch eine streng bemessene Zeitdauer beschränkte. Zur Lösung all dieser so einfach erscheinenden Probleme versah sich Mott mit vielen Büchern, besprach sich mit erfahrenen Parlamentariern, holte sich Rat bei ehemaligen Präsidenten, und darüber hinaus konnte er nur darum beten, daß dieses große Wagnis wohl ausgehen möchte.

Endlich, am 15. Juni 1910, war es soweit, daß die langgeplante und wohlvorbereitete Konferenz beginnen konnte. Anstelle der sechshundert erwarteten Delegierten kamen zwölfhundert als Vertreter von hundertfünfzig Missionsgesellschaften. „Die Konferenz selbst“, schrieb Mott in seinem Buch „Die entscheidende Stunde der christlichen Missionen“, das er wenige Tage nach dieser Konferenz herausgeben ließ, „war die bemerkenswerteste Versammlung, die jemals im Interesse der Evangelisation der Welt gehalten wurde.“ Um die Leistungen Motts während dieser entscheidenden Konferenz recht würdigen zu können, muß man schon das lobende Urteil der Konferenzteilnehmer hören. Ein englischer Bischof wandte sich an Mott, um ihm zu danken, daß er auch die Vertreter der englischen Hochkirche habe genug zu Wort kommen lassen. Wiederum ein anderer schrieb: „John Mott ist ein wahrhaftiger Präsident. Er leitet die Beratungen mit einer festen Hand, zu Zeiten unnachgiebig, wenn es darum geht, das Tagespensum einzuhalten.“ Mott hatte die Methode übernommen, jedem Sprecher, gleichgültig wer er war, in der freien Diskussion sieben Redeminuten einzuräumen. Waren sechs Minuten verstrichen, so ließ er

eine Glocke ertönen, was als Schlußzeichen galt. Überhörte der Redner aber geflissentlich die Glocke, so erklang sie nach einer weiteren Minute noch einmal. Dann aber stand Mott auf, um dem Redner durch eine leichte Verbeugung anzudeuten: „Ich wünschte, ich könnte Ihnen noch länger zuhören, lieber Bruder; aber wir stehen beide unter dem Gesetz der Glocke, so daß wir voneinander scheiden müssen. Leben Sie wohl!“ Niemand aber konnte sich der Wirkung von Motts eindrucksvoller Rede am Schluß der Konferenz verschließen. Ein schottischer Wissenschaftler, der als Delegierter zugegen war, faßte die Thesen dieser Rede in Kürze zusammen: „Das Ende der Konferenz ist der Anfang des Sieges. Das Ende der Planung ist der Anfang des Handelns. Was soll nun der entscheidende Punkt dieser unvergeßlichen Tage sein? Gott beruft uns zu weitaus größeren Dingen, als wir gedacht haben, zu größeren Ausführungen, zu größerer Einheit, zu größeren Opfern . . . Wir müssen zwei Erkenntnisse tief in uns wahrnehmen: die Erkenntnis der Wirklichkeit und die Erkenntnis der Dringlichkeit . . . Wir müssen mit Jesus in den Garten gehen. Allein mit ihm können wir klar erkennen, was unsere Aufgabe ist, und daß wir vor ihr zurückschrecken wollen. Doch mit Christus werden wir auch die Kraft dazu erlangen.“

Wohl fand mit dieser bedeutenden Rede und dem Erscheinen seines Buches „Die entscheidende Stunde der christlichen Missionen“ die historische Missionskonferenz von Edinburgh nach zehn Tagen Dauer ihren Abschluß, doch die Hauptaufgabe für Mott begann eigentlich erst jetzt. Unter keinen Umständen durften die soeben gefaßten Entschlüsse in Vergessenheit geraten oder jede einzelne Missionsgesellschaft weiterhin so arbeiten, als habe es keinerlei Selbstbesinnung auf weltweite gemeinsame christliche Missionstätigkeit gegeben. So entstand aus dieser Missionskonferenz eine Arbeitsgruppe, die als „Internationaler Fortsetzungsausschuß“ die einmal angepackten und zum Teil bewältigten Probleme nun in aller Ruhe

weiter behandeln konnte. Wer aber wäre geeigneter gewesen, diesem Ausschuß, der nach elfjährigem Bestehen zum Internationalen Missionsrat wurde, als Führer zu dienen, als eben Mott, der geistige Träger so weltweiter Missionspläne? Im Auftrag dieses Fortsetzungsausschusses reiste er 1912 bis 1913 abermals durch Asien, um insgesamt einundzwanzig kleinere Konferenzen zu leiten, wie er es schon in früheren Jahren getan hatte. Er wußte, daß aus all den großen Plänen für die Mission nichts wurde, wenn sie nicht auch in das Bewußtsein des einfachsten missionarischen Boten im eigenen Land gelangten. Auch in der Vorbereitung dieser kleineren Konferenzen sorgte Mott gewissenhaft dafür, daß nichts dem Zufall überlassen blieb, sondern daß sogar die Lieder, die gesungen wurden, schon vorher feststanden und vielleicht in zwei oder drei Sprachen gedruckt waren. Er überzeugte sich selbst davon, welche Melodien dazu am geeignetsten erschienen, um jede Konferenz so harmonisch wie möglich verlaufen zu lassen. Vor allem aber kam es ihm darauf an, daß jeder Konferenzteilnehmer die gleiche Gelegenheit hatte, seine Meinung kundzutun, auch wenn sie sich nicht unmittelbar mit der Meinung aller anderen Anwesenden deckte. Dabei wurde er aber nicht zu einem Konferenzmanager, sondern er wußte sich nach wie vor im Dienst Gottes, und jede seiner Verhandlungen wurde ihm zur Verrichtung einer heiligen Pflicht.

Innerlich aber war Mott noch nicht ganz zufrieden. Wohl blieben ihm die Tage der Konferenz von Edinburgh in dankbarer Erinnerung, aber wo hatte er unter den Delegierten auch Vertreter anderer Kirchen als die der westlichen Missionsgesellschaften gesehen? Wo waren die Vertreter der jungen Kirchen geblieben und wo hatte er eine ernsthafte Diskussion der dogmatischen Anliegen der Ostkirchen miterlebt? Daher mußte er sich immer mehr eingestehen, daß bei allem äußeren Erfolg diese Edinburgher Missionskonferenz von 1910 doch noch unvollkommen gewesen war. So erwähnte Mott im Jahre 1913,



als er dem Internationalen Fortsetzungsausschuß über seine Erfahrungen in Asien während der letzten beiden Jahre berichtete, zum ersten Mal die Konzeption einer „Weltkirche“, die es zu verwirklichen galt, und in diesem Zusammenhang tauchte auch zum ersten Mal der Begriff Oekumene auf. Nachdem der Fortsetzungsausschuß Mott nachdenklich und aufmerksam zugehört hatte, wurde er formell damit beauftragt, diesem Gegenstand „einen größeren Teil seiner Zeit und Energie zu widmen“. Für Mott aber bedurfte es dieser Bestärkung und Bestätigung in seiner Aufgabe um das Ringen einer weltweiten christlichen Kirche nicht. In seinem Denken ging es ihm um nichts anderes, als das Losungswort aus dem hohenpriesterlichen Gebet des Herrn zu verwirklichen: UT OMNES UNUM SINT — auf daß sie alle eins seien! Dieses Ziel wollte er in seiner Generation noch zur Verwirklichung bringen, soweit es ihm vergönnt war.

In dieser Zeit des so eifrigen Wirkens Motts um die Einheit der christlichen Kirche kam es zum Ausbruch des ersten Weltkrieges, der vier Jahre lang seine eigentliche Tätigkeit unterbrach, um ihn auf andere Aufgaben aufmerksam zu machen. Noch während des Krieges plante er mit anderen erprobten Missionsführern eine weitere Missionskonferenz, und sofort nach Ende des Krieges, im März 1919, nahm dieser Plan immer festere Formen an. Nicht nur Missionsgesellschaften, sondern auch die Führer der jungen Kirchen sollten in Zukunft zusammenarbeiten. Aus solcher Vorbereitung in Crans in der Schweiz, die 1920 stattfand, entstand dann 1921 am See Mohonk im Staate New York der Internationale Missionsrat. Keiner aber dieser ersten Ratsmitglieder zweifelte auch nur daran, daß der Hauptarchitekt dieses geistlichen Bauwerks John Mott war, der unermüdlich durch den christlichen Welt-Studentenbund und den Internationalen Fortsetzungsausschuß auf dieses eine Ziel hingewiesen hatte. So war es nur natürlich, daß er zum Vorsitzenden dieses Internationalen Missionsrates ernannt wurde.

Mott, der nun inzwischen 56 Jahre alt geworden war, schien aber in seiner Vorstellung von einer weltweiten vereinten Kirche mit dem Erreichten immer noch nicht zufrieden. Wie, wenn Vertreter der christlichen Kirchen aus dem Abend- und Morgenland zusammenkämen, um ehrlich und offen miteinander ihre Probleme zu erörtern? So fand im Jahre 1928 die große Missionskonferenz in Jerusalem statt, an der zahlenmäßig nur eine kleine Schar, etwa zweihundertfünfzig Männer und Frauen aus den Ost- und Westkirchen, teilnehmen konnte, die aber dennoch um so größere Bedeutung hatte. Wurde doch auf dieser Konferenz an heiliger Stätte auf dem Ölberg endlich deutlich, worum Mott schon so lange gerungen hatte: die Unteilbarkeit der christlichen Kirche und die Einheit des christlichen Glaubens, die über alle Spaltungen erhaben war. So sehr war Mott von der neuen Aufgabe fasziniert, die christlichen Kirchen dieser Einigung zuzuführen, daß er als Präsident des christlichen Welt-Studentenbundes und Generalsekretär des amerikanischen CVJM zurücktrat, um fortan durch die Weltmission die Weltkirchen zusammenzubringen. So sehen wir ihn in Zukunft nicht nur auf den Missionsfeldern, sondern auch an den Urstätten missionarischer Wirksamkeit, wie zum Beispiel in Herrnhut in Deutschland, wo er 1932 den Arbeitsauschuß des Weltmissionsrates leitete. Es ging bei dieser Konferenz um die brennende Frage, ob die Mission besser damit täte, ein soziales Evangelium zu predigen und den Mißverhältnissen in den unterentwickelten Ländern zu steuern, oder ob sie den einzelnen aus der Menge heraus umsorgen müsse, um ihn durch Taufe, Bekehrung und Wiedergeburt zu einem bekennenden, lebendigen Jünger Jesu Christi werden zu lassen. Wie überall, so gab Mott auch hier beiden Richtungen Gelegenheit genug, im freien Gespräch ihren Standpunkt darzulegen. Unter seiner klugen Leitung klärte sich bald eine Synthese ab: das eine tun und das andere nicht lassen, Rettung der Seelen und soziales Wirken. In seinem Schlußwort wies Mott auf den

Einen hin, der in seinen Jüngern beides wirken kann, das Wollen und das Vollbringen.

So erlebte Mott, wie sich die Probleme der Weltmission von Jahr zu Jahr wandelten. In seinem schriftlichen Bericht über die Konferenz in Jerusalem von 1928 hatte er sich nicht genug darüber verwundern können, „daß eine ungewöhnlich repräsentative Gruppe von Männern und Frauen, die in einer einzigartigen Weise das Vertrauen der Christen in der ganzen Welt verkörperte, es möglich fand, in bezug auf die Handlungsweise für die weltweite christliche Mission zu gleichem Verständnis zu gelangen und zu einstimmigen Entschlüssen zu kommen“. Mott wußte in diesem Bericht aber auch die Tatsache zu rühmen, daß sich an diesem mehr als historischen Ort in Jerusalem eben auch niemand dem Wirken des Heiligen Geistes entziehen konnte, so daß solche als kampfeswillige theologische Streiter bekannten Männer nun als christliche Brüder friedlich beieinandersaßen. Dogmatische Schwierigkeiten wurden in Jerusalem nicht verwischt oder verdeckt, sondern ehrlich aufgezeigt und unter viel Gebet um eine echte Lösung gerungen. Dabei hatten auch die Vertreter der Kirchen von Asien, Afrika und Lateinamerika zum ersten Mal ihren Anteil an diesen Entscheidungen gehabt. Sie waren nun nicht mehr nur unmündige Kinder, vertreten durch ihre inzwischen ergrauten Väter der Missionen, sondern sie hatten mitsprechen können und waren ernst genommen worden. Nicht genug damit, daß Vertreter der Missionen und Vertreter der jungen Kirchen zahlenmäßig einander gleich waren, hatte Mott dafür gesorgt, daß auch die nächste Generation an diesen Entscheidungen teilnehmen konnte. Dies machte er dadurch möglich, daß er die führenden Vertreter des christlichen Welt-Studentenbundes hatte teilnehmen lassen. Insgesamt waren so 51 Länder vertreten und damit die ganze Welt, die ihre christlichen Führer nach Jerusalem entsandt hatte.

Es würde den Rahmen eines kleinen Lebensbildes sprengen, wollten wir Mott auf allen weiteren Reisen folgen,

die dem Ziele dienen, die Einheit der Kirche, die Einheit des Glaubens und die Einheit des missionarischen Dienstes zu fördern. Seine Bücher und Ansprachen, wie wir sie vor allem in amerikanischen Bibliotheken finden, geben dafür ein lebendiges Zeugnis. Mott war inzwischen in seinen Formulierungen und Forderungen nüchterner geworden. Aber von der Erfüllung seiner Aufgabe, die ganze Welt mit christlichen Missionaren zu überziehen, ließ er nicht ab, sondern glaubte an deren Verwirklichung. Zehn Jahre nach der Konferenz von Jerusalem, im Dezember 1938, fand eine fast ebenso wichtige Konferenz in Madras in Indien statt, die Mott ebenfalls leitete. Das Hauptinteresse dieser Konferenz galt nicht mehr der Einheit der christlichen Kirche, sondern den jungen Kirchen und ihren Entwicklungsnöten. Niemand anders aber als Mott, der Herold christlicher Mission, mit seinen reichen Erfahrungen gab dieser Konferenz das Gepräge, und weil er es in kindlichem Glauben und innigem Gebet tat, wurde diese Konferenz nicht nur für die ganze Weltmission zu einem Segen, sondern auch zum Markstein in der Geschichte der Oekumene.

## **Wohltäter und Finanzgenie**

Seit jenem denkwürdigen Erlebnis in seiner Studentenzeit war es Motts Verlangen, für andere dazusein, um ihnen im Namen Jesu Christi zu dienen. Dies hatte er bereits als Student vor Beendigung seiner Examen getan, indem er sich des Schicksals der armen Gefangenen annahm, wobei er weder Hitze noch Kälte, Unrat, Krankheit oder Verachtung scheute. Ihm ging es dabei stets um das eine Anliegen, dem unter die Räuber gefallenen Nächsten Hilfe angedeihen zu lassen. Bald aber bot sich ihm noch viel mehr Gelegenheit, neben allem geistlichen Dienst diese Nächstenliebe der Tat zu beweisen, indem er in

zwei langen Weltkriegen einen friedlichen Beitrag für die kriegszerrissene Welt seiner Zeit leistete.

Mott haßte den Krieg von ganzem Herzen, obwohl er in sich das Zeug zu einem guten Soldaten hatte. Er war von hoher, eindrucksvoller Gestalt, und seine Stimme erheischte Respekt, wo immer er sprach. Dem Aussehen nach war er die geborene Führerpersönlichkeit. Genügend Mut besaß er ebenfalls; das hatte er wiederholt auf Reisen bewiesen. Doch zum Kampfe auf dem Schlachtfeld fehlte ihm jegliche Neigung. Sein Schwert war das Kreuz, und das einzige Blut, für dessen Vergießen er dankbar war, war das Blut Jesu auf Golgatha. Dennoch wurde er zum Kreuzritter und zog über die Schlachtfelder beider kämpfenden Parteien des ersten und zweiten Weltkrieges. Er war einer der wenigen, die dazu Gelegenheit fanden. Er wollte Wunden verbinden, nicht schlagen, und dort Liebe üben, wo Haß gepredigt wurde. Es war ein schwerer Dienst, und seine Freunde im ersten Weltkrieg, die ihn genau kannten, erklärten, daß Mott um zehn Jahre älter ausgesehen hätte, als er nur für einige Monate auf den Schlachtfeldern Europas geweilt habe. Er, der immer versuchte, die Beweggründe beider Seiten im rechten Licht zu sehen, hatte kein Verständnis dafür, daß die geistigen Waffen mit Bomben und Granaten vertauscht wurden, um der eigenen Meinung Nachdruck zu verleihen. Was ihn jedoch am meisten anfocht, war die Tatsache, daß hier, zumindest in Europa, christliche Heere einander gegenüberstanden, die zu dem gleichen Gott als ihrem Vater im Himmel beteten und die doch vom gleichen Gott den Segen für ihre Waffen und für ihr unsinniges Tun erwarteten. Mott war jedoch weit davon entfernt, ein Pazifist zu sein, sondern er erinnerte sich mit Stolz an die Geschichte seiner Familie, in denen seine Vorväter für die Freiheit seines Landes gekämpft hatten. Wie dankte er nun aber Gott, der es ihm ersparte, selber die Waffen in die Hand nehmen zu müssen, um einem ihm unbekanntem Gegner tödliche Geschosse in den Leib zu jagen!

So befaßte Mott sich kurz nach dem Ausbruch des ersten Weltkrieges mit der Frage, wie die Organisation des weltweiten CVJM den leidenden Soldaten und vor allem den armseligen Verwundeten auf beiden Seiten praktische Hilfe bringen konnte. Er hatte es nach Besuchen hinter den Kampflinien beider kämpfenden Truppen inzwischen aufgegeben, von den christlichen Argumenten der Gegner auf der anderen Seite zu reden. Er wußte, daß eine solche Sprache weder hüben noch drüben gehört und verstanden wurde. Obwohl er sich Mühe gab, mit solchen Vertretern der feindlichen Parteien Gespräche zu führen, von deren ehrlicher christlicher Absicht er fest überzeugt war, kam er doch zu keiner klaren Antwort, wer nun recht habe. Sprach er zum Beispiel mit Professor Adolf Harnack in Deutschland, dann glaubte er ihm, daß der deutsche Kaiser ein ernsthaftes christliches Leben führe und nichts Böses in dieser Welt wolle. Sprach er dagegen mit führenden Persönlichkeiten in England, unter denen er seit 1910 viele leitende Männer der Missionsgesellschaften zu seinen Freunden zählte, so machten sie ihm klar, daß das fromme England diesen Krieg nie gewollt habe, sondern durch die bösen Deutschen in dieses weltweite Unglück hineingezogen worden wäre. Wo lag da die Wahrheit? Was war die rechte Antwort? Mott fand sie, indem er selbstlos den Bedürftigen auf beiden Seiten christliche Liebe brachte.

Bald wurde ihm aber auch klar, wie sinnlos es war, diesen Dienst als einzelner zu tun, wenn die Arbeit nicht zugleich von einer großen Organisation getragen wurde, der ausreichende Mittel zur Verfügung standen. So kehrte er im ersten Weltkrieg müde und verzagt von seinem ersten Besuch der Schlachtfelder in Ost und West zurück, um nun in seiner eigenen Heimat Amerika, die bisher noch vom Krieg verschont geblieben war, die Werbetrommel für diesen Liebesdienst zu rühren. Kein Komitee wollte ihm zunächst bei dieser Aufgabe behilflich sein; doch dies erschütterte Mott nicht, denn er hatte ja schon

bei früheren Anlässen gelernt, schwierige Dinge allein in die Hand zu nehmen. So stand ihm bald eine Viertelmillion Dollars zur Verfügung, mit denen er Verwundete und Gefangene der beiden feindlichen Parteien versorgen konnte. Unermüdlich und furchtlos überquerte er Jahr für Jahr den Atlantik, um den notleidenden Menschen hinter den Kampflinien die helfende Hand zu reichen. 1916 dehnte er seinen Liebesdienst auch auf Rußland aus. Inzwischen hatte er auch einen Stab von eifrigen Mitarbeitern gewonnen, die genauso dachten wie er. Bereits im zweiten Kriegsjahr standen ihm für diese Arbeit achthunderttausend Dollars zur Verfügung, aber was bedeutete diese Summe schon, wenn Mott daran dachte, daß allein in deutschen Gefangenenlagern Hunderttausende von russischen Soldaten zusammengepfercht lagen und daß sich die Zahl aller Gefangenen, die sich in viel zu kleinen Lagern befanden, auf sechs Millionen Männer belief? So fand Mott für seine Sekretäre des CVJM mehr Arbeit, als sie je geleistet werden konnte, und die so groß erscheinenden Geldsummen reichten eben nur für das Nötigste, um den armen Männern in verschlissenen Uniformen, alten Vätern, Jünglingen und einstmaligen stolzen Soldaten, das Leben ein wenig angenehmer zu gestalten. Mott aber dachte bereits an die Zukunft dieser Gefangenen, die einmal nach dem Krieg vor ihren zerbrochenen Existenzen stehen würden und gezwungen waren, wieder ganz von vorn anzufangen. Darum ging seine Hilfe über die Befriedigung der augenblicklichen Nöte hinaus. Mott machte sich auch klar, daß im Jahre 1916 insgesamt 58 Millionen Männer unter die Fahnen gerufen worden waren, von denen drei Millionen bereits den Soldatentod gefunden hatten, weitere drei Millionen in den Gefangenenlagern herumlungerten und nichts zu tun hatten, als auf eine bessere Zukunft zu hoffen. Daher planten Mott und seine Helfer, in jedem der Lager eine Hütte aufzubauen, um nach dem Vorbild des CVJM eine Gruppe einzurichten und mit alledem zu versehen, was das Leben

einsamer Männer bereichern konnte. Auf diese Weise konnten sich die Gefangenen in Bücher vertiefen, bei Gesellschaftsspielen zerstreuen, sich durch besondere Kurse auf die Zukunft vorbereiten und sich vor allem auch geistlich neu für die Aufgaben ihres Lebens ausrichten lassen. In dem Brief, in dem Mott dieses Vorhaben beschreibt, heißt es weiter: „Sie werden mit mir übereinstimmen, daß Präsident Wilson recht hat, wenn er mir vor einigen Tagen in Washington sagte, daß dieses Werk mehr als irgendeine andere Sache ausrichten wird, indem nicht nur die sofortige und schreiende Not gelindert wird, sondern vielmehr Grundlagen geschaffen werden, von denen nach dem Kampf gute Beziehungen weitergeführt werden können.“

Mott aber war nicht nur der barmherzige Wohltäter, sondern auch der Mann, der wußte, was Geld bedeutete, und daß es galt, dieses Geld auf jede rechtmäßige Weise zu beschaffen. Auch dann mühte er sich um die notwendigen Gelder, wenn er damit in der Gefahr stand, auf Ablehnung zu stoßen. Er bat ja nicht für sich oder seine persönlichen Belange, sondern eben im Namen Christi. So fuhr Mott an jener Stelle seines Briefes fort und bat den Schreiber, der offenbar nicht unvermögend war: „Anstatt, wie wir es letztes Jahr taten, etwas mehr als zweihunderttausend Dollars für dieses große Werk auszugeben, bin ich längst darum bemüht, daß wir dieses Jahr achthunderttausend Dollars ausgeben. Zugleich bringe ich meine ernsthafte Hoffnung zum Ausdruck, daß es Ihnen möglich sein möchte, fünfhundert Dollars oder, wenn möglich, tausend Dollars zu diesen achthunderttausend Dollars beizutragen . . . Was wir tun, um diese große Anhäufung menschlichen Leidens und Duldens zu lindern, müssen wir so schnell wie möglich tun.“ So schrieb Mott in bewegten Worten viele Briefe, und es ging ihm dabei nicht nur darum, weltweites Mitleid zu erregen, sondern die Briefempfänger zu schnellen persönlichen Geldopfern zu bewegen. Er wußte, daß er ohne diese Geldmittel das



Werk nicht weiterführen konnte. Aber nicht nur um Geld bat er, sondern auch um beständige Fürbitte für alle diese leidenden Menschen, die von der Geißel des Krieges als Zuchtrute Gottes getroffen worden waren. Motts Freiheit in diesem Liebeswerk wurde bald dadurch geschmälert, daß Amerika 1917 selber zur Kriegsmacht wurde. Nun wußte er, daß seine brennende Ungeduld, den Gefangenen auf deutscher Seite so schnell wie möglich Hilfe zu bringen, berechtigt gewesen war. So dehnte er seine Fürsorge auch auf die vier Millionen amerikanischer Soldaten aus, die im amerikanischen Heer, bei der Marine, in der Heimat oder auf dem europäischen Schlachtfeld weilten. Zur gleichen Zeit bat ihn die französische Regierung, seine Arbeit auch auf die französischen Soldaten auszuweiten, und die italienische Regierung beschwor ihn, den italienischen Soldaten die gleiche Hilfe zuteil werden zu lassen. Der König von Italien selbst lud Mott ein, mit ihm hinter der Kampflinie einen verstärkten Einsatz der CVJM-Sekretäre zu besprechen. Der Präsident der Vereinigten Staaten, Wilson, ersuchte Mott 1917, sich nach Rußland zu begeben, um dort nach Möglichkeiten zu suchen, wie den russischen Soldaten in dem Stadium der Demoralisation geholfen werden konnte und wie man zur gleichen Zeit den vielen deutschen Kriegsgefangenen auf russischer Seite Hilfe gewähren könne.

Während Mott in Rußland weilte, vergaß er nicht die Nöte der anderen europäischen Schlachtfelder; er schickte ein Telegramm in die Heimat, das um die sofortige Ausdehnung des Hilfsprogramms des CVJM auf die russische, italienische und französische Armee bat. Nachdem er seine Mission in Rußland beendet hatte, setzte er sich das hohe Ziel, für diese Arbeit 35 Millionen Dollars zu sammeln. Motts Vertrauen in die Notwendigkeit seines Liebeswerks wurde dadurch gerechtfertigt, daß er nicht allein diese unwahrscheinlich hohe Summe von 35 Millionen Dollars erhielt, sondern insgesamt 55 Millionen, von denen etwa 65% für die Fürsorge der amerikanischen Soldaten in

Heer und Marine verwandt wurden, der Rest für die alliierten Soldaten und für die Kriegsgefangenen in allen erreichbaren Gefangenlagern. Insgesamt sieben amerikanische Organisationen waren nun tätig, um diese Gelder aufzubringen. Um ihre Arbeit zu erleichtern, schlug Präsident Wilson ihnen vor, sich zu vereinigen und Mott zu ihrem Direktor zu machen, was dann auch geschah. Motts selbstlose Persönlichkeit, die erst in diesen Jahren so recht offenbarte, welche ein Finanzgenie in ihm verborgen war, war über jeden Zweifel erhaben. Bald wurde unter seinem Ansporn das Ziel der Sammlungen für die Arbeit an den Soldaten auf dem Schlachtfeld und in den Lagern auf 170 Millionen Dollars erhöht. Die Summe, die er dann tatsächlich erhielt, überstieg jedoch zweihundert Millionen. Die Sammlung selbst wurde in einer Zeit ausgeführt, da Amerika selbst zwei große Hindernisse zu überwinden hatte, die einer öffentlichen Sammlung so vieler Gelder entgegenstanden. Zunächst brach gleich zu Beginn der Werbung für diese Gelder jene große Grippeepidemie aus, die in wenigen Wochen doppelt so viele Leben dahinraffte, als Amerika auf den Schlachtfeldern opferte. So gab es auch daheim in Amerika große Not, und viele Telegramme beschworen Mott, nun einmal von der Fürsorge für fremde notleidende Soldaten abzulassen, um an die Versorgung amerikanischer Hinterbliebener zu denken. Die zweite Schwierigkeit bestand darin, daß gerade um diese Zeit wegen eines Waffenstillstands verhandelt wurde, und auf einmal verfiel ganz Amerika in einen Siegesjubel, in dem der Hilfeschrei Motts für die notleidenden und sterbenden Soldaten unterging. Er aber wußte, daß „der Morgen des Sieges gefährlicher ist als der Abend“, und beschwor seine Tausende von Mitarbeitern in diesem Feldzug der Liebe, von ihrem Vorhaben nicht abzulassen. Dies war leichter gesagt als getan, denn auch unter seinen Sekretären waren viele der Grippeepidemie zum Opfer gefallen. Seine telegraphische Botschaft schloß Mott mit den Worten: „Laßt uns ehrfürchtig und dankbar

den allmächtigen Gott anerkennen, der die große und alleinige Ursache dieses großen Sieges für den Frieden ist!“

So war es weitgehend Motts Initiative zu verdanken, daß der amerikanische CVJM etwa neunzehn Millionen alliierte Soldaten betreute und mehr als fünf Millionen Kriegsgefangenen Hilfe zuteil werden ließ. Der frühere amerikanische Präsident Taft schrieb in seinem zusammenfassenden Bericht über diese Arbeit: „Ich kann dieses Vorwort nicht beenden, ohne John R. Mott zu erwähnen, auf dessen Genius für Organisation und inspirierende Führerschaft das Werk des CVJM zurückgeht. Es scheint, als ob er von der Vorsehung für dieses Werk bestimmt gewesen sei. Niemand in unserer gegenwärtigen Zeit hat einen größeren weltweiten Blick, um das Los aller Menschen zu bessern, und mehr Erfahrung, es auszuführen, als Dr. Mott.“ Dieses Lob Motts aus allerhöchstem Munde erstreckte sich noch über einen weiten Teil dieses Vorworts, ohne daß dieser selbst etwas davon wußte; denn inzwischen befand er sich im Frühjahr 1918 schon wieder auf einer Reise ins Kriegsgebiet. Mott wußte, daß solche Reisen nicht ungefährlich waren, sondern daß er sein eigenes Leben im Dienst für andere einsetzte. Wieviel amerikanische Schiffe waren gerade den deutschen U-Booten zum Opfer gefallen, vor allem im Ärmelkanal zwischen England und Frankreich! Diese Reise führte ihn über England und Frankreich nach Italien und auch kurz in die Schweiz. Die Zeit war zu ernst und zu kostbar, um öffentliche Reden zu halten; doch besprach Mott in aller Stille die Dringlichkeit seiner Aufgaben mit dem König und der Königin von England, dem Präsidenten von Frankreich, einem amerikanischen General und dem Erzbischof von Canterbury. Am Ende dieser Reise dankte er Gott dafür, daß ihm nicht nur persönlicher Schutz auf hoher See und zwischen den Kampflinien widerfahren war und daß er alle seine Aufgaben erfolgreich hatte beenden können, sondern vor allem auch dafür, daß er

seinen eigenen Sohn, der auf amerikanischer Seite als Soldat kämpfte, gesund und wohlbehalten in seine Arme hatte schließen dürfen.

Im April 1919 kurz nach dem Krieg überquerte Mott noch einmal den Atlantik, um sich davon zu überzeugen, daß das Friedensprogramm, wie er es schon kurz vor Kriegsende entworfen hatte, auch voll und ganz zur Ausführung kam: Hilfe für die heimkehrenden Soldaten, daß sie sich wieder in einer bürgerlichen Existenz zurechtfinden, Hilfe für Kriegskinder und Flüchtlinge, besonders aber auch beschleunigter Aufbau des CVJM, des christlichen Studentenbundes und des Weltbundes der Missionen. 1920 berief Mott eine internationale christliche Studentenkonferenz ins Berner Oberland der Schweiz ein, wo die Vertreter der ehemaligen Feindmächte es neu lernten, als rechte Christen die Vergangenheit in Gott begraben sein zu lassen, und einander wieder die Bruderhand reichten. Der erfahrene Organisator Mott dachte aber auch daran, daß Konferenzen vergeblich sind, wenn ihnen nicht Taten folgten. So wurde nach dieser Konferenz der Grundstein für mehrere Studentenheime gelegt, die in Zukunft zum ständigen Aufenthalt von Studenten der verschiedensten Nationen wurden. Die Geldmittel dafür warb Mott unter seinen Freunden in Amerika.

Aber nicht nur während des ersten Weltkrieges bewies Mott, daß er der fürstliche Bettler war, unter dessen Händen sich die Geldmittel zum Dienst am Nächsten vervielfältigten. Auch in Friedenszeiten bewies er bei vielen Anlässen, daß sein ganzes Herz in Liebe auf den Nächsten ausgerichtet war und daß ihm Geld selber nicht viel bedeutete, wenn er es nicht auch in der Erfüllung des Gebots der Nächstenliebe ausgeben konnte. Anlässlich seiner beiden berühmten Unterredungen 1938 mit dem großen Gandhi in Indien sagte er diesem selbstlosen indischen Führer, der seinem Volk das rechte Beispiel aller Bedürfnislosigkeit vorlebte: „Christus ist in der Lage, beides, das Geld und die Maschine, zu beherrschen.“ Seit jener Zeit,

da er als Student das entscheidende Wort seines Lebens gehört hatte: „Trachtest du nach großen Dingen für dich selbst? Tue es nicht! Trachte am ersten nach dem Reich Gottes!“, gab es für ihn keinen persönlichen Gewinn, den er nicht jederzeit auch mit seinem Nächsten zu teilen bereit war. Man hat ausgerechnet, daß Mott innerhalb eines Zeitraums von etwa vierzig Jahren mehr als dreihundert Millionen Dollars anvertraut worden waren, die er nach bestem Gewissen im Dienst am notleidenden Nächsten, für den CVJM und seine Gliederungen und für die weltweite Mission ausgab. Allein für die Planung der Edinburgher Missionskonferenz von 1910 hatte er persönlich unter Freunden 55000 Dollars aufgebracht, ebenso wie er die ersten Dollarnoten zusammengetragen hatte, als er an seiner Universität in Cornell den kühnen Plan faßte, dem CVJM dort ein eigenes Haus zu bauen. Mott besaß zugleich den Grundsatz, wenn er es irgendwie konnte, niemals Schulden zu machen. „Meine Mutter“, so erzählte er einfältig, „hat mich schon als Junge gelehrt, Schulden wie den Teufel zu hassen. In meinem ganzen Leben habe ich niemals in einer Organisation, für die ich hauptsächlich verantwortlich war, Schulden gehabt.“

Mott selbst war seit seiner frühesten Wirksamkeit nie darauf angewiesen, von irgendeiner Organisation einen Lohn oder ein Gehalt anzunehmen, da ihn einige wenige wohlhabende Freunde tatkräftig unterstützten und ihm alle Reiseunkosten stets ersetzten. Daher war auch all sein Dienst um so ehrlicher, als er niemals darauf zu sehen brauchte, wieviel ihm seine Arbeit eintrug. Wenn es jedoch um Geld ging, das Mott zu einem besonderen Zweck anvertraut worden war, konnte er fast geizig erscheinen. Er wußte sich als der kluge Haushalter, der seinem Herrn auch einmal über die geringsten Beträge Rechenschaft abzulegen hat. Andererseits setzte Mott keinerlei Vertrauen in das Geld, sondern seine Devise war: „Was wir brauchen, sind Männer und Geldmittel.“ Allein für die Schaffung christlicher Literatur für China, Japan und Java

stellte Mott etwa eine Summe von 23 Millionen Dollars zur Verfügung. Als er es für wichtig hielt, eine missionswissenschaftliche Bibliothek zu schaffen, wandte er sich an seinen Freund John D. Rockefeller jun., von dem bekannt war, daß er keinen Dollar vergeblich ausgab, und erhielt von ihm einen Scheck in Höhe von rund fünfhunderttausend Dollars. So groß war das Vertrauen, das Mott als Finanzgenie genoß.

Mott machte es sich ferner zum Grundsatz, niemals um Geldmittel für irgendeine Sache zu werben, von der er nicht auch völlig überzeugt war und für die er nicht auch sein eigenes Geld eingesetzt hätte. Sobald er aber die Überzeugung der Gerechtigkeit einer solchen Sache in sich spürte, setzte er sich dann auch so dafür ein, als ginge es um Sein oder Nichtsein. Dabei legte Mott auch keine falsche Bescheidenheit an den Tag, sondern wandte sich direkt an die vermögendsten und einflußreichsten Männer und Frauen der Gesellschaft. Zur gleichen Zeit aber war er auch zufrieden, wenn in einer kleinen Versammlung, in der er für diese gerechte und unterstützungswürdige Angelegenheit sprach, ein Kollektenteller herumging, auf dem dann kaum größere Geldscheine, sondern nur kleine Münzen zu finden waren. Man hat Mott in diesem Zusammenhang mit John Wesley, Calvin oder sogar mit Tetzels verglichen, der Geld für den Bau des neuen Petersdoms in Rom einzutreiben hatte, „nur mit dem Unterschied, daß John Mott ein besserer Sammler ist, und seine Verkaufsargumente — der Mensch als seines Bruders Hüter; Geld als anvertrautes Gut; Brot, das, auf das Wasser geworfen, tausendfältig zurückkehrt — scheinen bessere Erfolge zu haben“. Mott selbst hatte dreizehn Punkte ausgearbeitet, die ihm zur Richtschnur dienten, wenn er um Gelder für die Reichsgottesarbeit warb. Punkt acht wirkt besonders sympathisch, wenn wir an die Millionenbeträge denken, die er von seinen reichen Freunden für seine Sammlungen erhielt: „Sprich oder denke niemals verächtlich über kleine Gaben! Die Motive des Gebers und

vielleicht auch seine möglichen größeren Gaben sind es, die zählen.“ Mott hat auch viele Reden über die Bedeutung des Geldes und über rechte christliche Haushalter-schaft gehalten. Er war eben ein Mann des Alltags, der wußte, wie man das Geld verwendet, das sonntags seinen Weg in die Sakristei findet.

Man hat Mott später getadelt, daß er viele Organisationen zunächst völlig allein unterstützte, ohne dafür zu sorgen, daß auch nach seinem Ausscheiden ständige Ein-nahmequellen für die Weiterarbeit zur Verfügung stän-den. Dieser Vorwurf erscheint nicht gerechtfertigt; denn Mott wußte, daß immer genug Geld in der Arbeit für Gott zur Verfügung steht, wenn nur die Reichsgottesarbeiter darum bemüht sind, Quellen zu graben und aus ihnen zu schöpfen.

Er war sich dessen bewußt, daß einem Christen, vor allem nach der Bergpredigt und dem Philipperbrief, wohl das Sorgen für die Zukunft untersagt ist, daß er aber Fürsorge zu üben habe. So achtete er auf die Zeichen seiner Zeit, und als 1939 der zweite Weltkrieg ausbrach, brauchte der inzwischen Fünfundsiebzigjährige nicht erst über Schlachtfelder zu schreiten, um zu wissen, wie groß die Not war, die es zu lindern galt. Bereits ein Jahr vor Kriegsausbruch hatte er für den Fall eines Krieges vorge-sorgt und über alle Welt verstreut in Hauptstädten Zen-tren errichtet, die eine notwendig werdende Hilfsaktion innerhalb kürzester Frist ins Leben rufen konnten. So war Mott wirklich zum Feldherrn eines Hilfskorps geworden, das nicht danach ging, ob einer Freund oder Feind war, sondern allein darauf sah, wo die Not am dringendsten erschien. Voller Schrecken erlebte er, wie verderblich fal-scher Nationalismus sein kann, und immer dringender erschien ihm die Aufgabe, auf die große, weltweite Oeku-mene hinzuarbeiten, in der Christus, der Herr, allein die rechte Freiheit von allem Nationalismus und falschem Personenkult brachte. So stand er auch diesem Kriegs-hilfswerk mit Leitung, Rat und Tat zur Seite. Wie viele

deutsche Kriegsgefangene des letzten Weltkrieges können auch heute noch aus eigener Erfahrung berichten, welchen Segen sie dieser großen Friedensarmee unter der Führung John Motts zu verdanken haben! Wiederum aber wußte Mott am Ende dieses Krieges, daß der Frieden seine Aufgabe nicht beendete, sondern sie noch dringlicher machte. So entstand in seinem Auftrag 1946 ein Hilfswerk für Heimat- und Obdachlose, für verschleppte Fremdarbeiter, Flüchtlinge und Staatenlose. Wiederum sah Mott dabei nicht auf die Rasse oder Nationalität der einzelnen, sondern allein auf ihre Hilfsbedürftigkeit. Obwohl er inzwischen ein alter Mann geworden war, ließ er es sich nicht nehmen, weiterhin durch persönliche Besuche in den Hilfsländern sich davon zu überzeugen, daß alle Arbeit so ausgeführt und die reichen Geldmittel so angewandt wurden, wie es ihm am richtigsten erschien. Je älter er in diesem Dienst am notleidenden Nächsten wurde, desto brennender wurde sein Herz für diese Sache der Entrechteten und Heimatlosen. Mott hatte in seinem langen Leben gelernt, daß nicht der gute Wille des Menschen allein entschied, sondern Gottes Wille. Daher setzte er seine Hoffnung auch nicht auf die neu gegründete UNO, sondern vielmehr auf die Oekumene, die unter der Herrschaft Christi der Menschheit allein zum Frieden verhelfen könnte.

## **Weltbürger und Weltreisender**

Basil Mathews, dem das große Verdienst zukommt, 1934 eine gründliche Biographie über den damals weltweit aktiven Mott herausgegeben zu haben, hat sein Buch „John R. Mott — Weltbürger“ benannt. Kein Biograph Motts, der sich mit den entlegensten Quellen zu dem Leben dieses großen Gottesmannes unserer jüngsten Vergangenheit befaßt, kann an dieser umfangreichen Arbeit von Mathews vorübergehen. Dieser unternahm ausge-



dehnte Reisen, um die Wirkungsstätten Motts zu besuchen und an Ort und Stelle nachzuprüfen und zu dokumentieren, welche großen Leistungen er vollbracht hat.

Mott war beides in einer Person: Weltbürger und Weltreisender. Wo immer er Gottes Kinder beieinander traf, gleichgültig, welcher Hautfarbe und Rasse sie angehörten, war er daheim. Vor allem als Reisesekretär des CVJM war er unermüdlich unterwegs, um noch anderen Jüngern und Jüngerinnen Jesu Christi Hilfe, Rat, Beistand und das Wort Gottes zu bringen. Sein Grundsatz war: „Keine Bewegung kann recht vom Bürostuhl aus geleitet werden. Der Sekretär, der General muß auf das Schlachtfeld gehen und sich mit den Männern in ihren Arbeiten, ihren Abenteuern und ihren Gefahren identifizieren.“

Man hat ausgerechnet, daß Mott allein in den ersten siebenzig Jahren seines Lebens — er starb kurz vor Vollendung seines 91. Lebensjahrs — mehr als 2 300 000 Kilometer gereist ist, was einer Entfernung von etwa 68 Erdumrundungen entspricht. Diese Zahl erhöhte sich bis zu seinem Tode auf etwa drei Millionen Kilometer. Dabei besuchte er etwa neunzig Länder. Mit dieser Leistung war sein früherer Wunsch nach Reisen in die weite Welt, den er schon als Junge beim Anblick der ersten Eisenbahnen gehegt hatte, nun wirklich in Erfüllung gegangen. So hat Mott allein auf vier Weltreisen alle Kontinente kennengelernt, ist von Nordamerika über Europa nach Südafrika gezogen und von dort aus wieder zurück über Südamerika in seine Heimat. Er hat in Jerusalem auf dem Ölberg gewilt und an den Stätten heiliger christlicher Erinnerung gestanden, er ist wie ein Paulus durch Kleinasien gezogen, wie ein Thomas nach Südindien, kreuz und quer durch den Fernen Osten; er kannte fast alle europäischen Länder, fühlte sich in den entlegensten Inseln der Südsee daheim und verschmähte es nicht, hoch oben im Norden Rußlands in eisiger Kälte Wohnung zu nehmen.

Diese Reisen waren für Mott aber alles andere als Erholung; denn da er schon von früh an unter Seekrank-

heit litt, konnte er auf See oft kaum seine Kabine verlassen. Aber auch das Reisen mit der Eisenbahn war für ihn beschwerlich, da sich auch dabei oft starke Übelkeit einstellte, vor allem zur Zeit der ersten Eisenbahnen, wie er sie zum Beispiel in China vorfand. Obwohl er um die Schwäche seiner eigenen Natur in dieser Hinsicht wußte, verschob er jedoch keine Reise, sondern zwang sich, die Übelkeit so gut wie möglich zu überwinden. Da er, vor allem im Ausland, oft schon auf dem Bahnhof von größeren Menschenmengen empfangen wurde, kostete es ihm dann jedesmal große Willenskraft, so freundlich und unbefangen wie möglich zu erscheinen. Besonders während seiner ersten Seereisen wurde es ihm schwer, sich an diese Art des Reisens zu gewöhnen. Als er, von China kommend, Japan verließ und zwei Tage infolge starker Seerkrankheit seine Kabine nicht mehr verlassen hatte, erschien er endlich während des dritten Tages am Mittagstisch, blaß, von gelber Gesichtsfarbe und abgezehrt, wobei er halb entschuldigend zu einem seiner Mitpassagiere sagte: „Ich fühle mich aber nicht so wohl, wie ich aussehe.“ Besonders während seiner Bekanntschaft mit der Nordsee begriff er, warum Napoleon, der ebenfalls kein Seemann war, es unterlassen hatte, England von Frankreich aus über die See hinweg anzugreifen und zu erobern.

Da Mott häufig von einer Konferenz zur anderen eilen mußte, fehlte ihm gelegentlich einfach die Zeit, sich zwischendurch von den Strapazen solcher Seereisen auszuruhen. Besonders machte es ihm auch zu schaffen, daß die meisten Kojen in den Schiffskabinen für Leute gebaut schienen, die weitaus kleiner waren als Mott, so daß er oft nur zusammengekrümmt schlafen konnte. Vor allem auf kleinen Schiffen, die nicht regelmäßig Passagiere mitnahmen, machte er diese Erfahrung. Einmal war er auf einer solchen Fahrt von Südafrika nach Südamerika auf einem kleinen Schiff von 3 000 Tonnen. Vierundzwanzig Tage dauerte diese Reise, und zum Teil war das Wetter

so ungestüm, daß Mott sich auf den bloßen Boden seiner Schiffskabine legte, um vor dem Herausfallen aus seiner Koje bewahrt zu bleiben. Für seine Frau, die ihn, wie so oft, auch diesmal begleitete, sorgte er dadurch, daß der Schiffszimmermann noch zwei extra starke Bretter an ihre Koje nageln mußte, so daß sie vor einem Sturz auf den Boden bewahrt wurde. Zu alledem war das Schiff noch sehr langsam, was es noch stärker dem Seegang aussetzte, und der Kapitän selber ersetzte den fehlenden Schiffsarzt, so daß Mott nicht allzurosig an die Zukunft dachte und unbedingt verhindern wollte, daß ihn auf dieser Reise, noch dazu auf hoher See, ein Unfall träfe. Ein anderes Mal mußten er und seine Frau während einer Schiffsreise nach Japan, wo ihnen keine Kabine zur Verfügung stand, nachts auf dem bloßen Boden liegen, wobei sie sich an festgeschraubten Tischbeinen festhielten, um nicht im schwankenden Schiff von einer Seite auf die andere geschleudert zu werden. So ergänzten sich beide Ehegatten auch in dieser Weise vorzüglich, indem sie, ohne zu murren, die Unbequemlichkeiten solcher Reisen auf sich nahmen. Es konnte auch geschehen, daß Mott seinem Sekretär wichtige Briefe in die Schreibmaschine diktierte, wobei dieser sich auf seinem Stuhl festgeschnallt hatte, desgleichen auch die Schreibmaschine vor ihm auf dem Tisch, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

Wie so viele Leute, die ihr Leben hauptsächlich auf Reisen zu verbringen haben, konnte auch Mott feststellen, daß Gott ihn mehrfach vor dem sicheren Tode bewahrt hatte, indem er das eine oder das andere Schiff nicht mehr erreichte, obwohl er es ursprünglich so geplant hatte. Dies galt vor allem während der Zeit des Krieges, da deutsche Unterseeboote die gefährlichsten Wölfe der offenen See waren. Besonders eindrucksvoll aber war für ihn die Führung Gottes und seine Bewahrung vor sicherem vorschnellem Tod, als er davon hörte, daß das Riesenschiff „Titanic“ auf seiner Jungferntour mit einem Eisberg zusammengestoßen und untergegangen sei. Mott hatte für

eben diese Reise einen Platz auf der „Titanic“ belegt gehabt, dann aber achtundvierzig Stunden vor Abfahrt des Schiffes seine Reisepläne ändern müssen. Es ist fast unvorstellbar, wie das Werk der Mission, der weltweiten christlichen Studentearbeit und der Oekumene in unserer Zeit heute aussehen würde, wenn es eines John Mott so frühzeitig beraubt worden wäre.

Mott unternahm kaum jemals eine Reise, die er nicht auch gründlich vorbereitet hatte. Schon lange vorher fertigte er sich eine genaue Liste an, die nicht nur die Gegenstände enthielt, die er mitzunehmen gedachte, sondern auch genaue Angaben darüber, wieviel Zeit ihm an den einzelnen Tagen für Gebet und Andacht zur Verfügung stand und wieviel Andachten er selber zu halten hatte, wobei er jeweils sofort in Stichworten die Grundlinien seiner Ansprachen entwarf. Zu seinem Reisegepäck gehörten neben seinen persönlichen Dingen auch viele Bücher, nicht zuletzt auch solche, die die Länder, die er zu besuchen hoffte, bis ins einzelne beschrieben und ihre besonderen Gebräuche erläuterten. Mott sah auch darauf, daß sein Äußeres auf Reisen selbst unter primitiven Verhältnissen allezeit gepflegt erschien. Daß er ein Reisetagebuch führte, versteht sich von selbst; denn er war sich der Tatsache bewußt, daß in seiner Zeit nicht vielen Menschen das Vorrecht vergönnt war, so große Reisen machen zu können. So wollte er von seinen Erfahrungen, die er stichwortartig gewissenhaft in seinem Tagebuch aufzeichnete, später in seinen Büchern berichten und zeigen, welche Lehren daraus zu ziehen waren.

Mott war sich im klaren darüber, daß seiner physischen Kraft auf diesen großen Reisen Grenzen gesetzt waren. Darum hatte er bereits 1903 ein Schema aufgestellt, wie er mit seinen Kräften unterwegs am besten haushielte, das er streng zu befolgen versuchte. So verbrachte er täglich wenigstens eine Stunde an der frischen Luft, hielt sich die Mahlzeiten frei und erlaubte nicht, daß sie von Interviews unterbrochen wurden. Vor jeder öffentlichen An-

sprache versuchte er ein wenig zu ruhen, desgleichen nach dem Mittagessen. Neben täglichen gymnastischen Übungen achtete er auch darauf, daß seine Stimme sich nicht überanstrengte, was in jener Zeit, da er Tausende von Hörern ohne die Hilfe eines Lautsprecher-Systems zu erreichen hatte, leicht der Fall sein konnte. Jede zweite Nacht aber wollte er von Dienstverpflichtungen frei bleiben und sie auch nicht zur Weiterreise benutzen, sondern zum Schlafen. Unter der Überschrift „Arbeit in der Öffentlichkeit“ nahm Mott sich vor, genügend Zeit für die Vorbereitung jeder einzelnen Ansprache aufzubringen. Auch wollte er nicht mehr Arbeit annehmen, als er bewältigen konnte. Sonntags übernahm er meistens einen Hauptgottesdienst, um anschließend für Studentenversammlungen zur Verfügung zu stehen. Jeden Tag wollte er weiterhin mehrere Stunden für Interviews mit Studenten auf seinem Studienplan bereithalten. Unter der Überschrift „Geistliches Leben“ bekam auch seine eigene Frömmigkeit ihren Platz, indem er bestimmte Zeiten für Morgenwache, Andachtsübungen und Vertiefung im Gebet ansetzte. Vor allem aber wollte er die Gefahr einer gehetzten Morgen- und Abendandacht vermeiden; denn schon als junger Student war er sich klargeworden, wie schnell wir dem Teufel mit seiner List zur Beute werden, wenn wir den Tag ohne genügend Zeit zu Gebet und Gottes Wort verbringen.

Mott machte es sich auch zur Regel, Zeiten unfreiwilligen Wartens, wie sie auf großen Reisen unvermeidlicherweise eintreten, zu seinem Vorteil auszunutzen. Nicht nur, daß er diese Zeiten im Gebet verbrachte oder Entwürfe für kommende Ansprachen machte, sondern er hatte in seinen Taschen genug schriftliches Material bei sich, um es nun in Ruhe lesen und ihm seine Aufmerksamkeit schenken zu können. Für ihn war Zeit kostbares Gut, das es im Dienst für Christus zu nutzen galt. Um sie noch besser zu nutzen und zugleich das Geld für den Schlafwagen zu sparen, verbrachte der jüngere Mott viele Nachtstunden während seiner Eisenbahnreisen mit emsiger

Arbeit. Seine Freunde, die davon erfuhren, warnten ihn vor solchem Raubbau an seinen Kräften und gaben ihm zukünftig nicht nur das Geld für den Schlafwagen, sondern verschafften ihm auch ein angenehmes Eisenbahnabteil. Hierfür war Mott überaus dankbar; denn er rechnete sich aus, daß er in früheren Jahren seiner Wirksamkeit jährlich etwa volle vierzig Tage und Nächte auf der Bahn verbrachte, die jedoch nicht ganz verloren waren, da er sie mit Lesen, Schreiben, Beten und Denken verbrachte. Besonders in späteren Jahren, da die Grenzen der Erde infolge der modernen Verkehrsmittel einander näher zu kommen schienen, war Mott um so mehr darauf bedacht, alle Zeit, die er auf seinen Fahrten verbrachte, für seine Arbeit auszunutzen. So konnte es geschehen, daß er während seiner Fahrten durch das verkehrsreiche New York, in dem zu bestimmten Tageszeiten ein Fußgänger schneller sein Ziel erreicht als ein Autofahrer, im Wagen seinem Sekretär in aller Seelenruhe Briefe diktierte, um dann, in seinem Büro angekommen, sich wichtigeren Arbeiten widmen zu können.

Bei einer so gewissenhaften Zeiteinteilung hatte Mott in Zukunft noch mehr Gelegenheit, seine Reisetätigkeit auszudehnen und wirklich überall zu Hause zu sein. Es heißt von ihm, daß er während seines Lebens mehr gereist sei als irgendein anderer Weltkirchenführer vor ihm. Der amerikanische Bischof Moore schreibt darüber: „Mein Dienst für die Kirche hat mich bis ans Ende der Erde geführt; aber ich bin bisher noch in keinen Flecken gekommen, gleichgültig wie weit entfernt, ohne daß ich nicht auch Anzeichen von Dr. Motts großartiger Führerschaft gefunden habe.“ Bischof Peele dagegen urteilte über Mott: „Er spricht niemals, ohne nicht in Begriffen von Weltbewegungen zu reden. Er zeigt ein Interesse an den Völkern der ganzen Welt, ohne dabei rassische, nationale oder soziale Unterschiede zu machen. In jeder Weise ist er ein Weltbürger und denkt und handelt in Weltbegriffen.“ Wie sehr Mott sich selber in der Rolle des Welt-

bürgers und Weltreisenden sah, ersehen wir aus seiner Antwort, als ihm nach dem zweiten Weltkrieg der Friedens-Nobelpreis verliehen wurde: „Mein Leben kann als ein ernster und unerschütterlicher Versuch zusammengefaßt werden, alle Nationen, alle Rassen und alle religiösen Gemeinschaften in Freundschaft, Gemeinschaft und Zusammenarbeit zusammenzuweben.“ Wie sehr sein Trachten auf die ganze Welt abgestimmt war, nicht nur auf die eigene Heimat oder irgendein bestimmtes Ziel auf Erden, zeigt uns auch die Tatsache, daß seit der Herausgabe seines Buches „Strategische Punkte in der Weltoberung“ im Jahre 1897 fast alle seine folgenden Bücher im Titel den Begriff „Welt“ führen, wenn auch nicht immer wörtlich. Mott wußte um den Wahlspruch John Wesleys: „Die Welt ist mein Kirchspiel“, und schon in seiner Studentenzeit hatte er davon gelesen, daß Wesley während der großen Erweckungsbewegung in England im 18. Jahrhundert in fünfzig Jahren mehr als 330 000 Kilometer zu Fuß, auf dem Pferderücken und in der Reisekutsche zurückgelegt habe, wobei er ebenfalls im Reiten las und schrieb; denn er hatte sich eine eigene Schreibvorrichtung auf seinem Sattel anbringen lassen, die er während des Reitens emsig benutzte. So stand Mott in dieser Hinsicht Wesley in keinem Punkt nach, denn mit Hilfe der modernen Verkehrsmittel war es ihm noch mehr als John Wesley gemäß seinem eigenen Wahlspruch: „Die Welt ist mein Feld“ möglich gewesen, das Evangelium wirklich in der ganzen Welt auszubreiten. Mott wußte aber auch, daß diese seine Reisearbeit niemals aufhören würde, solange er lebte. Als der spätere Präsident der Vereinigten Staaten, Wilson, damals Präsident der Princeton-Universität, Mott für seine großen Verdienste die Ehrendoktorwürde verlieh, nannte er ihn „einen Reisenden durch vier Kontinente auf der Suche nach Raum für Arbeit“.

Doch es waren nicht immer nur Ehrungen, die Mott auf seinen Reisen oder durch sie erhielt. Vielmehr bedeuteten

sie oft Abenteuer, die durchgestanden sein wollten. Vor allem, wenn er in der Fremde öffentlich zu sprechen hatte, war die innere Spannung für ihn manchmal sehr groß; denn er konnte ja noch nicht wissen, wie sein Auftreten und seine Rede aufgenommen werden würden. Während er so zum Beispiel vor dem ersten Weltkrieg in Belgrad weilte, spürte er eine ihm unverständliche Spannung in der Universitätsaula, in der er zu sprechen hatte. Gleich zu Anfang seiner Rede entzündeten sich die Gemüter der verschiedenen politischen Gruppen zu seinen Füßen, und ehe er es sich versah, entstand ein riesiger Tumult. Während er hilflos zusehen mußte, wie Bänke und Stühle zerschlagen wurden und seine politischen Gegner mit kräftigen Fäusten sich gegenseitig von der Richtigkeit ihrer Meinung zu überzeugen versuchten, konnte er nur noch beten, daß Gott selbst dieser schrecklichen Stunde ein Ende setzen möchte. Endlich wurden die Rädelsführer hinausgeschafft, und Mott konnte in aller Ruhe mit seiner Rede fortfahren. Es war wichtig genug, was er zu sagen hatte, und anschließend sorgten die serbischen Behörden dafür, daß seine Rede ins Serbische übersetzt, veröffentlicht und umsonst verteilt wurde.

Als Reisesekretär in China dagegen erlebte er einmal eine freudige Überraschung. Ein mutiger Missionar hatte in Kanton ein großes Theater gemietet, um Mott Gelegenheit zu geben, vor chinesischen Studenten zu sprechen. Voller Sorge dachte er daran, ob wohl die zweitausend Sitzplätze besetzt werden würden. Daher wurden fürsorglich anstelle der zweitausend Eintrittskarten insgesamt viertausend ausgegeben, um in jedem Fall das Haus zu füllen. Als der Missionar endlich mit Mott vor dem Theater anlangte, mußten beide zu ihrem Erstaunen feststellen, daß es inzwischen von Studenten überfüllt war, die alle Mott hören wollten. Vor dem Theater aber standen noch viele Studenten, die ebenfalls Einlaß begehrten und gebieterisch ihre Eintrittskarten vorwiesen. Die Polizei mußte sie daran hindern, ihre Drohungen wahr



zu machen, alles in Stücke zu schlagen, wenn sie nicht auch eingelassen würden. Mit ein wenig zaghaftem Herzen, aber innerlich großer Freude stieg Mott auf die Bühne, um von dieser ungewöhnlichen Kanzel aus den jungen chinesischen Studenten den Heiland der Welt zu verkündigen. Nachdem Mott geendet hatte, rührte sich niemand, und es entstand eine seltsame Stille. „Was wollen die Leute noch?“ fragte Mott den Leiter der Versammlung. „Noch eine Ansprache!“ antwortete dieser. Voller Freude begann Mott von neuem auf seine Zuhörer einzureden, daß allein Jesus Christus und kein anderer die Hoffnung der Welt sei. Kaum hatte er abermals geendet, als wiederum seine Zuhörer in andächtiger Stille auf ihren Plätzen verharrten. „Was wollen sie noch?“ fragte Mott, dieses Mal noch ratloser als das erste Mal. Worauf ihm der Versammlungsleiter abermals versicherte: „Noch eine Ansprache!“ Darauf holte Mott zum dritten Mal aus und sprach über das christliche Leben, das Gott allen Menschen zu führen gebietet. Endlich nach diesem dritten Vortrag waren seine Zuhörer geneigt, wieder heimzukehren. Mott aber war nicht nur sehr ermüdet von dieser ungewöhnlichen Redeleistung, sondern innerlich auch übergücklich, daß er diesen Missionsdienst hatte tun dürfen. Nach der Erfahrung in diesem chinesischen Theater war er auch weiterhin gern bereit, die größten zur Verfügung stehenden Gebäude zu benutzen, um Studenten um sich zu sammeln. Dabei erlebte er immer wieder diese seltsame Unruhe unter seinen Zuhörern, wenn er zum Beispiel in Beirut zu Mohammedanern, Juden, Drusen und Vertretern anderer Religionen zur gleichen Zeit sprach. Das gleiche widerfuhr ihm auch in Indien, wenn er vor Hindus, Mohammedanern und Menschen anderer nichtchristlicher Religionen zu sprechen hatte. Fast unerträglich aber wurde die Spannung, wenn zur gleichen Zeit, da Mott redete, Protestkundgebungen gegen ihn und seine Arbeit abgehalten wurden. Das geschah zum Beispiel in Bombay genau gegenüber der Halle, in der Mott seine Ansprache

hielt. Mit Aufwand aller ihnen zur Verfügung stehenden Kräfte versuchten die Hindupriester, die eingeborene Bevölkerung gegen Mott zu erregen. Zweimal wäre es ihnen fast gelungen, die Versammlung zu unterbrechen. Daß sie damit keinen Erfolg hatten, verdankte Mott nicht nur seiner eigenen Geschicklichkeit, sondern einem anderen, dem mehr Macht zu Gebote stand als ihm selber.

Aber auch große Freude erlebte Mott auf solchen Missionsreisen. Während er 1917 durch Rußland reiste, um zu sehen, wie er den russischen Soldaten Hilfe bringen könnte, erfuhr er, daß der Große Rat der russisch-orthodoxen Kirche seit 1682 zum ersten Mal wieder tagte. Dies war eine wichtige Neuigkeit für Mott, denn er war schon immer sehr an dieser so seltsam gestalteten Kirche interessiert und hätte gern einmal ihre Führer kennengelernt. So wurde Mott eingeladen, vor den mehr als tausend Delegierten dieses Großen Rates eine Rede zu halten. Während er sprach, wobei ihm ein russischer Priester aus San Francisco als Dolmetscher diente, erlebte er es immer wieder, daß sich die ganze Versammlung während seiner Rede von ihren Sitzen erhob, um zu bekunden, wie sehr sie mit seinen Ausführungen einverstanden sei.

So war Mott nicht nur Weltbürger und Weltreisender, sondern er hatte auch in Glaubensfragen einen weltweiten Horizont. Schon als Knabe, der von seinem evangelischen Glauben fest überzeugt war, lernte er daneben auch den katholischen Glauben schätzen, wie ihn einige Angestellte seines Vaters auslebten. So erscheint es fast selbstverständlich, daß der alternde Mott, in seine Heimat zurückgekehrt, eingeladen wurde, in einem gemeinsamen Gottesdienst der verschiedensten Kirchen seiner Heimatstadt zu sprechen. Die Versammlung fand in der lutherischen Kirche statt, ein Geistlicher der presbyterianischen Kirche sprach das Eingangsgebet, Mott als Methodist hielt die Predigt, und ein römisch-katholischer Priester entließ die Gemeinde mit dem Segen. Auch während des ersten Weltkrieges erfreute Mott als evangelischer Christ sich der

Wertschätzung und der Zusammenarbeit von Juden und römisch-katholischen Christen, die in ihm einen Mann des Glaubens sahen, dem sie vollauf vertrauten. Selbst als der Vatikan im Jahre 1920 Stellung dagegen nahm, daß auch junge katholische Christen das Werk des CVJM als „protestantische Sekte“ förderten, war Mott dazu bereit, 1921 einen CVJM-Sekretär nach Polen zu entsenden, um dort einen katholischen CVJM aufzubauen.

So war Mott nicht nur über jede kleinliche Kirchturmspolitik hoch erhaben, sondern er wurde auch in politischer Hinsicht auf Grund seiner großen Welterfahrung gern von höchsten Stellen als Ratgeber herangezogen. Während er zum Beispiel 1934 in Südafrika weilte, erhielt er auch eine Einladung, das damalige Belgisch-Kongo zu besuchen. „Während meiner geschäftigen Wochen dort hatte ich mit politischen Regierungsbeamten zu tun, und ich nahm die herzliche Einladung des belgischen Königs an, zwei Tage mit ihm zu verbringen, um ihm einen gründlichen Bericht über meine Erfahrungen und Entschlüsse zu geben.“ So verkehrte er mit hoch und niedrig und verstand es, allen gerecht zu werden. In Asien zum Beispiel sah er die einheimische Bevölkerung jeweils als Gastgeber an, den Missionar dagegen als den bescheidenen Gast. Nichts lag ihm ferner als alles patriarchalische Denken mancher Missionsveteranen, die sich, verglichen mit der Kultur ihres Gastlandes, in allem überlegen vorkamen. Mott sah aber auch darauf, daß Vertreter aller Rassen und Hautfarben entsprechend ihren jeweiligen Fähigkeiten bedeutende Stellungen in den weltweiten kirchlichen Organisationen erhielten. Für ihn war die strenge Unterscheidung nach Hautfarbe und Rasse nichts anderes als eine grundlose, dünkelfhafte Voreingenommenheit, die er, wo er es nur konnte, zu bekämpfen versuchte. Besonders aber im persönlichen Gespräch verstand es Mott, seine Weltoffenheit zum Ausdruck zu bringen und die Freundschaft seines Gesprächspartners zu gewinnen. Während er in Schweden weilte, erinnerte sich König Gustav V. daran, daß er Mott

früher schon einmal begegnet sei, und wünschte ihn zu sprechen. Diese Unterredung sollte jedoch nicht länger als fünf Minuten dauern, da der greise, mehr als neunzigjährige Monarch um seinen Gesundheitszustand sorgte. Aus diesen fünf Minuten wurden dann mehr als zwanzig, und der König war sehr dankbar für diese zweite Begegnung. Königin Wilhelmine der Niederlande hat Mott siebenmal als königliche Gastgeberin in ihrem Schloß bewirtet, um mit ihm über religiöse Fragen zu sprechen. Außerdem korrespondierte sie mit ihm und hat ihm sogar ein Buch gewidmet, das sie selbst verfaßt hat.

Aber nicht nur in europäischen Königsschlössern war Mott zu Hause, sondern auch auf der indischen Landstraße. Zweimal führte er mit Mahatma Gandhi ausgedehnte Gespräche, wobei er die einzelnen Fragen vorher gründlich durchdacht und schriftlich ausgearbeitet hatte. 1925 war Mott in Japan Gast des Viscount Goto, der selber Medizin studiert hatte, wobei er ihm seine Gedanken zu dem Thema „Was Jesus Christus einem Wissenschaftler zu bieten hat“ genauso wissenschaftlich und gründlich entwickelte, als hätte er ein großes Auditorium mit vielen tausend Zuhörern vor sich. Vor allem aber machte Mott nie ein Hehl daraus, daß er ein Jünger Jesu Christi war, gleichgültig, in welchem Teil der Erde und in welcher Gesellschaft er sich gerade befand. Dies tat er jedoch so taktvoll, daß sich niemand verletzt oder betreten fühlte. Daher genoß Mott ein so großes Vertrauen in der ganzen Welt. 1940, mitten im zweiten Weltkrieg, erhielt er die dringende Einladung, nach Japan zu kommen. „Dr. Mott ist der einzige Ausländer in der Welt, der nach Japan kommen und uns alles sagen kann, was er will“, war die Begründung dieser Einladung. Erst im Jahre 1949, nach dem schrecklichen Krieg zwischen Japan und Amerika, war es dem 84jährigen Mott vergönnt, dieser Einladung nachzukommen. In Japan war er Ehrengast der kaiserlichen Familie und zugleich auch Gast von General Mac Arthur. Mit dem Kaiser von Japan hatte Mott ein langes, intimes

Gespräch, wobei es um die geistlichen Dinge ging, für die sich der Kaiser sehr aufgeschlossen zeigte. Anschließend sprach Mott anlässlich eines Festessens zu mehr als einhundertfünfzig Geschäftsleuten und Erziehern, die mit tiefer Bewegung seiner „fast evangelistischen Botschaft“ lauschten, wie ein japanischer Baron sie nannte. Wenigstens vierzig dieser Männer erinnerten Mott daran, daß sie ihn bereits in ihrer Jugend hatten sprechen hören und daß sie seine Worte nicht vergessen hätten.

So gab es für Mott als den Weltbürger und Weltreisenden kein Land, wo er nicht zu Hause war und um christliche Freunde wußte, mochten sie vornehm oder gering, farbig oder Landsleute und Blutsbrüder sein. Das Geheimnis dieser Weltbürgerschaft und seiner unermüdlichen Reisen lag begründet in seinem selbstgewählten Motto: „Die Welt ist mein Feld.“ Die Triebfeder aber zu allem Tun lag allein in einem einzigen Namen: Jesus Christus.

## Der Gesandte Jesu Christi

Es konnte nicht ausbleiben, daß Mott auf Grund seiner weltweiten Wirksamkeit im Namen Jesu Christi bald auch die verschiedensten Ämter angetragen und mancherlei Ehrungen zuteil wurden. So wurde er, der geistliche Laie, unter anderem Canonicus der englischen Hochkirche, Doktor der Theologie der russisch-orthodoxen Kirche, Ehrenpräsident des Weltrats der Kirchen und Organisator und Führer des Internationalen Missionsrats.

Für Mott aber gab es keine Ehrungen oder Vorrechte, die nicht auch mit um so größeren Aufgaben und Pflichten verbunden waren. So wußte er sich stets als der Gesandte Jesu Christi, der in Vollmacht die Interessen seines Herrn wahrzunehmen hatte. Viele waren aber davon überzeugt, daß Mott nicht nur ein Gesandter Jesu Christi sei, sondern daß er ebenso geschickt als weltlicher Botschafter

handeln konnte. So bot der Präsident der Vereinigten Staaten, Wilson, 1913 Mott das ehrenvolle Amt eines amerikanischen Gesandten für China an. Zweimal lehnte dieser nach langem Überlegen das verlockende Anerbieten ab. Es tat ihm sehr leid, den Präsidenten seines Landes so enttäuschen zu müssen. Doch er wußte sich bereits als Gesandter im höheren Dienst, und nichts konnte ihn umstimmen, diesen Dienst aufzugeben oder um anderer Dinge willen einzuschränken.

Dennoch war Mott dazu bereit, soweit wie möglich seine Erfahrungen und Fähigkeiten in den Dienst der Allgemeinheit und besonders seiner Heimat zu stellen. Während eines halben Jahrhunderts war er mit allen amerikanischen Präsidenten außer einem wohlbekannt und zum Teil herzlich befreundet, und sein Urteil über Fragen der Weltlage wurde gern gesucht und gehört. Zum Teil wurde er durch den Präsidenten der Vereinigten Staaten selbst darum gebeten, sich dieser oder jener Angelegenheiten anzunehmen, und diese Bitten blieben nicht ungehört, wenn Mott sie irgendwie mit seinen eigenen Zielen in Einklang bringen konnte. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang zum Beispiel die Vollmacht, die der Präsident der Vereinigten Staaten, Wilson, Mott ausstellte, als er sich 1914 auf die feindlichen Schlachtfelder begab: „Der Träger dieses Briefes ist Dr. John R. Mott. Dr. Mott ist ein mir vertrauter Freund. Er reist in einer Mission, der es um nichts anderes als um das geistliche Interesse der Christen in der ganzen Welt geht . . . Ich befehle ihn der Höflichkeit und höchsten Zuvorkommenheit aller derer an, die mit ihm in Berührung kommen, und ich gebe meine persönliche Versicherung, daß sein Vorhaben einer völligen und gewissenhaften Neutralität entspricht.“ Als im Jahre 1916 Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko auszubrechen drohte, machte Präsident Wilson Mott zum Mitglied der Vermittlungskommission, eine Aufgabe, die dieser auf das glänzendste löste.

In allem aber war Mott immer wieder das bescheidene

Werkzeug, durch das Gott selbst wirkte und handelte. Kaum jemals hat er etwas über sich selbst gesagt, das nicht zugleich auch Beziehung zu ihm als Werkzeug Gottes hatte. Seine alte Universität in Cornell aber feierte ihn als „Stimme des Christentums der Tat, Schriftsteller, Diplomat und prophetischen Staatsmann der neuen Welt des Verständnisses und der Bruderschaft unter dem Menschengeschlecht“. Um aber auch ein deutsches Urteil unserer Zeit über Mott anzuführen, sei hier auf das 1961 erschienene Buch „Weltmission in ökumenischer Zeit“ von G. Brennecke hingewiesen. Dort heißt es über Mott, nachdem sein großes Verdienst um das Zustandekommen der Edinburgher Konferenz genügend gewürdigt ist, deren eigentlicher Initiator er war: „Wichtig ist aber noch etwas anderes. In seiner Person und durch ihn vermittelt wurden die geistlichen Kräfte, die zur Entstehung der christlichen Studentenbewegung in verschiedenen Ländern und 1895 zur Gründung des christlichen Studenten-Weltbundes geführt hatten, für die Weltmissionsarbeit fruchtbar gemacht. Als Mitbegründer und von 1895 bis 1920 erster Generalsekretär des christlichen Studenten-Weltbundes hat J. Mott organisatorische Erfahrungen gesammelt, die den späteren missionarischen und ökumenischen Konferenzen das Gepräge gegeben haben. Zu den meisten namhaften Männern der missionarischen und ökumenischen Bewegung unseres Jahrhunderts unterhielt er persönliche Beziehungen. Der Einfluß, der von ihm ausgegangen ist, kann darum gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.“

Doch nicht nur für seine eigene Heimat und für die Oekumene war Mott der Gesandte Jesu Christi, sondern auch überall dort, wohin man ihn berief, um seinen Rat zu hören. Als 1949 die Kommunisten in China vordrangen, eilte er unerschrocken dorthin und hatte mit mehr als hundert ausgewählten chinesischen Führern ein langes Gespräch, was zu tun sei, um dieser kommunistischen Welle Halt zu gebieten. Wiederum kam er nicht als politischer oder gar militärischer Berater, sondern im Auftrag

seines Herrn, und seine Botschaft und Weisheit fanden er und seine chinesischen Mitberater allein in der Heiligen Schrift. Daher wurde sein Urteil und sein Rat auch bedingungslos angenommen. „Es scheint fast ein Wunder zu sein“, schrieb der berühmte Japaner Dr. Kagawa in diesem Zusammenhang über Mott, „daß ein Amerikaner ein solch tiefes Verständnis der Orientalen haben kann, wie Dr. Mott es hat. Für ihn gibt es weder Osten noch Westen, denn seine Neutralität ist im Himmel. Jedesmal, wenn er Gruppen besucht, vertieft sich mein Eindruck von seiner Kraft, mit der er uns alle als Brüder in Christo in den Himmel hebt.“

Auch höchste Kirchenführer stellten Mott das gleiche Lob aus. So schrieb der Erzbischof von Canterbury, Dr. Temple, 1942 an Mott, als dieser die Leitung des Internationalen Missionsrats aufgab: „Ich kann niemals vergessen, wieviel ich Ihnen schulde; denn Sie haben mich zum ersten Mal mit der weiten Bewegung des Christentums in der Welt in Berührung gebracht, zuerst, indem Sie mich als Besucher zu der Edinburgher Konferenz von 1910 brachten, und dann, indem Sie mich in dem gleichen Sommer nach Australien sandten. Daher möchte ich Ihnen mit sehr großer Bewegung sagen, wie tief es mich berührte, als ich von Ihrer Abgabe der Leitung des Internationalen Missionsrats erfuhr. Sie waren während so vieler Jahre die Hauptkraft dieses weltweiten Missionswerks, das seinerseits wiederum die Inspiration zu der ganzen ökumenischen Bewegung gewesen ist.“

So ist es nicht verwunderlich, daß Mott bei einem so einstimmigen Urteil über ihn als Krönung aller Ehrungen 1946 den Nobel-Friedenspreis zugesprochen erhielt. Die Begründung dafür gab der Präsident des Preiskomitees während seiner Rede anläßlich der Verleihung des Preises an Mott: „Es ist eine Regel, daß der Nobel-Friedenspreis an Leute verliehen wird, deren Namen während Friedenskonferenzen, Abrüstungskonferenzen oder Schlichtungsverhandlungen Bedeutung erlangt oder die irgendeinen



gefährlichen politischen Konflikt beigelegt haben. John Mott aber ist heute hierher gekommen, weil er seinem Ruf, den er als junger Student gehört hatte, treu geblieben ist und weltweite Organisationen geschaffen hat, die Millionen von jungen Menschen in ihrer Arbeit für christliche Ideale von Frieden und Verstehen unter den Menschen vereinigt hat. Er war niemals Politiker, er hat niemals an der offiziellen Arbeit für den Frieden Anteil gehabt. Aber er war stets vitale Kraft und unermüdlich im Dienst für Christus. Ein Segen für jugendliche Gemüter, der ihnen die Quellen jenes Lichtes erschloß, von dem er fühlte, das es der Welt Frieden bringen und die Menschheit in Wohlwollen und Verständnis zusammenführen kann.“ Vor seiner Abreise nach Schweden aber schrieb eine kalifornische Zeitung über Mott: „Ein einundachtzigjähriger Mann Gottes, der kein Geistlicher ist, sondern ein Missionar, und der den Grad eines Doktors der Theologie in der russisch-orthodoxen Kirche innehat, reiste gestern hier ab, um den Nobel-Friedenspreis für 1946 in Norwegen in Empfang zu nehmen . . . Wenn wir bedenken, daß dies ein Jahr der hohen Diplomatie war mit vielen großen Namen in den Vereinten Nationen, dann kommt die Verleihung an einen Kirchenmann überraschend, um es gelinde auszudrücken . . .“ Der Bischof von New York, Dr. Oxnam, aber urteilte darüber folgendermaßen: „Dr. J. R. Mott, von dem ich glaube, daß er der größte christliche Staatsmann unseres Jahrhunderts ist, wurde kürzlich der Nobelpreis für Frieden verliehen. Dies war die rechte Anerkennung für einen großen Mann, der sich selber in der hohen Aufgabe hingegeben hat, gegründet in der Religion von Jesus, eine gerechte und friedensvolle Welt zu schaffen. Dr. Mott hat in den größeren Nationen der Welt zu Hunderttausenden von Menschen gesprochen. Zu seinen Freunden zählt er die Hohen und die Niedrigen, Herrscher über Staaten und Diener des Volkes. Aber weitaus wichtiger, als öffentliche Ansprachen jemals sein können, hat er internationale Jugendorgani-

sationen geschaffen und für Erziehung gesorgt, und die Missionen haben sich durch seine Kraft unzählige Male vielfach vermehrt. Kein Mensch hat mehr getan, die oekumenische Kirche zu bauen, als Dr. Mott.“ Die größte Ehrung aber wurde Mott durch Bischof Berggrav von Norwegen zuteil, der in seiner Ansprache zur Verleihung des Nobel-Friedenspreises ausführte: „Die Bibel ist in etwa vierhundert Sprachen übersetzt worden. Wenn wir, die wir hier heute anwesend sind, in gebührendem Maße John Mott die Ehre erweisen wollten, die ihm zusteht, dann müßten wir dies in all diesen vierhundert Sprachen der Welt tun, denn in all diesen vierhundert, oder in fast allen von ihnen, ist John Motts Name während Generationen immer und immer genannt worden. In all den Zungen der Welt hat der Name John Mott stets die gleiche Bedeutung: ein fliegendes Banner für Christus.“

Groß war die Ehre, die Mott durch die Verleihung dieses Preises und das öffentliche Lob erwiesen wurde. Aber noch war er nicht bereit, seine Wirksamkeit als Gesandter Jesu Christi aufzugeben. 1949 finden wir ihn in Japan und 1951 erneut in Europa, wo er die Wunden des Krieges noch in ihrem ganzen Ausmaß erleben konnte. Dennoch hatte er für die Deutschen, wie Bischof Dr. Lilje betont, kein einziges Wort des Vorwurfs, sondern erwähnte vielmehr, welche große Leistungen die deutsche Christenheit im Werk der Mission und der christlichen Liebestätigkeit aufzuweisen hat. Aber das Reisen fiel ihm nun schon weitaus schwerer als in früheren Jahren, als er das erste Mal Europa besuchte. So schrieb er am Anfang seines zusammenfassenden Berichts über seine Reise nach Europa: „Vorzugsweise habe ich einen Dampfer anstelle eines Flugzeugs von New York genommen, denn dadurch gewann ich mehr Zeit, um zu studieren, zu ruhen und nachzusinnen. Da meine Augenkraft nachläßt, bat ich einige meiner Mitfahrgäste, mir für vier bis sechs Stunden während des Tages laut vorzulesen. Auf diese Weise konnte ich eine große Zahl von Büchern, Artikeln und

Dokumenten bewältigen. Während ich mir so Notizen machte und in Ruhe über all dieses Material nachdachte, machte ich mir ein Bild von der gegenwärtigen Entwicklung in internationalen Angelegenheiten, Religion, Naturwissenschaft, Erziehung usw.“ In Frankreich wurde Mott zunächst herzlich in Paris begrüßt, wo man sich in Erinnerung an das Jahr 1855 auf die Festfeier zum hundertjährigen Bestehen der Weltvereinigung des CVJM rüstete. Mott versprach den führenden Männern in Paris, selbst leitend an der Vorbereitung einer weltweiten Feier für den CVJM teilnehmen zu wollen, „um damit ein Jahrhundert des Fortschritts für Männer und Knaben aller Nationen einzuleiten“.

Am nächsten Tag traf sich Mott in Paris mit einer Gruppe ehemaliger russischer Emigranten, denen er nach der bolschewistischen Revolution geholfen hatte, eine theologische Akademie zu gründen, zu deren Aufbau er selber die erforderlichen finanziellen Mittel beschafft hatte. Nun aber erfuhr er, daß nicht weniger als dreitausend Studenten durch diese Akademie gegangen waren. Anschließend nahm er teil am Treffen des Zentralkomitees des Weltkirchenrats, der zu jener Zeit gerade in Frankreich tagte. Mott war 1948 in Amsterdam während der ersten Versammlung des ökumenischen Weltrats der Kirchen zu dessen Ehrenpräsidenten ernannt worden und hatte dieses Amt auch bis an sein Lebensende inne. Danach reiste er über Genf und Rom weiter nach Konstantinopel, wo er drei Tage als Gast des ökumenischen Patriarchen, Erzbischof Athenagoras, weilte, mit dem er sich in herzlicher Weise verbunden fühlte. Auf Einladung des Erzbischofs sprach er vor einer großen Anzahl von Studenten und Geistlichen der griechisch-orthodoxen Kirche, und ein herzlicher Brief seines Gastgebers bestätigte ihm später, daß seine Worte auf guten Boden gefallen waren.

In seine Heimat zurückgekehrt, erkannte Mott immer mehr, daß es Zeit war, alle seine Aufgaben in jüngere Hände zu legen. Bereits 1948 hatte er erklärt: „Ich habe

alle meine Verwaltungstätigkeit niedergelegt. Aber es erscheint mir als ein Vorrecht und eine Ehre, alle meine Kenntnisse, Erfahrung, Urteil, Einfluß oder Vertrauen, die ich während der Jahre in der Welt erworben habe, meinen Nachfolgern und allen jenen zur Verfügung zu stellen, die im Missionsdienst, an der Jugend, in der Ökumene und mit anderen konstruktiven Arbeiten beschäftigt sind.“ Ohne die drängenden Aufgaben aber wurde es stiller um ihn herum. 1952 starb nach mehr als sechzigjähriger Ehe seine Lebensgefährtin, die ihm in all den Jahren auf Weltreisen und Konferenzen in guten und bösen Tagen treu zur Seite gestanden hatte. So spürte Mott, daß auch er bald für immer ausruhen würde. Schon seit längerer Zeit mußte er sich Bücher und Briefe vorlesen lassen, da seine Augen immer schwächer wurden, und manchmal stützte er sich auf jugendliche Schultern, die ihm den Weg wiesen. Mott hatte seinen Lebens- und Feierabend wahrlich verdient. Neben den mehr als drei Millionen Meilen, die er auf Reisen zurückgelegt und den Zehntausenden von Briefen, die er in die ganze Welt verschickt hatte, war ihm doch auch noch Zeit verblieben, fünfzehn umfangreiche Bücher zu schreiben und in wenigstens dreiundachtzig Ländern örtliche und Weltkonferenzen zu leiten, so daß mit Recht gesagt wurde, er habe mehr junge Menschen beeinflußt als irgendein anderer Großer seiner Zeit. An Ehrungen hatte es nicht gefehlt. So besaß er die große Verdienstmedaille seines eigenen Landes, sowie Auszeichnungen von Regierungen fünfzehn anderer Länder. Fünf Universitäten im In- und Ausland hatten ihm ihre Ehrentitel verliehen, und die vielen anderen Ehrungen, die ihm von einzelnen Organisationen in den verschiedensten Städten und Ländern der Welt zuteil geworden waren, sind kaum aufzuzählen.

Mott war sich immer mehr der Tatsache bewußt, daß seine Tage gezählt waren. Doch wenn der Tod schon zu ihm auf dem Wege war, dann sollte er ihn wenigstens nicht zu Hause überraschen. Nach dem Verlust seiner Frau

hielt ihn nichts mehr daheim, denn seine Kinder wußte er wohlversorgt. So ging Mott im Januar 1953 wiederum auf Reisen, dieses Mal nach Indien, um an einer Kirchenkonferenz teilzunehmen. Wie bei seiner ersten Reise in dieses Land erkrankte Mott auch diesmal so schwer, daß er nicht wußte, ob er Indien lebend wieder verlassen würde. Damals war er als Malariakranker auf das Schiff getragen worden. Nun aber zwang er sich, vom Krankenbett aus das niederschreiben zu lassen, was er der Konferenz selber hatte zurufen wollen, und die Botschaft dieses ehrwürdigen Gesandten Jesu Christi wurde von der Konferenz bereitwillig gehört. In seinen Fieberträumen auf seinem Krankenlager aber rang Mott um die Einheit der Kirche, die doch endlich nach so vielen guten Ansätzen kommen müßte.

Noch einmal blieb Mott vom Tode verschont, und im gleichen Jahr finden wir ihn wieder auf dem europäischen Festland, wo er herzlicher als je zuvor von seinen Freunden begrüßt wurde. In diesem gleichen Jahr 1953 heiratete Mott zum zweiten Mal. Er wußte, daß er bei seiner äußeren Schwäche seinen Weg nicht allein weitergehen konnte, obwohl er zugleich auch ahnte, daß dieser Ehebund auf höheren Rat hin bald seine Auflösung finden würde. So begleitete Motts zweite Gattin ihren Mann im Sommer 1954 zu der Weltkirchenkonferenz in Evanston an der großen Universität der Methodistenkirche, der ersten ökumenischen Konferenz in den Vereinigten Staaten.

Mott war nun ein Mann von fast neunzig Jahren, dem man die Strapazen und Leistungen seines Lebens ansah. Zu seiner Augenschwäche war auch noch eine Schwerhörigkeit gekommen, so daß es ihm schwer fiel, sich im Getümmel der Tausende von Delegierten aus aller Welt zurechtzufinden. Aber in dem Augenblick, als sich die große Weltkirchenversammlung erhob, um John Mott ihren Dank zuzujubeln, begriff der ehrwürdige Greis, daß sein Lebenswerk nicht vergeblich gewesen war. Zwar hatte er inzwischen seine Hoffnung begraben, von der er

begeistert und überzeugt vor der historischen Missionskonferenz von Edinburgh 1910 gesprochen und seinen Zuhörern zugerufen hatte: „Unsere Hoffnung ist, daß, bevor wir unsere Augen im Tode schließen, alle Völker der Erde Gelegenheit gefunden haben, den lebendigen Herrn Christus zu erkennen und zu erwarten.“ Noch war es nicht ganz soweit, und Mott mußte erkennen, daß Gott unabhängig von uns eilfertigen Menschen eine andere Zeiteinteilung hat, als wir es gern sehen würden. Aber war nicht auch das schon genug, was er hier in Evanston erlebte? Waren hier nicht wirklich aus fast allen Völkern und Nationen der Erde Menschen zusammengekommen, um den lebendigen Herrn Jesus Christus als ihren einigen Herrn und Heiland anzuerkennen und anzubeten? Mott konnte seine ihm anvertraute Aufgabe, das Ringen um die Einheit der Kinder Gottes und die Verkündigung des Evangeliums auf der ganzen Erde, nun getrost auf jüngere Schultern legen.

Nur wenig später, am 31. Januar 1955, rief der Herr über Leben und Tod seinen treuen Gesandten und Botschafter an Christi Statt zu sich in die obere Heimat. Wohl war das eigentliche Heim Motts das Hauptquartier des CVJM in New York, doch daneben besaß er noch ein Haus für sich und seine Familie in Orlando in Florida. Gott ließ seinen Knecht nicht lange leiden; hier in dem milden Klima des Südens durfte er in aller Stille und im Frieden sein Leben beschließen, nachdem er drei Tage zuvor von einer Gehirnblutung befallen worden war. Groß war die Trauer seiner Hinterbliebenen, und schnell verbreitete sich die Nachricht von seinem Tode durch die ganze Welt. In New York, Washington und anderen großen Städten wurden besondere Gedenkgottesdienste abgehalten. Doch es war nicht nur Trauer, die darin zum Ausdruck kam, sondern vielmehr auch Lob und Dank gegen Gott, der seine Gnade im Leben dieses Großen im Reiche Gottes geoffenbart hatte. Motts Werk bestand auch ohne ihn weiter, nachdem er es so treu ein langes Leben hindurch gepflegt

und behütet hatte. Über seinem Grab aber konnte das gleiche Wort stehen, das er in London auf dem Grabstein John Wesleys, seines großen Vorbildes, gefunden hatte:

Gott begräbt seine Mitarbeiter,  
aber sein Werk führt er fort.

### Literaturverzeichnis

- Fisher, Galen M.: John R. Mott, Architect of Co-Operation and Unity. New York 1952.
- Mathews, Basil: John R. Mott, World Citizen. New York and London 1934.
- Mott, John R.: Strategic Points in the World's Conquest. New York, Chicago, Toronto 1897.
- Mott, John R.: The Evangelization of the World in this Generation. New York 1900.
- Mott, John R.: The Pastor and Modern Mission. New York 1904.
- Mott, John R.: The Decisive Hour of Christian Missions. London 1910.
- Mott, John R.: The Future Leadership of the Church. New York 1911.
- Mott, John R.: The Present World Situation. New York 1915.
- Mott, John R.: Liberating the Lay Forces of Christianity. New York 1932.
- Mott, John R.: Five Decades and a Forward View. New York and London 1939.
- Mott, John R.: Addresses and Papers. 6 Volumes. New York 1946.
- Stucki, Alfred: John R. Mott. Der große christliche Führer. Basel 1955.

# Das Vermächtnis einer Frühvollendeten

Isobel Kuhn

## Die mich suchen

Aus dem Englischen übersetzt

3. Auflage. 157 Seiten. Kartoniert DM 3,80; gebunden DM 4,80

Die spätere Chinamissionarin berichtet hier in erstaunlicher Offenheit über ihre Jugendjahre. Sehr reale Gebetserhörungen und die Begegnung mit echten Christen lassen bei ihr echten Glauben an Christus und tiefes Gottvertrauen wachsen. Auch die Lösung von mancherlei Bindungen und zum Teil harmlosen Vergnügungen, die aber Christus aus dem Zentrum der Gedanken und des Interesses rücken, vollzieht sich mit einer Gründlichkeit und Folgerichtigkeit, die überzeugt. Es ist keineswegs überraschend, daß Gott mit einem so ehrlich suchenden Menschen nicht auf halbem Wege stehenbleibt, sondern ihn immer tiefer und fester in die Abhängigkeit von sich zieht. Über das Moody-Bibelinstitut, eine gesegnete Mädchenarbeit in Kanada, über viele Glaubensproben und durch manche Not hindurch wird die Verfasserin in eine gesegnete Missionsarbeit in China berufen. (Die Gemeinde)

## In der Arena

Aus dem Englischen übersetzt

2. Auflage. 119 Seiten. Kartoniert DM 3,50; gebunden DM 4,20

Nichts ist wohl treffender für Leben und Wirken von Isobel Kuhn, dieser leidgeprüften Missionarin der China Inland Mission, als der Titel ihres Dienstberichts: **In der Arena**. Immer wieder galt es für sie, sich in der Kampfbahn des Glaubens, Hoffens, Liebens und Leidens zu bewähren. Nachdem der Herr sie in die Mission gerufen hatte, gab es für sie kein Hindernis, das sie nicht in Gebet und Glauben überwunden hätte. An der Seite ihres Mannes, des Missionars John B. Kuhn, hat sie jahrelang unter schwierigsten Verhältnissen und größten Entbehrungen erst unter chinesischen Bauern und zuletzt unter den Urstämmen der Lisu gelebt und ihnen das Evangelium gebracht. Ihre ganze Liebe gehörte gerade den Ärmsten der Armen, den Unwissenden und mit Füßen Getretenen. Dabei kennt sie keine Schonung ihrer „kleinen Kraft“. Ihr zeugnishafter Bericht läßt uns teilnehmen an Kampf und Sieg, an Anfechtung und Überwindung eines geheiligten Lebens. Mitten im Dienst im unwegsamen Innern von China holt sie sich den Todeskeim einer unheilbaren Krankheit, der sie im Jahre 1957 erliegt.

BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL



# „Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

## Alphabetisches Verzeichnis der bisher erschienenen Bände

(In Klammern die Nummer des Bandes)

- Arndt, E. M. (134/135)  
Arndt, J. (89/90)  
Arnold, G. (115/116)  
Averdieck, E. (126)  
Bach, J. S. (14)  
Barnardo, Th. J. (70)  
Bengel, J. A. (45)  
Bezzel, H. (153/154)  
Binde, F. (92/93)  
Biumhardt, J. Ch. (3)  
Bodelschwingh, F. v. (1)  
Bonhoeffer, D. (119/120)  
Braun, F. (46/47)  
Büchsel, K. (51/52)  
Bunyan, J. (110/111)  
Busch, J. (149)  
Busch, W. (2)  
Calvin, J. (139/140)  
Christlieb, A. (59/60)  
Claudius, M. (7/8)  
Engels, J. G. (22/23)  
Fischbach, Mutter (31/32)  
Francke, A. H. (144/145)  
Funcke, O. (16/17)  
Gerhardt, P. (12/13)  
Gobat, S. (129/130)  
Goßner, J. (101/102)  
Hahn, T. (64/65)  
Hamann, J. G. (71)  
Hanna, Tante (31/32)  
Harms, L. (131/132)  
Hauge, H. N. (43/44)  
Hauser, M. (25/26)  
Heermann, J. (136)  
Helm, K. (148)  
Hilty, C. (4)  
Hofacker, L. (29/30)  
Hus, J. (107)  
Jung-Stilling, H. (11)  
Kagawa, T. (18/19)  
Keller, S. (5)  
Knapp, A. (152)  
Knobelsdorff, C. v. (20)  
Korff, M. M. (108/109)  
Livingstone, D. (146/147)  
Löhe, W. (141/142)  
Luther, K. (125)  
Luther, M. (105/106)  
Menge, H. (112)  
Michaelis, W. (38)  
Modersohn, E. (57/58)  
Moody, D. L. (48)  
Müller, G. (68)  
Nommensen, L. (77/78)  
Oertzen, D. v. (150/151)  
Oetinger, F. Ch. (49/50)  
Oetzbach, Fritz (98/99)  
Ohm Michel (62/63)  
Pestalozzi, J. H. (39)  
Popken, M. (55/56)  
Pückler, E. v. (91)  
Rahlenbeck, H. (62/63)  
Ramabal, P. (83)  
Rappard, C. H. (41/42)  
Rappard, D. (103/104)  
Redern, H. v. (127/128)  
Richter, L. (27/28)  
Rothkirch, E. v. (133)  
Savonarola, G. (123/124)  
Schmidt, W. (100)  
(Heißdampf-Schmidt)  
Schrenk, E. (24)  
Seckendorff, H. v. (21)  
Seitz, J. (86)  
Sieveking, A. (87/88)  
Simsa, J. (72/73)  
Spener, Ph. J. (81/82)  
Spitta, Ph. (121/122)  
Spittler, Chr. F. (113/114)  
Spurgeon, Ch. H. (37)  
Stein, K. Frh. v. (117/118)  
Stoecker, A. (137/138)  
Taylor, J. H. (40)  
Tersteegen, G. (94/95)  
Thadden-Trieglaff,  
R. v. (155)  
Tiele-Winckler, E. v. (15)  
Traub, F. (79/80)  
Vetter, J. (74/75)  
Volkening, J. H. (76)  
Vömel, A. (69)  
Waldensee, Gräfin (31/32)  
Weber, P. (53/54)  
Wesley, J. (66/67)  
Wichern, J. H. (96/97)  
Wirths, Vater (62/63)  
Woltersdorf, E. G. (79/80)  
Wrede, M. (9/10)  
Wurmb v. Zink, M. (6)  
Zinzendorf, N. L. (84/85)  
Zwingli, U. (143)

Einzelnummer DM 2,00; Doppelnummer DM 2,50

Die Reihe wird fortgesetzt.

JOHN R. MOTT (1865–1955), der Sohn eines einfachen amerikanischen Waldbauern, hörte als Student den Ruf, Gott auf besondere Weise zu dienen. Als Evangelist und Missionar für den CVJM reiste er mehrere Male um die Welt; er organisierte und leitete weltweite Missions- und Kirchenkonferenzen, aus denen später die Ökumene hervorging, deren Ehrenpräsident er bis an sein Lebensende blieb. Im ersten und zweiten Weltkrieg half er auf den Schlachtfeldern die Not lindern und sorgte nach den Kriegen für die zahllosen Flüchtlinge. Niemals zum Geistlichen ordiniert, besaß er als geistlicher Laie mehr Autorität als Bischöfe oder Kirchenpräsidenten, die sich in echter Verehrung seiner Führung anvertrauten. Von Königen und Staatspräsidenten als Ratgeber beehrt und von Studenten und einfachen Männern und Frauen als Seelsorger gesucht, blieb Mott bis an sein Lebensende der selbstlose Gesandte Jesu Christi. Seine einmalige Begabung als Finanzgenie und Organisator, die er ganz in Christi Dienst stellte, machte ihn zu dem Weltbürger und Weltreisenden, der um die Einigkeit aller Kinder Gottes auf Erden rang. So hinterließ John R. Mott ein reichhaltiges geistiges Erbe, an dem die Christen der ganzen Welt teilhaben dürfen.